

# Danziger Volksstimme

Eingelpreis 15 P oder Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 78

Mittwoch, den 2. April 1930

21. Jahrgang

Bezugspreis monatlich 2,50 G. wöchentlich 0,80 G. in Danzig 1,70 Goldmark, durch die Post 2,00 G. monatlich, für Sommermonate 5 St. 10 G. Die 10. Seite 0,40 G. Abonnement 2,00 G. in Danzig 0,40 und 1,00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Verkaufsstelle: Danzig, Am Ehrenband Nr. 2  
Vollstreckkonto: Danzig 1045  
Fernsprech-Anschluß 518 8 Uhr abends unter Sammelnummer 210 61. Von 6 Uhr abends Schriftleitung 215 95. Anzeigen-Abteilung Expedition und Druckerei 215 97.

Es fängt erst an

## Was die Krise an den Tag bringt

Das Zentrum in Bedrängnis — Die deutschnationale Tragikomödie

Den vereinigten bürgerlichen Krisentreibern scheint langsam ein Licht aufzugehen. Sie haben zwar die Auflösung der Linkskoalition errätet, aber sie wissen nicht, was sie an ihre Stelle setzen sollen. Monatlang hat man gegen die „wirtschaftsverfälschenden, Staat und Bürgertum ruinierenden sozialistischen Praktiken der Linkregierung“ gewettert. Und nun der Staat von dieser „marxistischen Geißel“ befreit ist, weiß man sich

fast vor Freude, vor Verlegenheit nicht zu lassen. Je mehr man im bürgerlichen Lager sich den Scherbenhaufen besieht, dem man so überflüssig durch Verschlagung des Sanktionswertes angetroffen hat, um so größer ist der Regenjammer.

Je weniger man jedoch im bürgerlichen Lager einen Ausweg sieht, um den Schaden zu reparieren, je mehr verfällt man darauf, den „Schuldligen“ zu prügeln. Das ist heillos nicht die jamahe Einzelkämpfer des Bürgertums, die sich kürzlich im Scherbenhaus produzierte und eine infame Gehe gegen den Linkspolit vom Stapel ließ, die bürgerlichen Regierungsparteien gegen das Sanktionswert und die Arbeitsmarktbereinigung aufstufte und so indirekt zum Bruch der Regierung trieb, aber auch offen zu ihrem Sturz aufrief. Es sind heillos nicht Liberale und Zentrum, die durch ihre Sabotage der im Allgemeininteresse erforderlichen Maßnahmen, die Regierung zur Arbeitsunfähigkeit verurteilten. Nein, schuld ist natürlich

die Sozialdemokratie, die dieses verwerfliche Spiel nicht länger gegenüber Staat und Bevölkerung dulden konnte. Aber da man endlich den Schuld ihrer Schuld nicht erbringen kann, so müssen allgemeine Nebenarten, wie „Flucht vor der Verantwortung“ — „Dankrot-Erklärung“ und ähnliche Verleumdungen herhalten. Die zwischen dem Zentrumorgan und der deutschnationalen Presse schon immer gepflegte Einverleumdung ist jetzt ihre ungeheime Verbrüderung. Diese Herrschaften brauchen sich nicht erst zu suchen, sie hatten sich schon vorher längst gefunden. Aber jetzt können sie auch die letzten Bande „frommer“ Verleumdungsgemeinschaft wieder knüpfen.

Das das Zentrum sich in seiner Rolle als Verhinderer einer Arbeitsmarktbereinigung nicht wohlfühlt, ist verständlich. Es ist natürlich nicht sehr angenehm, in der Öffentlichkeit als behindernde Kraft zu gelten, der eine Entlastung unserer Staatsfinanzen verhindert hat und auch unseren Erwerbslosen gegenüber die Schuld dafür tragen zu müssen, daß sie weiterhin jämmerlich mit anzusehen haben, wie ihnen die vielen Ausländer Arbeit und Brot wegnehmen. Daher mußte sich gestern die „Landbesetzung“ in einem späten, über spaltenlangen Erguß abmühen, um den Nachweis zu versuchen, daß das Zentrum doch „für eine Arbeitsmarktbereinigung ist“. Allerdings muß das Zentrumorgan selbst zugeben, daß es

erst jetzt, nach der ihr von der Sozialdemokratie erteilten Rektion, zu der Erkenntnis gekommen ist, daß „das Uebel in Danzig ist, daß mehr Ausländer in Lohn und Brot stehen, als wir erwerbslose Danziger haben“. Ja, dieses erst mit so großer Verbitung zu dieser Einsicht gekommene „politische Organ“ ruft jetzt sogar für das unheilbare Zahlenverhältnis von beschäftigten Ausländern und arbeitslosen Danzigern, selbst den von ihm bisher mit kleinlichem Haß behafteten Senator Arczynski als „unverdächtigen Zeugen“ an. Es merkt in der Aufregung gar nicht, daß es mit dem Unruf dieses Zeugen sich selbst öpfert. Das läßt die Wirkung des Donnerwetters der sozialdemokratischen Austrittserklärung an der Stelle erkennen, wo eine Bestimmung am notwendigsten am Platze war. Jetzt bezeichnet selbst das Zentrumorgan, um sein Sündenkonto zu vermindern, eine wirksame Arbeitsmarktbereinigung als bringende Aufgabe. Das man aber bisher die sozialdemokratischen Vorschläge sabotiert hat, sucht man durch allerlei Drehereien zu bemänteln. Soweit es sich um die Einzelheiten der Vorschläge zur Arbeitsmarktbereinigung handelt, wird davon noch ausführlich die Rede sein, da dieses Problem an sich so wichtig ist, daß darüber rechtlose Aufklärung geschaffen wird, um so mehr es zur Ursache einer bedeutungsvollen Regierungskrise geworden ist.

Wenn das Zentrumblatt noch weiter davon faselt, daß die Sozialdemokraten ihren Austritt regelrecht vom Zaune gebrochen haben, daß sie

eine reine parteipolitische Frage zum Regierungsaustritt genommen

haben, so kennzeichnet das die ganze Armseligkeit der Zentrumsvorgehens. Die Sozialdemokratie kam leider gar nicht in die Verlegenheit, etwas vom Zaune brechen zu müssen, denn sie hätte immer wieder bestimmt und eindeutig erklärt, daß mit der Nichterfüllung ihrer Forderung auf Lösung des Arbeitslosenproblems die Koalition ihr Ende erreichen würde. Da das Zentrum diese Voraussetzung für die Verabschiedung des Sanktionswertes kannte, muß der Vorwurf, daß „etwas vom Zaune gebrochen worden ist“, dann schon gegen das Zentrum erhoben werden, das sich gegen eine wirksame Arbeitsmarktbereinigung wehrte, obwohl es wußte, daß es dann zum Bruch kommen mußte. Wie wenig der zwar immer sehr viel, aber wenig sachverständig schreibende Zentrumspublizist überhaupt die Bedeutung der Sache erfasst hat, zeigt sehr deutlich die Arbeitsmarktbereinigung zu einer „parteipolitischen Frage“ der Sozialdemokratie zu stempeln. Der Sozialdemokratie kann es durchaus recht sein, wenn ihr bescheinigt wird, daß sie allein für die Behebung der Erwerbslosigkeit eingetreten ist. Wenn

es eine parteipolitische Aufgabe des Zentrums war, das zu verhindern, so erhalten

die werktätigen Zentrumskämpfer damit erneut eine nachdrückliche Belehrung darüber, wie sehr ihre „christliche“ Partei in der Bekämpfung von Arbeiterinteressen ihre Hauptaufgabe sieht.

Wie sehr das Zentrum fürchtet, sich durch seine Verhinderung einer wirksamen Arbeitsmarktbereinigung gegenüber der großen Masse seiner Arbeiter ins Unrecht gesetzt zu haben, läßt schon die Angst davor erkennen, daß jetzt die Sozialdemokratie mit ihrer Darstellung Land auf Land ab die Wähler aufklären werde. Das Zentrumorgan möchte daraus eine Zersührung machen, die man sich selbst bereits in der Form vorgenommen hat, indem man in direkter Umkehrung der Tatsachen, jetzt der Sozialdemokratie den Vorwurf machen will, daß sie „eine ernsthafte Bereinigung unseres Arbeitsmarktes aus ihrer Ideologie (!) heraus verhindert“. Die wiederholt dargelegten tatsächlichen Vorgänge sprechen jedoch eine zu hehrkräftige Sprache, als daß sie sich durch derartige grobe Jesuitereien direkt auf den Kopf stellen lassen.

Eine nicht weniger bedauernde Rolle spielt die deutschnationale „Allgemeine“. Nun man den immer wieder geforderten Rücktritt der Linkregierung hat, schimpft man erst recht auf die Sozialdemokratie. Erst verfolgte man die Sozialdemokratie mit den wildesten Anschuldigungen, weil sie an die Regierung „Koch“, den Staat in Grund und Boden wirtschafts- und alles ihrem Wuchstücker opfere. Man beschwor die bürgerlichen Koalitionsparteien unermüdlich, doch endlich mit der Sozialdemokratie zu brechen und nun dieser Bruch da ist, spricht man von einer

„Flucht vor der Verantwortung“.

So wenig dieser Vorwurf die Sozialdemokratie treffen kann, so sehr scheint er die Rolle zu kennzeichnen, die anscheinend die Deutschnationalen jetzt zu spielen beabsichtigen. Bisher versucht nämlich diese Partei, die immer wieder bemüht war, die Linkregierung zu sprengen und im Grunde genommen jetzt

diesen „Erfolg“ auch auf ihr Konto buchen kann, noch immer sich um eine klare Stellungnahme zu brühen. So wird in einer „Stellungnahme“ der deutschnationalen Volksstagsfraktion wieder, Auflösung des Senats und des Volkstages als einziger Ausweg hinzustellen versucht. Die Auflösung des Senats ist im Grunde genommen ja erfolgt und was die Auflösung des Volkstages angeht, so schätzen die Deutschnationalen sie nur vor, weil sie nach der Verfassung überhaupt nicht möglich ist. Will man sich im deutschnationalen Lager etwa so lange vor der Verantwortung um die Folgen der so leichfertigen

geführten Regierungskrise brühen,

bis die noch sehr unstrittene Änderung der Verfassung ihre ungewisse Entscheidung gefunden hat. So lange wird eine staatsverantwortliche Partei, wie es die deutschnationale doch immer wieder vorgibt, kaum die Staatsgeschäfte weiter noch einmal den „wirtschaftsverfälschenden Marxisten“, noch überhaupt völlig führungslos lassen können. Wenn die Deutschnationalen in ihrer Entscheidung angeben, „die Lage der Freien Stadt sei nie so verwickelt und gefährdet gewesen wie in diesem Augenblick“, so müßte diese Erkenntnis die „Staatsbewußten“ Deutschnationalen doch eigentlich erst recht veranlassen, das Staatsgeschäft nicht allzu lange ohne Führung zu lassen. Oder wollen sie, wie sie es so gern stets anderen Parteien und besonders der Sozialdemokratie nachreden, die Parteieninteressen über das Staatswohl stellen?

Mit lächerlichen Klauen versuchen die Deutschnationalen die tragikomische Rolle, in die sie sich hineinmanövriert haben, als ernste Halbenpöse zu drapieren. So haben sie sofort die alte Waise aufgelegt, um wieder die „Herrichtung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Sozialdemokratie“ in den Vordergrund schieben zu können. Daß sie dabei

nicht auch die Herrichtung der finanziellen Verhältnisse ausführen, zeigt, daß sie es angefaßt des von der Linkregierung ausgearbeiteten großen Sanktionswertes doch nicht wagen können, den ersten staatsverantwortlichen Willen der Sozialdemokratie auf Lösung der finanziellen Schwierigkeiten ganz in das Gegenteil umzufalschen. Wahrscheinlich auch aus der Abgicht nicht, daß sie wissen, das Werk der Finanzierung ist von ihnen nicht mit geringeren, sondern nur mit größeren Belastungen der Allgemeinheit durchzuführen.

Die Krise wird noch so mancherlei an den Tag bringen, und so als bester politischer Aufklärungsunterricht für die Bevölkerung gelten können. Noch sind wir ja erst am Anfang der Dinge. Bis zur Stunde scheinen die bürgerlichen Parteien über ihr weiteres Handeln noch nicht klar geworden zu sein. Die Sozialdemokratie wird abwarten und die Situation so nutzen, wie es am wirksamsten im Interesse der breiten Schichten der Bevölkerung ist.

## Der Notetat vom Volkstag verabschiedet

200 000 G für besonders bedrängte Arbeitslose bewilligt — Die SPD. teilt ihren Austritt mit

Der Volkstag erlebte gestern nur eine kurze Sitzung. Vor Eintritt in die Tagesordnung verlas der Kommunist Plekowskij eine lange Erklärung seiner Fraktion, die sich angeblich mit der politischen Lage befaßte, im Grunde genommen aber nur eine Mischung aus verschiedenen Flugblättern und nichts Neues brachte. Sie schloß mit dem üblichen Glaubensbekenntnis zur Diktatur des Proletariats. Ein wenig mehr zu konkreten Fragen sprach sein Fraktionskollege Raschke, der eine Entlastung der Tagesordnung wollte, damit der Volkstag beschließen könne, die Sanktionskommandos zurückzurufen, die angeblich den „Streik“ der Landarbeiter hindern. Ferner habe die kommunistische Fraktion einen Antrag auf Auflösung des Volkstages zum 1. Juni d. J. eingebracht, der sofort verhandelt werden müsse. Dem Wunsch des Herrn Raschke wurde jedoch nicht stattgegeben.

Bei der Eröffnung der dritten Beratung des Notetatsgesetzes nahm der Abg. Brill das Wort, um namens der sozialdemokratischen Fraktion folgende Erklärung abzugeben:

Die Sozialdemokratische Partei ist, wie bereits durch die Presse bekannt geworden ist, aus der Regierungskoalition ausgetreten. Sie hält sich an keine früheren Vereinbarungen gebunden. Sie wird jedoch aus dem Gehalt der Verantwortung gegenüber dem Staatsganzen dem Notetat zustimmen.

Hierbei ist als ersichtlich hervorzuheben, daß damit auch die von der Sozialdemokratie in der Linkskoalition noch durchgeführte

Eingehung von 200 000 Gulden für Sonderbeihilfen an Erwerbslose in besonderer Notlage mitverabschiedet wurde.

Herr Plekowskij erklärte den Zerfall der Linkskoalition natürlich als eine politische Schöpfung. Von den Sozialdemokraten bis zu den Deutschnationalen werde man sich die Hand reichen, um die „Dünnergasse“ zu verabschieden. Mit dieser interessanten Formulierung noch nicht zufrieden, holte Plekowskij noch zu einem fulminanteren „Geistesblitz“ aus, indem er behauptete, die ganze Regierungskrise sei nur inzident, um die Forderung der Deutschnationalen nach dem geordneten Landarbeiterstreik kommunistischer Erklärung abzulenken. Den Beamtenvertreter Jachz pflaumte er an, weil er mit seiner Gruppe für den Notetat stimmte. „Elende Komödie“ war das dritte Wort in diesem Redefluss. Schließlich behauptete der Redner noch, auf dem Wege sei Schung in Begleitung der Besitzer in die Wohnungen von Landarbeitern gedrungen, um diese zur Arbeit zu zwingen.

Ein Antrag der Kommunisten auf namentliche Abstimmung, um die bürgerlichen Parteien zu entlasten, fand nicht genügend Unterstützung. Mit den Stimmen der bisherigen Koalitionsparteien, der Mieter und der Beamtenpartei wurde das Notetatsgesetz schließlich verabschiedet.

Ohne Debatte wurde sodann der Gesetzentwurf über die Wahlen zu den Sozialversicherungsorganen verabschiedet und eine Reihe von Eingaben nach den Vorschriften des Ausschusses erledigt.

Die Deutschnationalen haben einen Abänderungsentwurf zum Kraftfahrzeugsteuerergesetz eingebracht, der vom Abg. Jachz begründet wurde. Er behauptete, das neue Kraftfahrzeugsteuerergesetz habe nicht die erwarteten wesentlich erhöhten Steuererträge gebracht, und die Deutschnationalen hätten das vorausgesagt. Wäre man ihren Vorschlägen gefolgt, dann hätte der Staat mehr verdient. Daß viele Danziger Autobesitzer ihre Wagen in Polen anmelden, hielt er nicht für eine Steuerhinterziehung.

Dr. Unger von der nationalliberalen Gruppe erklärte, man solle lieber eine Senatskürzung einführen, und verifizerte nach der üblichen nationalliberalen Formel, eine Gruppe werde im Ausschuss an dem Entwurf mitarbeiten. Die Sache ging widerspruchlos an den Steuerausschuss.

Darauf vertagte sich angesichts der ungeklärten politischen Situation der Volkstag dem Vorschlag des Präsidenten entsprechend auf unbestimmte Zeit.

### SPD-Senatoren legen ihre Ämter nieder

Sie sind heute aus dem Senat ausgeschieden

Der Vizepräsident des Senats und die sozialdemokratischen Senatoren im Nebenamt haben dem Präsidenten des Senats und dem Präsidenten des Volkstages in folgender Erklärung von ihrem Rücktritt Mitteilung gemacht:

„Auf Grund eines Beschlusses der sozialdemokratischen Volksstagsfraktion legen der stellvertretende Präsident des Senats und die unterzeichneten Senatoren im Nebenamt mit dem heutigen Tage ihre Ämter im Senat nieder.“

Danzig, den 2. April 1930.  
Julius Gehl, Max Behrendt, M. Kamminger, Karl Rehberg, Gustav Klingenberg, Walter Keel, Willi Moritz.“

Eine gleiche Erklärung ist dem Präsidenten des Senats von den liberalen Gruppe angehörenden Mitgliedern des Senats, Jewelowski und Frau Richter, überreicht worden.

# Herr Brüning verlas sein Regierungsprogramm

Preisgabe der Arbeitslosenversicherung / Weitgehende agrarische Zugeständnisse / Sozialdemokratischer Mißtrauensantrag

So kurz die Erklärung ist, mit der die Regierung... Die Erklärung ist, mit der die Regierung... Die Erklärung ist, mit der die Regierung...

Die Erklärung, daß diesem Kabinett drei Männer der... Die Erklärung, daß diesem Kabinett drei Männer der... Die Erklärung, daß diesem Kabinett drei Männer der...

Man braucht dem Wortlaut von Erklärungen der... Man braucht dem Wortlaut von Erklärungen der... Man braucht dem Wortlaut von Erklärungen der...

Ebenso wichtig ist die andere Abweichung, die das... Ebenso wichtig ist die andere Abweichung, die das... Ebenso wichtig ist die andere Abweichung, die das...

die die häuerlichen Wirtschaften schwer gefährden, die... die die häuerlichen Wirtschaften schwer gefährden, die... die die häuerlichen Wirtschaften schwer gefährden, die...

Herr Dr. Brüning weiß, daß eine solche Politik auch im... Herr Dr. Brüning weiß, daß eine solche Politik auch im... Herr Dr. Brüning weiß, daß eine solche Politik auch im...

die neue Agrarpolitik mit dem Artikel 48 der Reichs-... die neue Agrarpolitik mit dem Artikel 48 der Reichs-... die neue Agrarpolitik mit dem Artikel 48 der Reichs-

Für die Sanierung der Reichsfinanzen ist ebenfalls die... Für die Sanierung der Reichsfinanzen ist ebenfalls die... Für die Sanierung der Reichsfinanzen ist ebenfalls die...

nichts anderes, als ein glatter Verfassungsbruch, der... nichts anderes, als ein glatter Verfassungsbruch, der... nichts anderes, als ein glatter Verfassungsbruch, der...

## Abstimmung frühstens Donnerstag?

Die in der Regierung vertretenen Parteien werden am... Die in der Regierung vertretenen Parteien werden am... Die in der Regierung vertretenen Parteien werden am...

Die Abstimmung über das Mißtrauensvotum der... Die Abstimmung über das Mißtrauensvotum der... Die Abstimmung über das Mißtrauensvotum der...

## Die Deutschnationalen vor dem Unfall

Noch ein paar Zugeständnisse für die Großgrundbesitzer, und... Noch ein paar Zugeständnisse für die Großgrundbesitzer, und... Noch ein paar Zugeständnisse für die Großgrundbesitzer, und...

Die oppositionelle Haltung der deutschnationalen Reichs-... Die oppositionelle Haltung der deutschnationalen Reichs-... Die oppositionelle Haltung der deutschnationalen Reichs-

# Doch noch ein Fünfmächteabkommen?

Man glaubt, die befriedigende Formel gefunden zu haben - Eine „Einspritzung“, die helfen wird?

In einer Unterredung zwischen Henderson und Brand... In einer Unterredung zwischen Henderson und Brand... In einer Unterredung zwischen Henderson und Brand...

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß sich die Italiener... Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß sich die Italiener... Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß sich die Italiener...

Mit triumphierenden Fanfaren berichtet die Berliner... Mit triumphierenden Fanfaren berichtet die Berliner... Mit triumphierenden Fanfaren berichtet die Berliner...

Der englische Außenminister habe am Dienstag zum... Der englische Außenminister habe am Dienstag zum... Der englische Außenminister habe am Dienstag zum...

Der französische Jubel wird aber einigermaßen gedämpft... Der französische Jubel wird aber einigermaßen gedämpft... Der französische Jubel wird aber einigermaßen gedämpft...

plötzlich in Vertrauen vermandeln wird. Die Vorbereitungen... plötzlich in Vertrauen vermandeln wird. Die Vorbereitungen... plötzlich in Vertrauen vermandeln wird. Die Vorbereitungen...

daß man zum Unfall entschlossen ist, sobald die Reichs-... daß man zum Unfall entschlossen ist, sobald die Reichs-... daß man zum Unfall entschlossen ist, sobald die Reichs-

und in bestimmten Fragen verschwommene Erklärungen... und in bestimmten Fragen verschwommene Erklärungen... und in bestimmten Fragen verschwommene Erklärungen...

## Matte Vorstellung im Reichstag

Der Reichstag trat gestern nachmittags 4 Uhr zu einer... Der Reichstag trat gestern nachmittags 4 Uhr zu einer... Der Reichstag trat gestern nachmittags 4 Uhr zu einer...

## Streifenblat mit Kommunisten und Hakenkreuzlern

In Brandis bei Leipzig kam es nach einer nationalsozia-... In Brandis bei Leipzig kam es nach einer nationalsozia-... In Brandis bei Leipzig kam es nach einer nationalsozia-

## Großer Lärm um die abgesetzten Landräte

Protestaktionen gegen die Preußenregierung

Drei rechtsstehende Landräte in der Provinz Hannover... Drei rechtsstehende Landräte in der Provinz Hannover... Drei rechtsstehende Landräte in der Provinz Hannover...

# Neues Leben

Von S. Wondt

Der frische Luftzug, der durchs Fenster strich, glitt über seine... Der frische Luftzug, der durchs Fenster strich, glitt über seine... Der frische Luftzug, der durchs Fenster strich, glitt über seine...

„Ich glaube, er kommt wieder zu Bewußtsein!“ hörte er... „Ich glaube, er kommt wieder zu Bewußtsein!“ hörte er... „Ich glaube, er kommt wieder zu Bewußtsein!“ hörte er...

Er war also ohne Bewußtsein gewesen. Jetzt spürte er auch, daß der Kopf ihm schwer war, und daß... Er war also ohne Bewußtsein gewesen. Jetzt spürte er auch, daß der Kopf ihm schwer war, und daß... Er war also ohne Bewußtsein gewesen. Jetzt spürte er auch, daß der Kopf ihm schwer war, und daß...

„Wie fühlen Sie sich, Herr Versteht“, fragte ihn jemand. „Ah ja - danke - aber es ist so merkwürdig, daß ich nicht...“ „Wie fühlen Sie sich, Herr Versteht“, fragte ihn jemand. „Ah ja - danke - aber es ist so merkwürdig, daß ich nicht...“ „Wie fühlen Sie sich, Herr Versteht“, fragte ihn jemand. „Ah ja - danke - aber es ist so merkwürdig, daß ich nicht...

„Haben Sie nur keine Angst“, fuhr die Stimme fort, „und vor allen Dingen müssen Sie still liegen.“ „Haben Sie nur keine Angst“, fuhr die Stimme fort, „und vor allen Dingen müssen Sie still liegen.“ „Haben Sie nur keine Angst“, fuhr die Stimme fort, „und vor allen Dingen müssen Sie still liegen.“

„Wo bin ich?“ fragte er. „Sie sind im Krankenhaus“, erwiderte eine Frau, „aber in acht Tagen werden Sie wieder gesund sein.“ „Wo bin ich?“ fragte er. „Sie sind im Krankenhaus“, erwiderte eine Frau, „aber in acht Tagen werden Sie wieder gesund sein.“ „Wo bin ich?“ fragte er. „Sie sind im Krankenhaus“, erwiderte eine Frau, „aber in acht Tagen werden Sie wieder gesund sein.“

„Aber - warum ist es hier so dunkel?“, begann er von neuem, „was ist denn eigentlich geschehen?“ „Aber - warum ist es hier so dunkel?“, begann er von neuem, „was ist denn eigentlich geschehen?“ „Aber - warum ist es hier so dunkel?“, begann er von neuem, „was ist denn eigentlich geschehen?“

„Sie dürfen jetzt nicht so viel sprechen“, ließ sich die fremde Stimme wieder vernehmen. „Sie dürfen jetzt nicht so viel sprechen“, ließ sich die fremde Stimme wieder vernehmen. „Sie dürfen jetzt nicht so viel sprechen“, ließ sich die fremde Stimme wieder vernehmen.“

Er versuchte, den Kopf zu bewegen, wobei er das Gefühl hatte, als läge eine Bleimasse auf seinem Gesicht. „Ich bin doch wohl nicht blind?“ fragte er. „Er versuchte, den Kopf zu bewegen, wobei er das Gefühl hatte, als läge eine Bleimasse auf seinem Gesicht. „Ich bin doch wohl nicht blind?“ fragte er. „Er versuchte, den Kopf zu bewegen, wobei er das Gefühl hatte, als läge eine Bleimasse auf seinem Gesicht. „Ich bin doch wohl nicht blind?“ fragte er.“

„Versichtig ordnete sie seine Bettdecke, wie man ein Kind zudeckt.“ „Versichtig ordnete sie seine Bettdecke, wie man ein Kind zudeckt.“ „Versichtig ordnete sie seine Bettdecke, wie man ein Kind zudeckt.“

Aber jetzt kam die Erinnerung wieder, und er versuchte, sie festzuhalten. „Aber jetzt kam die Erinnerung wieder, und er versuchte, sie festzuhalten.“ „Aber jetzt kam die Erinnerung wieder, und er versuchte, sie festzuhalten.“ „Aber jetzt kam die Erinnerung wieder, und er versuchte, sie festzuhalten.“

Erst war da die Fahrt längs des Sees und der Duft des Salzwassers und der Buchenwälder - dann kam die Landstraße, die sich schmerzerade durch die Wiesen zog - hügeliges Land wühlte in der Ferne - dann das nervöse Motorgeräusch, als die Geschwindigkeit gesteigert wurde - dann eine plötzliche Kurve, ein gewaltiger Stoß, der ihn aus dem Wagen schleuderte - und dann nichts - nichts - Ihn war, als sei sein Körper auf dem Bett festgebunden, erschlaffter Aethergeruch verbreitete sich um ihn, aber das schlimmste war doch eigentlich diese Dunkelheit, die nicht weichen wollte. „Ich bin doch nicht etwa blind?“ fragte er wieder.

„Sie sollen vor allen Dingen schlafen!“ lautete die Antwort. „Aber im nächsten Moment nahmen seine Gedanken einen anderen Weg.“ „Sie sollen vor allen Dingen schlafen!“ lautete die Antwort. „Aber im nächsten Moment nahmen seine Gedanken einen anderen Weg.“ „Sie sollen vor allen Dingen schlafen!“ lautete die Antwort. „Aber im nächsten Moment nahmen seine Gedanken einen anderen Weg.“

„Und Astrid!“ rief er - „Astrid, die mit im Auto war.“ „Fraulein Boye hat keinen Schaden erlitten“, wurde ihm versichert, „sie ist jeden Tag hier gewesen, und morgen kommt sie wieder.“ „Und Astrid!“ rief er - „Astrid, die mit im Auto war.“ „Fraulein Boye hat keinen Schaden erlitten“, wurde ihm versichert, „sie ist jeden Tag hier gewesen, und morgen kommt sie wieder.“ „Und Astrid!“ rief er - „Astrid, die mit im Auto war.“

„Dann will ich jetzt schlafen“, sagte er. „Am nächsten Tage lautete er ein gen Kirchengeläute, die in nächster Nähe erklangen. Auf diese Art wachte er immer wie spät es war.“ „Dann will ich jetzt schlafen“, sagte er. „Am nächsten Tage lautete er ein gen Kirchengeläute, die in nächster Nähe erklangen. Auf diese Art wachte er immer wie spät es war.“ „Dann will ich jetzt schlafen“, sagte er. „Am nächsten Tage lautete er ein gen Kirchengeläute, die in nächster Nähe erklangen. Auf diese Art wachte er immer wie spät es war.“

Leise öffnete sich die Tür. „Das bist du, Astrid“, sagte er. „Ja - ich bin's!“ Dann wurde es still. „Du sollst nicht weinen, Astrid, ich weiß es wohl - ich bin blind.“ „Leise öffnete sich die Tür. „Das bist du, Astrid“, sagte er. „Ja - ich bin's!“ Dann wurde es still. „Du sollst nicht weinen, Astrid, ich weiß es wohl - ich bin blind.“ „Leise öffnete sich die Tür. „Das bist du, Astrid“, sagte er. „Ja - ich bin's!“ Dann wurde es still. „Du sollst nicht weinen, Astrid, ich weiß es wohl - ich bin blind.“

Und dann kam der Tag, an dem man ihn nach Hause brachte und das gewohnte Leben begann von neuem. Er hatte sich bereits an die Dunkelheit gewöhnt, die ihn umgab und hatte sich damit abgefunden. „Er hatte sich bereits an die Dunkelheit gewöhnt, die ihn umgab und hatte sich damit abgefunden.“ „Er hatte sich bereits an die Dunkelheit gewöhnt, die ihn umgab und hatte sich damit abgefunden.“ „Er hatte sich bereits an die Dunkelheit gewöhnt, die ihn umgab und hatte sich damit abgefunden.“

Er hatte sich auch damit abgefunden, daß er anderen nichts mehr sein konnte - ihnen nichts mehr geben konnte. Er merkte es daran, daß er immer einsamer wurde. „Er hatte sich auch damit abgefunden, daß er anderen nichts mehr sein konnte - ihnen nichts mehr geben konnte. Er merkte es daran, daß er immer einsamer wurde.“ „Er hatte sich auch damit abgefunden, daß er anderen nichts mehr sein konnte - ihnen nichts mehr geben konnte. Er merkte es daran, daß er immer einsamer wurde.“ „Er hatte sich auch damit abgefunden, daß er anderen nichts mehr sein konnte - ihnen nichts mehr geben konnte. Er merkte es daran, daß er immer einsamer wurde.“

„Was nun?“ fragte Astrids Mutter ihn eines Tages so sanft wie möglich, da sie es für nötig hielt, einmal mit ihm über diesen Punkt zu reden. „Ich meine, wir müssen ja schließlich mal darüber sprechen, Folger, was soll aus dir und Astrid werden?“ „Was nun?“ fragte Astrids Mutter ihn eines Tages so sanft wie möglich, da sie es für nötig hielt, einmal mit ihm über diesen Punkt zu reden. „Ich meine, wir müssen ja schließlich mal darüber sprechen, Folger, was soll aus dir und Astrid werden?“ „Was nun?“ fragte Astrids Mutter ihn eines Tages so sanft wie möglich, da sie es für nötig hielt, einmal mit ihm über diesen Punkt zu reden. „Ich meine, wir müssen ja schließlich mal darüber sprechen, Folger, was soll aus dir und Astrid werden?“

Er hatte sich wohl gedacht, daß das kommen würde - und er war sich auch darüber klar, daß zwei Menschen, die zusammen durchs Leben gehen wollen, sich gegenseitig etwas bieten müssen, das einigermäßen im Einklang mit einander steht. „Er hatte sich wohl gedacht, daß das kommen würde - und er war sich auch darüber klar, daß zwei Menschen, die zusammen durchs Leben gehen wollen, sich gegenseitig etwas bieten müssen, das einigermäßen im Einklang mit einander steht.“ „Er hatte sich wohl gedacht, daß das kommen würde - und er war sich auch darüber klar, daß zwei Menschen, die zusammen durchs Leben gehen wollen, sich gegenseitig etwas bieten müssen, das einigermäßen im Einklang mit einander steht.“ „Er hatte sich wohl gedacht, daß das kommen würde - und er war sich auch darüber klar, daß zwei Menschen, die zusammen durchs Leben gehen wollen, sich gegenseitig etwas bieten müssen, das einigermäßen im Einklang mit einander steht.“

Er konnte ja nicht verlangen, daß Astrid sich mit ihm verheiratete, und er fühlte, daß Astrids Mutter diese Erklärung aus seinem Munde hören wollte. „Er konnte ja nicht verlangen, daß Astrid sich mit ihm verheiratete, und er fühlte, daß Astrids Mutter diese Erklärung aus seinem Munde hören wollte.“ „Er konnte ja nicht verlangen, daß Astrid sich mit ihm verheiratete, und er fühlte, daß Astrids Mutter diese Erklärung aus seinem Munde hören wollte.“ „Er konnte ja nicht verlangen, daß Astrid sich mit ihm verheiratete, und er fühlte, daß Astrids Mutter diese Erklärung aus seinem Munde hören wollte.“

Also sagte er es, und sie ging. Er hörte, wie die Gartentür hinter ihr zuschlug, und er blieb allein im Zimmer zurück. „Also sagte er es, und sie ging. Er hörte, wie die Gartentür hinter ihr zuschlug, und er blieb allein im Zimmer zurück.“ „Also sagte er es, und sie ging. Er hörte, wie die Gartentür hinter ihr zuschlug, und er blieb allein im Zimmer zurück.“ „Also sagte er es, und sie ging. Er hörte, wie die Gartentür hinter ihr zuschlug, und er blieb allein im Zimmer zurück.“

Es war Abend geworden. Ein milder Sonnenstrahl glitt über sein Gesicht, ohne jedoch Wärme zu spenden. „Es war Abend geworden. Ein milder Sonnenstrahl glitt über sein Gesicht, ohne jedoch Wärme zu spenden.“ „Es war Abend geworden. Ein milder Sonnenstrahl glitt über sein Gesicht, ohne jedoch Wärme zu spenden.“ „Es war Abend geworden. Ein milder Sonnenstrahl glitt über sein Gesicht, ohne jedoch Wärme zu spenden.“

Jetzt wurde es dunkel. Einige Male war das Mädchen da gewesen, um zu fragen, ob sie nicht Licht machen solle, aber er hatte sie wieder fortgeschickt und war in derselben Stellung sitzen geblieben. „Jetzt wurde es dunkel. Einige Male war das Mädchen da gewesen, um zu fragen, ob sie nicht Licht machen solle, aber er hatte sie wieder fortgeschickt und war in derselben Stellung sitzen geblieben.“ „Jetzt wurde es dunkel. Einige Male war das Mädchen da gewesen, um zu fragen, ob sie nicht Licht machen solle, aber er hatte sie wieder fortgeschickt und war in derselben Stellung sitzen geblieben.“ „Jetzt wurde es dunkel. Einige Male war das Mädchen da gewesen, um zu fragen, ob sie nicht Licht machen solle, aber er hatte sie wieder fortgeschickt und war in derselben Stellung sitzen geblieben.“

Dann fuhr er, durch ein schwaches Geräusch veranlaßt, zusammen und bemerkte, daß zwei Hände sich auf die Seinen legten. „Dann fuhr er, durch ein schwaches Geräusch veranlaßt, zusammen und bemerkte, daß zwei Hände sich auf die Seinen legten.“ „Dann fuhr er, durch ein schwaches Geräusch veranlaßt, zusammen und bemerkte, daß zwei Hände sich auf die Seinen legten.“ „Dann fuhr er, durch ein schwaches Geräusch veranlaßt, zusammen und bemerkte, daß zwei Hände sich auf die Seinen legten.“

Es war Astrid. „Folger“, sagte sie sanft, „wie könntest du so etwas glauben. Mutter selbst hat sich das ausgehakt - nie hat sie mich nach...“ „Es war Astrid. „Folger“, sagte sie sanft, „wie könntest du so etwas glauben. Mutter selbst hat sich das ausgehakt - nie hat sie mich nach...“ „Es war Astrid. „Folger“, sagte sie sanft, „wie könntest du so etwas glauben. Mutter selbst hat sich das ausgehakt - nie hat sie mich nach...“

meiner Ansicht gefragt - wie könntest du glauben, daß ich je eine glückliche Stunde erleben würde, wenn ich bergleichen täte... Folger - ich liebe dich.“

# Eduwig Hirschfeld: „Die Frau, die jeder sucht“

Stadtheater

Ueber den Zweck des Stückes sagt der geschäftstüchtige Autor mit dem Namen Hirschfeld in schöner Offenheit und Wienerischer Mundart: „Laden soll'n die Deul“, und mir soll die G'schicht' a Geld tragen.“ Man ist also im Bilde. „Ueber den Zweck des Stückes sagt der geschäftstüchtige Autor mit dem Namen Hirschfeld in schöner Offenheit und Wienerischer Mundart: „Laden soll'n die Deul“, und mir soll die G'schicht' a Geld tragen.“ Man ist also im Bilde. „Ueber den Zweck des Stückes sagt der geschäftstüchtige Autor mit dem Namen Hirschfeld in schöner Offenheit und Wienerischer Mundart: „Laden soll'n die Deul“, und mir soll die G'schicht' a Geld tragen.“ Man ist also im Bilde.“

Stücke dieser Art haben fast alle den gleichen Zuschnitt: sie fangen ganz nett an und werden dann immer platter und dümmlicher. Aber dafür schläft man hinterher um so besser. Die Theaterleiter greifen da gern zu, denn die Mentalität des bürgerlichen Spielers (den Sternstein noch lange nicht umgebracht hat) verlangt danach; was schwindelt er sich was vor von „Aufspannen“ nach des Tages Last und Müd; aber es gehört schon ein tüchtiges Maß von geistiger Verelendung, um sich bei sowas zu entspannen. „Stücke dieser Art haben fast alle den gleichen Zuschnitt: sie fangen ganz nett an und werden dann immer platter und dümmlicher. Aber dafür schläft man hinterher um so besser. Die Theaterleiter greifen da gern zu, denn die Mentalität des bürgerlichen Spielers (den Sternstein noch lange nicht umgebracht hat) verlangt danach; was schwindelt er sich was vor von „Aufspannen“ nach des Tages Last und Müd; aber es gehört schon ein tüchtiges Maß von geistiger Verelendung, um sich bei sowas zu entspannen.“ „Stücke dieser Art haben fast alle den gleichen Zuschnitt: sie fangen ganz nett an und werden dann immer platter und dümmlicher. Aber dafür schläft man hinterher um so besser. Die Theaterleiter greifen da gern zu, denn die Mentalität des bürgerlichen Spielers (den Sternstein noch lange nicht umgebracht hat) verlangt danach; was schwindelt er sich was vor von „Aufspannen“ nach des Tages Last und Müd; aber es gehört schon ein tüchtiges Maß von geistiger Verelendung, um sich bei sowas zu entspannen.“

Wißt man das Personenverzeichnis, so kennt man das Stück: Junge Mutter nebst sehgehrjähriger Tochter; reifer Liebhaber, jugendlicher Liebhaber, Haushälterin. Danach hat es die Föhre zuerst mit dem reifen, die Mutter (Schwein) mit dem jungen Mann. Am Schluß sind dann die beiden glücklichen Brautpaare vorhanden, und eine haus-hälterische Matrone nach anfänglichen Rationnements-kultivierter Knechtlichkeit ihr „goldiges“ Herz und einen ausgewachsenen Johannesstieb. „Wißt man das Personenverzeichnis, so kennt man das Stück: Junge Mutter nebst sehgehrjähriger Tochter; reifer Liebhaber, jugendlicher Liebhaber, Haushälterin. Danach hat es die Föhre zuerst mit dem reifen, die Mutter (Schwein) mit dem jungen Mann. Am Schluß sind dann die beiden glücklichen Brautpaare vorhanden, und eine haus-hälterische Matrone nach anfänglichen Rationnements-kultivierter Knechtlichkeit ihr „goldiges“ Herz und einen ausgewachsenen Johannesstieb.“ „Wißt man das Personenverzeichnis, so kennt man das Stück: Junge Mutter nebst sehgehrjähriger Tochter; reifer Liebhaber, jugendlicher Liebhaber, Haushälterin. Danach hat es die Föhre zuerst mit dem reifen, die Mutter (Schwein) mit dem jungen Mann. Am Schluß sind dann die beiden glücklichen Brautpaare vorhanden, und eine haus-hälterische Matrone nach anfänglichen Rationnements-kultivierter Knechtlichkeit ihr „goldiges“ Herz und einen ausgewachsenen Johannesstieb.“

In dem solchermäßen gemitzten Stück kriegt man vielfach schwere Zustände; anderes wieder ist so nett und lustig hingefügt, daß man wünscht, der Verfasser hätte ein wirkliches Lustspiel um das vitamintüchtige und sporttüchtige Girl geschrieben, dessen Absichten mit schmalen Hüften und schlanken Beinen so durchsichtig sind und dessen Sehnsucht die Sehnsucht aller jungen Mädchen zu allen Zeiten war und ist: einen Mann zu bekommen. „In dem solchermäßen gemitzten Stück kriegt man vielfach schwere Zustände; anderes wieder ist so nett und lustig hingefügt, daß man wünscht, der Verfasser hätte ein wirkliches Lustspiel um das vitamintüchtige und sporttüchtige Girl geschrieben, dessen Absichten mit schmalen Hüften und schlanken Beinen so durchsichtig sind und dessen Sehnsucht die Sehnsucht aller jungen Mädchen zu allen Zeiten war und ist: einen Mann zu bekommen.“ „In dem solchermäßen gemitzten Stück kriegt man vielfach schwere Zustände; anderes wieder ist so nett und lustig hingefügt, daß man wünscht, der Verfasser hätte ein wirkliches Lustspiel um das vitamintüchtige und sporttüchtige Girl geschrieben, dessen Absichten mit schmalen Hüften und schlanken Beinen so durchsichtig sind und dessen Sehnsucht die Sehnsucht aller jungen Mädchen zu allen Zeiten war und ist: einen Mann zu bekommen.“

Stück gute Schauspieler bringen es, wie schon so oft, fertig, dem Stück zu einem Achtungserfolg zu verhelfen. Charlotte Verlow hat wieder so recht was für sich; einem Sportkapper mit verhaener Schnauze gibt sie den fleghaften Reiz dieses trotz allem veräudenen Jahrgangs; wälzt sich auf dem Teppich, beinaumelt auf Tisch und Sofakissen, läßt Schlitzen mit ihrer Umgebung und wird dann doch so kindlich, als man ihr das Spielzeug kaputt machen will. Eugen Budvi ist ihr als Partner kaum unterlegen, und die beiden fliegen gut zusammen. Margot Schönbeger ist die wirklich sehr gut erhaltene Mama, bestens angezogen. „Stück gute Schauspieler bringen es, wie schon so oft, fertig, dem Stück zu einem Achtungserfolg zu verhelfen. Charlotte Verlow hat wieder so recht was für sich; einem Sportkapper mit verhaener Schnauze gibt sie den fleghaften Reiz dieses trotz allem veräudenen Jahrgangs; wälzt sich auf dem Teppich, beinaumelt auf Tisch und Sofakissen, läßt Schlitzen mit ihrer Umgebung und wird dann doch so kindlich, als man ihr das Spielzeug kaputt machen will. Eugen Budvi ist ihr als Partner kaum unterlegen, und die beiden fliegen gut zusammen. Margot Schönbeger ist die wirklich sehr gut erhaltene Mama, bestens angezogen.“ „Stück gute Schauspieler bringen es, wie schon so oft, fertig, dem Stück zu einem Achtungserfolg zu verhelfen. Charlotte Verlow hat wieder so recht was für sich; einem Sportkapper mit verhaener Schnauze gibt sie den fleghaften Reiz dieses trotz allem veräudenen Jahrgangs; wälzt sich auf dem Teppich, beinaumelt auf Tisch und Sofakissen, läßt Schlitzen mit ihrer Umgebung und wird dann doch so kindlich, als man ihr das Spielzeug kaputt machen will. Eugen Budvi ist ihr als Partner kaum unterlegen, und die beiden fliegen gut zusammen. Margot Schönbeger ist die wirklich sehr gut erhaltene Mama, bestens angezogen.“

# Mit den Mördern am Tatort

## Lokaltermin in Barendt - Die Mörder der Witwe Skodell rekonstruieren die Tat

Vor dem Gasthaus in Palschan steht ein großer Trupp Dorfswohner. Männer, Frauen und Kinder jeden Alters sind es, die Zeit gefunden haben, hier stundenlang auszuharren. Sie stehen schweigend da und warten. Die Frühlingssonne scheint warm und voll vom strahlenblauen Himmel, so daß man es schon aushalten kann. Jeder Mensch im Dorf weiß längst, daß das große grüne Schupauto dort drüben, vorhin den Hermann Matz und den Friedrich Brandt in Begleitung von Kriminalbeamten gebracht hat. Den Hermann und den Friedrich kennt jedes Kind im Dorf, wie sich ja die Menschen dieses und der umliegenden Dörfer alle untereinander kennen.

### Das Gemunkel im Dorf

Sie waren nicht sehr beliebt, die beiden; im Gefängnis haben sie gefessen und besonders der große, der Hermann Matz, der schon mal an einem alten Manne einen Raubüberfall verübte, dem Hermann Matz, dem ging man lieber aus dem Wege. Der Friedrich Brandt, der war ja nicht so schlimm, sagen die Leute, aber, na, gestohlen und eingebrochen hat er ja auch, aber schließlich war er ein ganz netter Kerl und daß er mit dem Matz zusammen die Witwe Skodell in Barendt umgebracht haben sollte - so recht konnte man es lange nicht glauben. Dem Matz hat man es gleich zugetraut und das Gemunkel im Dorf ging schon lange Zeit. Ein Gemunkel, das eigentlich so aus dem Nichts entstanden ist und das nach solchen Verbrechen immer irgendwo entsteht und häufig nur jemand verdächtigt, dem die Umgebung keine Sympathien entgegen bringen kann. Aber in diesem Falle - nun, ein Dorfswohner wird sich wohl

### die 1000 Gulden Belohnung.

die für Ergreifung der Mörder vom Danziger Polizeipräsidenten ausgesetzt waren, verdient haben. Man jetzt verfallen auf den Mann, dem dieser unerhörte Reichtum zufließen wird und etwas wie Geld kommt in die Augen der Erzählenden. Ob er die ganze Summe allein bekommen wird, das ist noch sehr ungewiß, denn da sind ja noch andere.

„Wissen Sie, Herr“, sagt der alte Mann, der der beste Chronist des Dorfes zu sein scheint, „ich hätte mir das Geld ja auch verdienen können, aber man ist schon alt und möchte auf seinen alten Tagen nicht noch mit Mördern zu tun haben.“

Den Sinn dieser präkelhaften Worte kann man nicht mehr erforschen, denn eine Bewegung geht durch die Mauer der Neugierigen: Aus dem Gasthaus

### führen Beamte den Hermann Matz.

den eigentlichen Mörder der Witwe Skodell, ihn, der kaltblütig und gelassen der alten Frau die Messerflinge in die Kehle stieß. Er geht durch das Dorf mit tiefgestemtem Kopf. Köstliche, mitbewundernde Bartkloppeln geben ihm, wie die Leute flüstern, ein ungewohntes Aussehen. Aber sonst ist er ganz der, den sie genau kennen und dem sie nie freundliche Gefühle zubilligen mochten. Er trägt einen braunen Mantel, eine Sportmütze, die er tief in die Augen gezogen hat. Die Dorfswohner starren den Zug an. Kein Wort, keine Bemerkung wird laut. Schweigend führen die Beamten den gefesselten Mörder zur Wohnung seiner Eltern. Die Stille hat etwas Lähmendes und als Matz mit der Eskorte vorbei ist, da erst geht ein Wispern und Raunen durch die Menge. Der Mörder soll in der Wohnung das Mordwerkzeug, ein Taschenmesser, suchen, das man bisher nicht auffinden konnte. Der Gang ist vergebens.

Etwas später

### wiederholt sich das Schauspiel mit Brandt.

Ihn fährt das Auto nach Neukirch zur elterlichen Wohnung, um von dort den Spazierstiefel zu bringen, den er bei der Tat mit sich führte und mit dem er der Witwe noch ein paar Schläge versetzte. Auch ihn läßt die Menge der Neugierigen schweigend passieren.

Vängst sind die beiden Mörder wieder im Gasthaus, das sich die Kriminalpolizei als Vernehmungsort ausgesucht hat. Langsam kommt die Mittagstunde heran. Die Stunden verfließen nur widerwillig, aber die Mauer der Neugierigen weicht und wankt nicht. Sie hofft auf irgendeine Sensation, die nicht kommen will. Inzwischen vertritt man die Polizei neue Anzahl Zeugen. Da wird auch der kleinste Umstand, der irgendwie mit der gräßlichen Tat in Zusammenhang steht, protokolllarisch festgehalten.

Und dann, gegen 1 Uhr, sind die Beamten so weit. Palschan, der Ausgangspunkt des Verbrechens, ist aktenmäßig erschöpft. Hier gibt es nichts mehr zu ermitteln.

Die Mittagstunde brennt. Die Chauffee von Palschan nach Barendt entlang

### schreiten kurz hintereinander zwei Gruppen Menschen.

In der ersten schreitet Matz, in der zweiten Brandt. Sie gehen ein beschleunigtes Tempo, sie gehen so, wie sie am Abend des 14. Februars gingen. Mit der Uhr in der Hand gehen die Beamten. Man will Zeit angeben, einwandfrei nachprüfen, um gegen Zwischenfälle in der kommenden Gerichtsverhandlung gerüstet zu sein; denn nur allzu häufig erlebten die erfahrenen Kriminalbeamten in ähnlichen Fällen die seltsamen Ueberraschungen lange nach Abschluß der Voruntersuchungen.

Matz geht mit langen, gleichmäßigen Schritten, den Blick starr vor sich gerichtet. Einmal nur kichert er leise Befürchtungen, ob die Menschen in Barendt ihn nicht mit-handeln werden. Er, der kaltblütige Mörder,

### gittert vor der meißten Mut der Menge.

Man gereizt seine Furcht und schweigend acht alles weiter. Der kleine Brandt, im blauen Anzug, Segelmütze und Halbschuhen, dieser blasse Junge, dem bestimmt niemand solch ein rohes und halb überlegtes Verbrechen antun

würde und dessen sympathisches Gesicht nichts verrät von den finstern Winkeln einer Seele, er hält sich mit den gefesselten Händen ein Taschentuch vor das Gesicht, aus Furcht, sein Bild könnte einen Pressephotographen reizen.

Etwas eine halbe Stunde weit ist der Weg von Palschan nach Barendt. Die Kenntnis von dem bevorstehenden Lokaltermin ist schon nach Barendt gedrungen. Hier sind bereits sämtliche Dorfswohner auf den Beinen und erwarten die Mörder. Der wilde Vandalenstreik der Kommunisten hat



Der Haupttäter Hermann Matz beim Lokaltermin in Palschan.

außerdem noch einige Leute von den Feldern festgehalten, so daß der

### Dorfeingang von Barendt wie belagert aussieht.

Ein Trupp halbwüchsiger Burschen, rote Frontkämpfer auf Fahrrädern spritzen mit wüthenden Mienen die Dorfstraße entlang, sie kommen sich wie eine Art „Stoßtrupp“ vor. Aber als die Eskorten mit den Mördern ins Dorf kommen, vergessen sie ihre „hohe“ Mission und „verren Wind und Nase auf.“

Auch die Menschen in Barendt empfangen die Mörder schweigend. Kein Wort der Abscheu, keine Drohung fällt. Nur den Weg durch das Dorf machen sie mit.

### Durch Zufall den Mördern entgangen

Das Haus, in dem die Witwe Skodell den gewaltigen Tod durch Mordhand fand, ist das erste im Dorf, wenn man von Palschan kommt. Ihr Zimmer das erste in der Armentate. Die Beamten gehen jedoch mit den beiden Tätern vorbei bis ans andere Ende des Dorfes. Hier steht das kleine Häuschen der Velaschen Eheleute, die die beiden an jenem Abend zuerst zu ermorden beabsichtigten. Das Häuschen steht in unmittelbarer Nähe anderer bewohnter Häuser und erst jetzt - am Tage, im strahlenden Sonnenschein kann man erkennen, welche verzerrte, kalte Entschlossenheit die Mörder getrieben haben muß, hier ein derartiges Verbrechen zu versuchen. Bekanntlich hielt nur der Umstand, daß dies Ehepaar Besuch hatte, die Mörder vor der Ausführung ihres Vorhabens.

Bei Kriminalbeamten photographieren dieses Haus von den verschiedenen Seiten, die Täter geben einige Anstöße über ihr Verhalten an dem Abend und dann geht es zum eigentlichen Tatort

zurück. Die Strecke wird sorgfältig gemessen. Die Nordwohnung in der Armentate ist längst wieder bewohnt. Die Dorfswohner umdrängen das Haus im düstern Schwarm. Erwarten sie doch, daß hier jetzt etwas Besonderes kommen muß. Und es kommt schon, aber ob sie das Schauspiel auf ihre Kosten bringt, weiß man nicht. Matz und Brandt werden vor dem Hause so aufgestellt, wie sie in der Morgendämmerung haben wollen. Ein paramal Entsetzt der Photograph und - der Lokaltermin ist beendet. Im Gasthaus in Barendt gibt es

### wieder Zeugenvernehmungen.

Etern harzt die Menschmenge vor dem Hause aus. Nachdenklich betrachtet man sich immer wieder die Wohnung des ermordeten Frau. Auch hier ist wieder das auffallendste der freche Mut der Mörder. Es erscheint fast unlaßhaft, daß die beiden Burschen es wagen könnten, hier den Raubmord zu verüben. Hier, unmittelbar neben den anderen Wohnung en. Nur durch eine dünne Wand und Fenster an Fenster leben die anderen Armentatenbewohner. Und wenn man bedenkt, daß die Tat in der Zeit zwischen 7 und 8 Uhr abends ausgeführt wurde, ausgeführt mit vollem Erfolge und beinahe so gut und sicher, daß eine Entdeckung der Täter fraglich schien, so kann man erkennen, welche Gefahr für Barendt und Umgebung in Matz und Brandt von der Polizei unterschätzt ist.

Ricardo.

### Unser Wetterbericht

Bewölkt, Neigung zu Schneehauern, später wieder aufsteigend Temperatur unverändert

Allgemeine Uebersicht: Das nordrussische Hochdruckgebiet hat sich weiter verstärkt und breitete sich westwärts aus. Durch starke Ausstrahlung in den meist klaren Nächten haben sich die ungeheuren Luftschichten überall bis zu Temperaturen um Null Grad abgekühlt. Das Tief des Ozeans ist wiederum nach Norden abgedrängt und bewegt sich über Island nach dem Eisemeer. Große Randströmungen über der südlichen Nordsee verfallen der Auflösung. Aus Nordrussland südwestwärts ausströmende Kaltluft hat die am Tage erwarteten bodennahen Luftschichten über Polen abgehoben, was zu starker Bewölkung und vereinzelten Schneefällen führte.

Vorher sage für morgen: Bewölkt, Neigung zu Schneehauern, später wieder aufsteigend, schwache nordöstliche Winde, kühl.

## April! April!

Wer ist drauf reingefallen?

Vater, Mutter, Schwestern, Brüder pilgerten gestern nachmittags zur Einweihung des neuerbauten Ausschichturmes auf dem Bischofsberg. Aber ach! April! April! Was nicht zu finden war, war der Ausschichturm, weder der Turm noch Herr Senator Althoff mit dem Manuskript seiner Einweihungsrede. Wir hatten uns nur nach alter Sitte ein Späßchen mit unsern Lesern erlaubt und bitten, uns das nicht allzu sehr verübeln zu wollen.

Ein Späßchen? - O nein, es waren derer mehrere. Da hatte mancher Nüchternlicher sich schon im Stillen Hoffnung gemacht, es gäbe jetzt dank Professor Maloffol und seiner Schwefelwasserstoffinjektion nur noch Mieseneier. Da, wie würden da die Eierpreise klettern, der ganze Markt würde in Aufregung kommen! Leider, leider, es war nur ein Traum, geträumt in der ersten April-Nacht. Einen ganz enormen Aufschwung des Ruderports versprach man sich auch von der „Nationalisierung im Sport“, von dem Meiner, der auf Grund dieser Nationalisierung mit der gleichen Zahl von Riemern vorwärts getrieben werden sollte, wie ein Doppelkuller. Ruderer legten schon den ersten Sparagrafen fort, um sich dereinst ein solches Prachtexemplar von Sportinstrument erteilen zu können. Auch daraus wird nun nichts!

Und erst das Hochrad der Berliner Schuppolyzei! Wie malerisch würde es sich im alten Danziger Stadtbild erst machen, wenn unsere Schupos auf solchem Vehikel durch die Langgasse türmen könnte, hoch über dem niederen Volke. Wehlt dich Gott, es hat nicht sollen sein. Solche Neuerungen schafft nur der 1. April.

Auf Stützen stand denn auch Danzigs Kleinhandel. Das wäre ja gelacht, wenn Automaten den Gewinn für den Streichholzerkauf einheimen würden. Gewiß, das wäre eine praktische Sache, aber... Auch sie haben ihre Nerven inzwischen beruhigt. Das tollste Stück aber wäre der kombinierte Milch- und Spirituosen-Wagen mit dem Ökoprozentigen Spirit. Das wäre ein Schändchen für die Kleinen und großen Herren Käufer! Und wie hätten die Staatsfinanzen sanfter werden können. Na, all die Folgen wären gar nicht auszubedenken. Man stelle sich vor: einen Milchwagen, umlagert von grählenden und fenden Danziger Bärgern! Diese phantastischen Ausflüchte sind, Gott sei Lob und Dank, zu Wasser geworden.

Und die Pflanzen mit den Entenbüßen, die merkwürdige Mischung von Pflanze und Tier? - Ja, Kuchen, verehrte Damen und Herren, das stimmt! Wie sie nun auch stanuen mögen, wir können ehrenwörtlich versichern, daß dieses Unikum existiert. Wer's nicht glaubt, möge es im Veriton nachlesen. Da steht im „Kleinen Brodhaus“ unter Darlingtonia: Darlingtonia Torr., Pflanzengattung der Sarreguizen S. californica S. C. Kalifornien, insektenfressend; fängt die Insekten in den schlauchförmig entwickelten Blättern, die mit Flüssigkeit erfüllt sind.“ - Da staunste, das war also kein April-Scherz, sondern nur seine Umkehrung.

Und das Bild von dem erbauilichen Berliner Reichskabinett, das war wirklich und wahrhaft nach Danzig gesandt worden, also auch von Aprilscherz keine Rede. Ebenio steht es um die „feste Milch“, die wie Blätterzeit aussehen soll und aus Apenhagen stammt. - Das tollste aber war wohl die schiefe Kirche von Danzig, die Johanniskirche mit den 4 Metern Neigung. Leider stimmt das wirklich, und man wird einmal daran denken müssen, den Schaden zu reparieren, wenn Geld da ist. Man steht, alles, was in ein Aprilscherz anmutet, braucht noch lange keiner zu sein!

## Seebienst Ostpreußen eröffnet den Betrieb

Am 9. April beginnen die Fahrten

Der Seebienst Ostpreußen, die Schnellschifflinie Swinemünde-Joppot-Bilau-Memel, blüht bekanntlich in diesem Jahre auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. Der Fahrplan wird auf bewährter Grundlage fortentwickelt. Der Betrieb wird Mittwoch vor Palmsonntag, den 9. April 1930, mit Motorschnellschiff „Hanselstadt Danzig“ bis zum 1. Oktober durchgeführt. Zunächst finden zwei Wochen wöchentlich, ostwärts Mittwoch und Sonnabend, westwärts Montag und Freitag, statt. Das Pfingstfest wird ab Mittwoch, den 4. Juni, beide Schiffe im täglichen Dienst sehen. Vom Pfingstsonntag (8. Juni) ab wird bis zum 17. September, also bis in den schönen baltischen Herbst hinein, der jetzt Jahren übliche viermal wöchentliche Dienst gefahren, ostwärts Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend, Sonntag, westwärts Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend.

Die bisherigen Tarife sind unverändert, doch konnten durch verständnisvolle Mitwirkung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und ostpreußischer Binnenschiffahrtsunternehmen zahlreiche Neuerungen möglich gemacht werden, die dem Osten als Reisefest neue Freunde zuführen werden.

## Arbeiter und Angestellte suchen ihr Recht

2800 Klagen vor dem Arbeitsgericht

Im Jahre 1929 sind bis zum 1. April bei dem Gewerbe- und Kaufmannsgericht und ab 1. April beim Arbeitsgericht insgesamt 2808 Klagen angehängt worden, außerdem 64 Arrestanträge anhängig gemacht.

Von diesen Klagen sind erledigt: 911 durch Vergleich, 469 durch Urteil nach kritischer Verhandlung, der Rest in anderer Weise (Verzummnis, Anerkenntnis-Urteile, Klagezurücknahmen und Ruhestellen des Prozeßes).

Von den genannten 2808 Prozessen sind erledigt in der Zeit von 1-2 Wochen 1156 Prozesse, in 2 Wochen bis 1 Monat 727 Prozesse, 797 in längerer Zeit. Ein Rest ist unerledigt auf das Jahr 1930 übernommen.

Von den vor dem Arbeitsgericht in der Zeit von 1. April bis 31. Dezember 1929 anhängig gemachten Klagen waren 498 Büroangestellte, 1705 gewerbliche Arbeiter und 204 Hausangestellte.

Freitod eines Zollbeamten. Der 32 Jahre alte Zollassistent Stotke in Plesau hat sich am Sonntag in seiner Wohnung durch einen Schuß aus seinem Dienstrevolver das Leben genommen. Sein Kollege, mit dem er zusammen wohnte, fand ihn in Uniform leblos in seinem Bett liegen. Was den Beamten in den Tod getrieben hat, steht nicht fest.

Fahrkarten abholen. Die Fahrkarten für die Osterferien ab 9. und 18. April sind eingetroffen und können ab heute für den 9. April bis Sonnabend, den 5. d. M., und für den 18. April bis Dienstag, den 16. April abgeholt werden. Karten, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht abgeholt sind, werden anderweitig verkauft. Ferner können Fahrtscheine für Reisende, die über Berlin hinausfahren, ab Berlin b. ebenfalls gelöst werden. Dieses wäre auch besonders zu empfehlen, da die Zeit in Berlin für die Osterferien sehr knapp ist.

# Aus aller Welt

## Das Geheimfach des Multimillionärs

Nach immer vorletztes Testament

Im Sterbezimmer des Berliner Multimillionärs Voelke, dessen Testament seine nichtbedachten Verwandten für gefährlich hielten, fand ein Notartermin statt, in dem das Gericht prüfen sollte, ob die Aussagen der Ärzte und des Rechtsanwalts des Verstorbenen, deren Richtigkeit von den Verwandten angezweifelt wird, den Tatsachen entsprechen können oder nicht. Professor Grauert, der Voelke am 3. August operiert hat, bekundet, daß der Jurist am 2. August nicht zum Aufstehen in der Klinik gezwungen war, so daß er in der Tat die Möglichkeit und auch die physische Kraft gehabt habe, sein Testament niederzuschreiben. Diese Bekundung ist wichtig, weil die Verwandten

diese Möglichkeit für den 2. August bestreiten.

Hinsichtlich der Vorgänge in der Sterbestunde Voelkes werden die alten Behauptungen der vorläufigen Erben aufrecht erhalten.

Das Testament, über dessen Gültigkeit das Gericht jetzt zu entscheiden habe, wäre dasselbe wie das, das Frau Blaukeim, der Sozials Voelkes, Oppenheim und Rechtsanwalt Schwergens sowie Dr. Mengler dem Geheimfach des Multimillionärs entnommen hätten. Inzwischen haben die ererbten Verwandten dem Gericht nunmehr einen Antrag überreicht, der die Ladung eines Züricher Zeugen verlangt, der in der Lage sein soll, zu bekunden, daß Voelke am 2. August, dem Tage der Berliner Testamentausstellung, in Zürich gewesen wäre. Das Gericht beschloß die Ladung dieses Zeugen.

## Postraub bei Schlüchtern aufgelöst

Neue Verhaftungen

Der Ueberfall auf ein Postauto in Schlüchtern bei Fulda, bei dem am 1. Februar d. J. zwei Räuber, die den Chauffeur und eine mitfahrende Krankenschwester mit Pistolen bedrohten, 7000 Mark Bargeld sowie Briefschaften erbeuteten, ist durch die Arbeit der Ortspolizeibehörden und Berliner Spezialbeamter für Postüberraubungen zum großen Teil aufgelöst worden. Die Ermittlungen haben ergeben, daß der Chauffeur Blum zum mindesten vorher von dem Ueberfall gerührt haben muß. Blum, der schon in seinem früheren Amte als Landbriefträger verschiedene Verfehlungen begangen hatte, ist festgenommen worden.

Im Zusammenhang mit den Ermittlungen kam die Polizei auf die Spur einer Einbrecherbande, die wegen einer Juhberaubung und eines Einbruchs in Schlüchtern gesucht wurde. In den Wohnungen zweier Beteiligten fand man größere Posten Schuße, die erbeutet waren. Im ganzen wurden neun Personen verhaftet.

## Flug Neuyork-Vermudainfeln

Mit schwer beladenem Eindecker

Kapitän Dancy ist gestern mit zwei Begleitern auf einem schwerbeladenen Eindecker zu einem Flug ohne Zwischenlandung von Neuyork nach den Vermudainfeln aufgefliegen. Der Start erfolgte in North Beach. Das Flugzeug verfiel bei dichtem Nebel auf dem Long-Island-Sund den Blicken.

Rohstoffausbruch in Gensternberg. In der Zerkleinerfabrik der holländischen Wälfabrik bei Gensternberg erfolgte in den Schloten der Zerkleinerfabrik ein Rohstoffausbruch, durch die vier Mann der Besatzung leicht verletzt wurden. Das durch die Explosion entstandene eigentliche Feuer in der Fabrik und im Kühlhaus war gering und konnte durch die eigene Feuerwehrr bald gelöscht werden. Der Gebäude- und Maschinen Schaden an den Schloten ist nicht unbedeutend. Die Fabrik kann teilweise im Laufe des heutigen Tages wieder in Betrieb genommen werden. Ueber die Ursache der Explosion ist noch nichts Näheres bekannt. Zwei von den Verletzten sind bereits wieder aus dem Knappschaffskrankenhaus entlassen worden.

# Alarm

Roman von Alfred Schirokauer

45. Fortsetzung.

Da fiel der Staatsanwalt, der sich langsam dem Zeugenbeuge genähert hatte und jetzt dicht neben Muriel ankurbelte, das Stabgarnes stand, lebhaft ein:

„Ich erinnere Sie, Mrs. Vaterfon, — er nannte sie absichtlich so — daß Sie bereits am 13. Juni 1920 einen Eid in dieser Sache vor dem Staatsanwalt in Mantua geleistet haben. Es macht also für das Dos des Angeklagten wenig aus, ob Sie diese Aussage jetzt vor uns wiederholen oder nicht Sie verlesen.“

Sie hatte erschreckt dem Manne ihre angstgebeuten Augen zugewandt, als der Richter jetzt wieder zu ihr sprach, richteten ihre Pupillen sich hell auf ihn zurück.

„Gleichwohl können Sie heute Ihr Zeugnis verweigern,“ behauptete der Vorsitzende machend. „Sie haben völlig freie Entschlußgebung. Sie brauchen sich auch durchaus nicht an das zu halten, was Sie vor sieben Jahren ausgesagt haben. Wenn Sie auslagern wollen, können Sie Ihre Bekundung in jedem einzelnen Punkte ändern, ohne eine Bestrafung wegen Meineides zu befürchten. Solange kein Verfahren eingeleitet ist, kann jeder Zeuge seine Aussage berichtigen. Sie haben jetzt zu entscheiden, ob Sie auslagern wollen oder nicht. Wollen Sie aber als Zeugin vernommen werden, muß ich Sie auf die Bibel vereidigen. Dann müssen Sie uns die lautere Wahrheit sagen. Ich frage Sie also noch einmal: Wollen Sie auslagern?“

Muriel hatte in den letzten Wochen unerträgliches erduldet. Sie hatte mit wachsendem Grauen diesen Augenblick unentrinnbar nahen sehen. Bouterweke entging ihre Marter nicht. Immer wieder hatte er ihr klar gemacht, daß Milbe und Erbarmen nicht am Platze sei. Daß es ihr Leben galt oder Vaterfons. Wie sie der Zeugenhaft aus, so war sie gerichtet. Dann deutete man unausweichlich ihr Schicksal als Schuldkenntnis.

Sie war mit dem seigen Vorjahre gekommen, ihre falsche erste Aussage aufrecht zu erhalten.

Jetzt war sie zermürbt und zerrissen von Schredgesichtern und Belenkungen vieler schlaflöser, in Bangen und Wirmnis durchwachter Nächte. War heute kaum noch ihre Sinne möglich.

## Der Leidensweg der Deportierten

Die irische Hölle

Wie dem „Matin“ aus La Rochelle gemeldet wird, sollen nach Angaben von privater Seite von den im November d. J. nach der Strafkolonie Guayana deportierten 673 Sträflingen 200 unterwegs gestorben sein. Im Kolonialministerium erklärt man jedoch, daß nach einem Kabeltelegramm vom 13. Februar der Tod von nur drei Sträflingen dieses Transportes gemeldet werde.

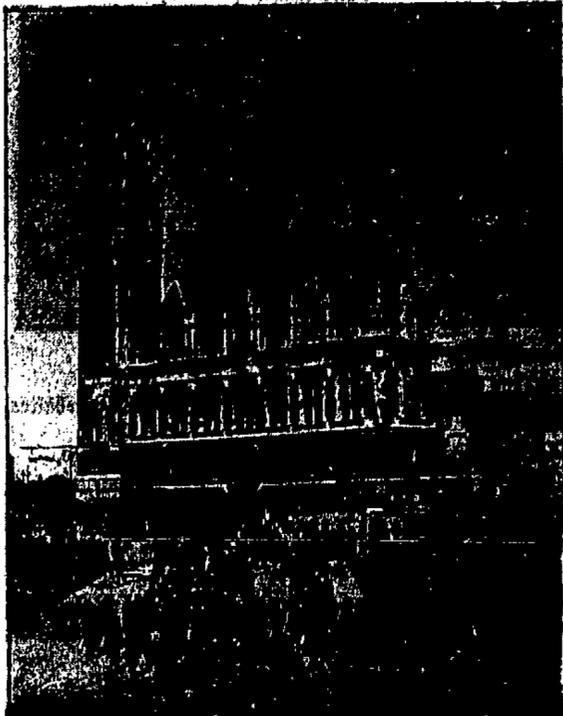
## Erdbeben in Griechenland

Panik unter den Einwohnern

In den griechischen Städten Volos, Kardhissa und Larissa und in ihrer Umgebung wurden durch zehn Erdböße starke Verwüstungen angerichtet. Dutzende von Häusern zum Einsturz gebracht und mehrere Menschen schwer verletzt. Unter den Einwohnern entstand eine Panik.

## Die Spigenklöppler protestieren

Amerikas neue Schutzölle, die den amerikanischen Markt für alle europäischen Waren völlig abriegeln würden, haben in der europäischen Oeffentlichkeit lauter Protest hervorgerufen. Wohl am schwersten wirkt sich die amerikanische Schutzölpolitik



gegen die französische Spigenindustrie aus, die eins der wichtigsten Absatzgebiete verlieren würde. In Calais, dem Zentrum der französischen Spigenindustrie, das geradezu ruiniert würde, haben aus diesem Anlaß riesige Protestkundgebungen stattgefunden, deren eine vor dem Rathaus unser Bild zeigt.

Mailänder Elektrizitätszentrale niedergebrannt. „Popolo di Roma“ berichtet aus Mailand, daß die dortige Elektrizitätszentrale für die Eisenbahnen durch eine Feuerbrunst zerstört worden sei. Der Schaden beläuft sich auf etwa eine Million Lire.

Während sie sich an die Barriere des Zeugenverhörs klammerte, hörte sie hinter sich den Brodem der Waise. Sie mußte, das war nur ein Ausbruch aus der Waise da draußen, in Neuyork, in ganz Amerika, in der weiten Welt. Aber wie die da hinter ihr, deren Augen sie Körperlich stehend auf ihrem Leibe fühlte, blickte in diesem Augenblick die ganze Erde auf sie.

Sie wußte, sie hielt jetzt ihr Schicksal in der Hand. Wenn sie los läßt sie vielleicht ihn. Doch sie lebte. Wenn sie aber die Wahrheit sagte, die furchtbare, heute kaum noch begreifliche Wahrheit, daß Ferran in ihrem Bett erschossen worden war, brach der Orkan der Empörung über sie herein, setzte sie fort von Douterweg, von ihrem Kinde, aus ihrer Stellung in Neuyork, aus allem, was Leben für sie bedeutete. Das war schlimmer als Tod. Viel schlimmer. Dann war sie im selben Augenblick die ruhmloseste Frau in der Welt. Sie konnte Amerika. Im Moment der Wahrheit war sie verflucht, verachtet, heimlich. Dann stand sie am Schandpfahle der ganzen Erde.

Zehnjährig hatte sie in köstlicher Verzweiflung diese Folgen eines Verhältnisses durchlitten und durchdacht. Nein, nein, nein! Diesen moralischen Selbstmord konnte keiner von ihr verlangen. Keiner. Auch George nicht. Dann war ihr Leben verwirrt. Dann mußte sie sich von ihm trennen. Mühte, ohne Wahl, wenn er seine Stellung, sein Werk, alles, was er sich erzwungen hatte, nicht preisgeben wollte. Was sollte dann aus ihr werden? Eine verlorene Frau, auf die jeder mit Fingern zeigte. Und die Blige damals? Das Mitleid, das ihr von allen Seiten zugetragen war? Alles erschwindelt, erlogen. Nein, nein.

Und plötzlich, während sie vor dem Richter stand und lächelte, wie alle auf sie blickten und auf ihre Entschickung warteten, kam eine ganz neue Empfindung über sie.

Dieser war der härteste Widerlager in ihr das Mitleid mit George gewesen. Ihn vernichten! Unmöglich! Jetzt aber, in diesem folternden Augenblicke, in dem sie sich entscheiden mußte, wurde dieses Mitleid mit ihm zum lodernen erstickenden Haffe. Wie ein wildes verängstigtes Tier, das in die Enge getrieben wird, in blinder Todeswut seinen Verfolger an die Kehle springt, packt sie ein tödlicher vernichtender Haß gegen den Mann, der sie durch seine izee Tat in diese Qualen gestürzt hatte. Wozu er herbeil! Sollten sie ihn verurteilen! Er war schuld an allem. An allem!

Sie richtete sich auf, ihre verschleierte Augen wurden plötzlich kristallen klar, als sie sagte:

„Ich will auslagern.“

Beirriedigt sanken die vier vorgeredten Leiber zurück. „Nun, bitte, schwören Sie auf die Bibel,“ sagte der Richter.

Der Diener hielt ihr das Buch hin. Sie berührte es

## 100000 Zigaretten auf einer Fahrt geschmuggelt

Eine große Schmugglerbande gefaßt

Der Polizei in Köln ist es gelungen, einer Schmugglerbande auf die Spur zu kommen, und mehrere ihrer Mitglieder zu verhaften. Am letzten Sonnabend fiel einem Polizisten ein betrunkenen Chauffeur auf, der mit seinem Wagen den Verkehr zum Staden gebracht hatte. Der Fahrer wurde mit samt dem Wagen der Polizeiwache zugeführt, da er keine Ausweispapiere bei sich hatte. Bei der Untersuchung des Wagens entdeckte die Polizei, daß das Auto offenbar zum Schmuggeln verwendet wurde. Der Wagen war allein im Monat März einmal bei der Autoverleihanstalt ausgeliehen worden. Die weiteren Ermittlungen führten zur Eindeckung von zwei Lagern, die Tausende von belgischen Zigaretten enthielten.

Es wurde weiter festgestellt, daß man es bei diesem Zigaretten-smuggel mit einer mehrköpfigen Bande zu tun hatte. Vier ihrer Mitglieder sind bereits verhaftet worden. Die Festnahme eines fünften steht bevor. Es handelt sich durchweg um schwer vorbestrafte Berufs-smuggler, die, soweit festgestellt werden konnte, bei jeder Fahrt 100000 Zigaretten über die Grenze gebracht hatten. Die überaus schlechte Ware ist von Mittelspersonen der Schmuggler abgesetzt worden, und zwar hier fast ausschließlich an Arbeitsnachweinstellen. Doch ist das Schmuggelgut auch in anderen Städten, z. B. in Frankfurt am Main, vertrieben worden.

## Doppelter Kindermord

Im Anfall von Geistesgestörtheit

Das 44jährige Fräulein Slavatschek im Prager Bezirk Witzgebrad hat ihre beiden acht- und neunjährigen Neffen und darauf sich selbst erschossen. Die beiden Kinder waren mit ihrer Mutter, der Frau des Architekten Ritz, in der Wohnung der Tante zu Besuch gewesen. Die Kinder blieben länger als die Eltern. Als die Jungen gegen 9 Uhr abends von den Eltern abgeholt werden sollten, wurde auf langes Klopfen und Rufen zuerst überhaupt nicht geantwortet. Dann meldete sich Fräulein Slavatschek und rief in offenkundigem Anfall von Geistesgestörtheit, daß sie die Kinder nicht herausgäbe, aber erschließen würde, falls die Tür mit Gewalt geknackt werden sollte.

Die Mutter der Kinder eilte aufgeregt zur Polizei, von wo sich einige Beamte nach der Wohnung der Slavatschek begaben, die der Aufforderung zu öffnen, abermals nicht nachkam. Nunmehr wußte man die Tür einbrechen. Im gleichen Augenblicke fielen in der Wohnung knapp nacheinander sechs Schüsse. Später fand man in großen Blutlachen am Boden liegend Fräulein Slavatschek und die Kinder.

## Fünfstagegeld in Rumänien

Schnell aus dem Verkehr gezogen

Das erst vor fünf Tagen in Konstanza eingetroffene rumänische Metallgeld, das in England hergestellt und von der rumänischen Nationalbank verausgabt worden ist, wurde auf Regierungsbeschluss nach einem Umlauf von fünf Tagen aus dem Verkehr gezogen. Die neuen Fünfkrone-Münzen von 5 und 20 Lei sind derartig primitiv, daß sie ohne weiteres gefälscht werden können. Außerdem haben raffinierte Gauner diese Münzen für 10- und 20-Kronen-Goldstücke zu enormen Preisen an die leichtgläubigen Bauern verkauft.



Programm am Donnerstag

11.30: Schallplatten. — 12.15-14.15: Unterhaltungsmusik. Kunstsaal. — 15.30: Jugendstunde. Mirel Himmelfahrt. Vom Generalsekretär zum elektrischen Bauern. Einmal in die Sonne. — 16.15: Aus der Arbeit des christlichen Schulerelns. Dr. Emma Dellinger. — 16.30-17.30: Konzerte. Kunstsaal. — 17.30: Französisches. — 18.30: Mein Weg zur Kunst. — 19.00: Die Kunst der Sprache. — 19.15: Die Kunst der Sprache. — 19.30: Die Kunst der Sprache. — 19.45: Die Kunst der Sprache. — 20.00: Die Kunst der Sprache. — 20.15: Die Kunst der Sprache. — 20.30: Die Kunst der Sprache. — 20.45: Die Kunst der Sprache. — 21.00: Die Kunst der Sprache. — 21.15: Die Kunst der Sprache. — 21.30: Die Kunst der Sprache. — 21.45: Die Kunst der Sprache. — 22.00: Die Kunst der Sprache. — 22.15: Die Kunst der Sprache. — 22.30: Die Kunst der Sprache. — 22.45: Die Kunst der Sprache. — 23.00: Die Kunst der Sprache. — 23.15: Die Kunst der Sprache. — 23.30: Die Kunst der Sprache. — 23.45: Die Kunst der Sprache. — 24.00: Die Kunst der Sprache.

mit zwei jagen Fingern und sprach laut und fest die Eidesformel nach. Dann wurde sie dem Kreuzverhör des Anklägers überliefert.

„Wie war Ihre Ehe mit dem Angeklagten?“ begann er seine Fragen.

„Gut,“ antwortete sie leise und sah den Staatsanwalt unverrückt an, den Augen Rutlands, die sie im Raume fühlte, zu entrinnen. Seine Blicke hing an ihr voller Bedauern. Armes Weib. Aber er konnte ihr nicht ihr schmerzliches Dos ersparen. Seine Augen glitten weiter zu Angelita. Sie leuchteten ihm Mut und Trost und Glauben entgegen.

„War jemals eine Mißstimmung zwischen Ihnen und Ihrem Manne?“

„Niemals.“

„Jetzt passen Sie gut auf, Mrs. Vaterfon. Von der Verantwortung dieser Frage hängt vielleicht das Schicksal des Angeklagten ab: Haben Sie jemals Grund zur Eifersucht gegeben? Jemals?“

Muriel hörte und empfand, wie hinter ihr die kühneren Neugier aufschloß. Selbst die Geschworenen zeigten Zeichen von Leben. Einer von ihnen hielt die geöffnete Hand hinter das rechte Ohr, besser zu hören.

„Niemals,“ sagte sie ohne Zögern.

Hinter ihr schlug die kühneren Neugier enttäuscht zusammen.

Rutland sah unbewegt. Sein Gesicht schien nur härter, ediger. Er und sein Verteidiger hatten mit dieser Aussage gerechnet. Archibald Filbert tat daher völlig gleichgültig. War es auch. Er würde sie nachher schon vornehmen, bis ihre frechen Lippen elendiglich zusammenbrachen. Er war ein Meister des Kreuzverhörs und wußte fürrrische Zeugen zur Maiton zu bringen. Dieser kleinen vermessenen Frau da die Wahrheit zu entlocken, war kein Auswegmittel.

Rutlands Blicke schweiften wieder zu Angelita hinüber. Sie konnte sich nicht beherrschen. In ihren Augen loderte helle Empörung. Sie kannte nicht die Wahrheit. Doch sie wußte, wußte es, als wäre sie in jener Unmöglichkeit zugegen gewesen, daß er im Käfig, im plötzlichen Zusammenbruch seines Glaubens an dieser Frau, im Aufruhr gehandelt hatte. Sie wußte, er war keines überlegten Wortes fähig. Sie wußte, diese Frau dort lag um ihre Ehre und ihr Frauentum.

„Sie beschwören demnach,“ fragte die eindringliche Stimme des Staatsanwalts, „daß Sie Ihren Gatten niemals betrogen haben?“

„Ich schwöre es,“ kam es leise, aber bestimmt. (Fortsetzung folgt)

Unschuldigt verurteilt

Ein Kriminalbeamter erpreßt Aussagen

Neuer Justizirrtum entlarvt — Die Wendung in den Aussagen

Das Gewissen der Justiz war empfindlicher. Die ver- schärfte Kontrolle der Öffentlichkeit tut ihre Wirkung. Die Zahl der Wiederaufnahmeverfahren steigt von Jahr zu Jahr. Die Richter gewöhnen sich an den Gedanken, auch nur Menschen zu sein. Aus ihren Irrtümern lernen sie mit Freiheit und Leben ihrer Mitbürger vorlichtiger umzu- gehen. Einen großen Teil des Verdienstes daran hat die Presse: ihr wachsame Auge leuchtet in die dunkelsten Winkel der Rechtspflege, den Spürnasen ihrer Reporter ent- geht nichts. Aber nur selten geschieht es, daß ein Blatt direkt einem Justizirrtum auf den Grund kommt und durch unermüdlige Energie eine Wiederaufnahme des Ver- fahrens erzwingt. Dem Amsterdamer sozialistischen Blatt „Het Volk“ ist das in mustergültiger Weise gelungen. Allein schon diese Tatsache sprengt den nationalen Rahmen dieses Justizirrtums. Für Deutschland hat er aber ganz besonderes Interesse: er klugt an den berühmten Magdeburger Fall Schröder-Haas an.

Ein Kriminalbeamter hatte hier wie dort seine Hände im Spiel.

In Magdeburg sollte ein Unschuldiger an den Galgen ge- liefert werden durch falsche Aussagen des Schuldigen. In Polen wurden Unschuldige in den Kerker geworfen auf Grund von Zeugen erpreßter falscher Aussagen.

Das Dordrechter Landgericht verurteilte am 2. Oktober 1925 die Arbeiter Teunissen und Kunder wegen Diebstahls zur Nachzeit, bei dem der Tod einer Person verurteilt worden war, zu je fünfzehn Jahren Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte lebenslängliche Kerkerstrafe beantragt. Vier Jahre später, am 1. Oktober 1929, sprach das Amster- damer Oberlandesgericht die beiden frei.

Der Fall dieser beiden Arbeiter hat in Holland unge- heures Aufsehen erregt. Der Justizminister war gezwungen, im Parlament sämtlichen politischen Parteien Antwort zu geben. Man erinnerte an die Affäre Drenfus, man for- derte die Neugestaltung der Kriminalpolizei.

In der Nacht vom 3. zum 4. August findet man in der Nähe der Station Gieschen-Nieuwert den Bahnwärter Ja- cob de Jong tot auf. Das Mordinstrument, ein schwerer Hammer, in seiner Nähe.

In der Kasse fehlen 980 Mark.

Ein gewisser Minister lenkt den Verdacht auf einen Land- streicher der weiß sein Alibi nach. Derselbe Minister glaubt den Hammer als Eigentum einer Familie Kroon zu erken- nen. Mann und Frau Kroon wurden verhaftet, auch die Arbeiter Teunissen und Kunder, die in der Todesnacht bei ihnen zu Besuch waren. Alle vier leugnen jede Schuld. Sie werden entlassen.

Ende 1924 erhält der Kriminalbeamte de Jong den Auf- trag, sich des unangelegten Mordes anzunehmen. Am 25. Februar 1925 werden die Eheleute Kroon zum zweiten Male in Haft genommen. Sie geben zu, daß der Hammer ihnen gehört, daß Teunissen und Kunder in der Todes- nacht sich etwa für zwei Stunden unter Mithilfe des Hammers entfernt und nach ihrer Rückkehr erklärt hätten, es sei von ihnen in Gieschen-Nieuwert jemand erschlagen; den Hammer hätten sie liegen lassen; auch hätte Kunders Pufe einen roten Fleck gehabt;

— Sie war am Tage nach dem Morde von seiner Wirtin gewaschen worden. —

Es findet sich ein Zeuge, der die beiden zur fraglichen Zeit auf der Landstraße nach Gieschen-Nieuwert gesehen haben will. Kroons Kolthändler Hendrik Vermeer bestreitet da- gegen, daß Kunder und Teunissen etwas von einem Morde erzählt hätten, auch seien sie nur ganz kurze Zeit weg- gewesen — später sagte er „geraume Zeit“. Die beiden werden festgenommen, die Eheleute Kroon aus der Haft entlassen.

Woher aber die Wendung in den Aussagen? Das er- zählt man erst in der Verhandlung vor dem Amsterdamer Oberlandesgericht. de Jong ist nämlich ein tüchtiger Kri- minalbeamter, er versteht seine Sache. Nachdem er die Eheleute Kroon durch vierzigstägige Untersuchungshaft zer- würgt hat, zwingt er sie zu Aussagen, deren er bedarf. Er droht ihnen mit Verfolgung wegen Meineides, wegen Abtreibung, ja, wegen Beihilfe zum Mord, sagt ihnen, daß andere Zeugen bereits die Schuld der beiden Arbeiter er- wiesen hätten, steckt ihnen Zettel zu, in denen er die Aus- sagen, die sie machen sollen, niedergeschrieben hat, läßt Frau Kroon einen von ihm verfaßten Kaffiber unterschreiben, in dem sie dem Mann den Rat gibt, über den Hammer und die Abwesenheit der Angeklagten nicht anders auszusagen, als sie es getan. Und als Frau Kroon eines Tages vor dem Staatsanwalt ihre Aussagen widerruft,

gelinkt es de Jong, sie erneut zum Widerruf ihres Widerrufs zu veranlassen.

Der erste Widerruf wird aber nicht zu Protokoll genommen. Der Untersuchungsrichter befragt die Zeugen in Gegen- wart de Jongs. Diesem war es zu verdanken, daß Meinte- jes die Angeklagten in der Mordnacht getroffen haben will, und daß Vermeer von einer geraumten Abwesenheit der Angeklagten sprach.

Dieses ganze geschwindrige Treiben des Kriminalbeamten findet seinen Niederschlag in geheimen Berichten. Sie wer- den aber der Verteidigung vorenthalten. Der Staats- anwalt kennt sie, beantragt aber trotzdem Verurteilung. Auch das Gericht kennt sie, es gelangt ungeachtet dessen zu einer Verurteilung. Der Versuch, eine Revision durchzu- setzen, bleibt erfolglos, ebenso eine Anzeig wegen Mein- eides gegen Kroons. Ergebnislos ist auch der Versuch, eine neue Untersuchung einleiten zu lassen. Die beiden Arbeiter beteuern nach wie vor ihre Unschuld; sie erklären, nur 15 Minuten weg gewesen zu sein. Wozu hätten sie auch die Kasse herausgeben sollen, da sie an dem Tage 840 Mark bei sich gehabt und eine auskömmliche Stellung hatten. Wozu hätten sie, wenn sie den Mord begangen, sich eines fremden Hammers bedient, da sie ihre Gerätschaften: Geiß- luh und Beil bei sich hatten.

In der neuen Verhandlung

schlitzten die Eheleute Kroon, wie der Kriminal- beamte de Jong sie zu ihren falschen Aussagen gezwungen hatte.

Die Aussagen stimmten vollkommen mit den Aufzeichnungen überein, die sie dem Mitarbeiter des sozialistischen „Het Volk“ überreicht hatten. de Jong wurde vom Dienst suspendiert, seine meineidige Behauptung vor dem Ober- landesgericht, daß er die Zeugen nicht beeinflusst habe, hatte für ihn keine Folgen. Auch dem Untersuchungsrichter und

Staatsanwalt, die die Geschwindigkeiten des Kriminal- beamten gebüßt hatten, geschah nichts. Der Justizirrtum, der so viel Aufsehen erregt hat, liefert aber einen Beweis mehr dafür, wie notwendig es ist, die Interessen der Un- geschuldigten in der Voruntersuchung durch Zulassung der Verteidigung zu schützen und die Tätigkeit der Kriminal- polizei unter ständiger Kontrolle zu halten. Seine Auf- deckung zeigt, welche große Bedeutung mitunter das energis- che Eingreifen der Presse für die Rechtspflege haben kann. Leo Rosenthal.

Prozeß der Madame Hanau in Paris



Sitzend: M. Vazare Bloch, d. r. Walle von Madame Hanau. Links stehend: Der Advokat Maître Dominique.

Kreuzfeld der Mörder?

Der Jakobowski-Prozeß geht weiter. — „Wenn das Wohnungsamt nicht hilft...“

Am Dienstag kam es im Jakobowski-Prozeß zur Ver- nehmung des Arbeiters Paul Kreuzfeld, der seinerzeit Witte bewohner der Heidekatte der Familie Rogens gewesen ist und von Frau Köhler der Mithäterschaft am Mord be- zichtigt wird. Kreuzfeld, der von allen anderen Zeugen als äußerst brutal bezeichnet wird, macht vor Gericht einen sehr ängstlichen und schüchternen Eindruck. Als ihn der Vor- sitzende fragte: „Saben Sie mal so eine merkwürdige Aeußerung gemacht, daß der kleine Ewald lauerndescht wer- den müßte“, antwortete Kreuzfeld weinend: „Das kann wohl möglich sein.“

Rechtsanwalt Brandt: August Rogens behauptet, daß Sie gesagt haben sollen: „Wenn das Wohnungsamt nicht hilft, dann muß ein Kind umgebracht werden.“ — Kreuz- feld: „Das ist gelogen.“ August Rogens bestritt aber diese Aeußerung auf Betragen. Von der Tat selbst etwas zu wissen, bestritt Kreuzfeld so energisch, daß Rechtsanwalt Brandt vorschlägt, die Vernehmung dieses Zeugen als wertlos abzubrechen, da er ja doch alles bestritt, was ge- eignet sei, ihn irgendwie zu belasten. Indessen beantragt Dr. Brandt, den Zeugen Kreuzfeld wegen dringenden Verdachts der Täterschaft unverzüglich zu lassen.

Weitere Zeugenvernehmungen

In der Nachmittagsverhandlung wird zunächst Frau Aechler vernommen. Ihre beiden Söhne werden solange hinausgeschickt. Aber der Versuch, sie auf diesem Wege zu einem Geständnis zu bringen, mißlingt. Der Zeuge Wach- meister Pachtule hat Jakobowski während der Zeit bis zur Einrichtung im Gefängnis beobachtet. Jakobowski hat bis zum letzten Tag seine Unschuld beteuert, und aus diesem Grunde hat er auch von den zahlreichen Mißlichkeiten zur Flucht keinen Gebrauch gemacht.

Dann wird nochmals der Junge Voefer vorgeführt, der zur Zeit eine Strafe wegen Meineids verbüßt, und seiner ehemaligen Braut Julie Kreuzfeld, der jetzigen Frau Lübbe, gegenübergestellt wird. Voefer behauptet, seine ursprüng- lichen falschen Bekundungen gegen Jakobowski, die zu seiner Verurteilung wegen Meineides führten, seien auf Veran- lassung seiner damaligen Braut Julie Kreuzfeld erfolgt, die ihn gebeten habe, in der Verhandlung nichts zu sagen. Ihr Bruder Paul habe seine Hände dazwischen. Diese Angaben werden von der Frau Lübbe bestritten, und auch die Gegen- überstellung bringt keine Klarheit.

Explosion in einer polnischen Fabrik

Ein Toter, zwei Verletzte

In Tomajchów bei Lobj explodierte gestern früh in einer Fabrik ein Posten Schießbaumwolle. Ein Arbeiter wurde ge- tötet, zwei wurden verletzt. Die Gewalt der Explosion war so stark, daß das Dach der Fabrik vollständig abgehoben wurde.

„Europa“ kommt am Freitag an

Auf Grund der letzten Kündelmeldungen von Bord der „Europa“, die ziemlich lange mit schweren Stürmen zu kämpfen hatte, so daß die Geschwindigkeit des Schiffes beträch- tlich herabgemindert wurde, ist nicht damit zu rechnen, daß der Dampfer vor Freitag in Bremerhaven eintrifft.

Eröffnung des Saales der Technik in Effen. Das Es- sener Haus der Technik wurde gestern mittag feierlich seiner Bestimmung übergeben. Oberbürgermeister Bracht be- tonte in seiner Begrüßungsansprache, daß es sich hier nicht

2000 Menschen werden wahnsinnig

Religiöse Demonstration bei Tarnopol — Zwei Tote, vier Schwerverletzte

In der Gemeinde Raczanowka in der Wojewodschaft Tar- nopol kam es gestern zu ganz ungewöhnlichen Ausschrei- tungen einer etwa 2000 köpfigen Menge, die vom Massen- wahnsinn auf religiöser Grundlage befallen war. Der irr- sinnig gewordene Gemeindefarver Krosel, der auf Befehl seiner vorgelegten Behörde einen dreimonatigen Er- holungsurlaub antreten sollte, verweigerte den Gehorsam, und als die Kirche geschlossen wurde, rief er die Gemeinde- bewohner auf und hegte gegen die Polizei. Dabei kam es auch zu Blutvergießen. Zwei der Demonstranten wurden getötet, vier andere schwer verletzt. Demzufolge hatte der wahnsinnige Farver noch einen Tag und eine Nacht hin- durch zusammen mit seiner unzurechnungsfähigen Gemeinde Gottesdienste abgehalten. Schließlich gelang es aber doch der Polizei, zusammen mit dem von der Grenze herzuge- zogenen Militär den Farver zu verhaften. Die Kirche wurde geschlossen.

Holländischer Dampfer in Seenot

Steuertlos auf dem Ozean

Der Dampfer „Rimmedul“ treibt infolge einiger schwerer Stürme, die er in den letzten Tagen durchgemacht hat, und die ihn schwer beschädigten, 700 Meilen westlich der Azoren steuert- los umher. Die Holland-Amerika-Linie, der das 6900 Tonnen große Schiff gehört, teilt mit, daß von den Azoren und von Quemsstown aus zwei holländische Schnelldampfer dem in Seenot befindlichen Schiffe zu Hilfe eilen. Der Dampfer hatte am 9. Januar Rotterdam mit der Bestimmung nach Boston verlassen.

Abreise der deutschen Grönlandexpedition

Die deutsche Grönlandexpedition unter der Leitung Prof. Wegeners reiste gestern vormittag mit dem dänischen Damp- fer „Diolo“ von Kopenhagen ab. Die große Menge, die sich am Kai versammelt hatte, bewies von neuem die Pop- ularität, die Wegener und seine Kameraden in Dänemark, das die Forschungen auf seiner Kolonie Grönland tatkräftig unterstützt, genießen. Der kleine Dampfer „Diolo“ führt eine höchst schwierige Fahrt mit sich: 25 Pferde müssen unter- gebracht werden, ferner empfindliche wissenschaftliche Ap- parate, Dynamit, Benzin und andere gefährliche Stoffe. Es ist zu hoffen, daß die Expedition ihren Bestimmungsort, den Hafen Umanak in Dänisch-Nordwest Grönland, un- gefährlich erreicht.

Die tote Cosima

Der Tod war eine Erlösung

Für Frau Cosima Wagner, die gestern vormittag in der Villa „Wahnfried“ in Bayreuth gestorben ist, bedeutete der Tod eine Erlösung, da sie seit Jahren fast völlig erblindet und infolge der Altersschwäche bettlägerig war, in allem auf die Hilfe ihrer Umgebung angewiesen.



Frau Cosima wurde am 26. Dezember 1837 als Tochter Franz Liszt's geboren. In der Weimarer Zeit ihres Vaters lernte sie Hans v. Bülow, den später berühmten ge- wordenen Pianisten und Dirigenten kennen, den sie in erster Ehe heiratete. Nach ihrer Scheidung von Hans von Bülow im Jahre 1870 heiratete sie Richard Wagner, dem sie tatkräftig und verständnisvoll vor allem bei der Ausfüh- rung des Bayreuther Festspielwertes zur Seite stand. Nach seinem Tode im Jahre 1883 führte sie sein Werk weiter und brachte die Bayreuther Festspiele auf eine ganz außerordent- liche Höhe der Vollendung. Wenn auch später ihr Sohn Siegfried Wagner die Leitung übernahm, so bildete Frau Cosima doch noch immer den Mittelpunkt Bayreuths. Nach den schweren Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit, die auch für Bayreuth trübe Tage brachten, aber durch eine Hilfsaktion des Deutschen Bühnenvereins überwunden werden konnten, gelang es mit fortschreitender Stabili- sierung der Verhältnisse in Deutschland die Festspiele wieder zu ihrer alten Bedeutung und zu einem Glanzpunkt im deutschen Musikleben zu bringen. Von den Kindern Cosima Wagners entstammten drei, Daniela, Blaudine und Holde, der ersten Ehe mit Hans v. Bülow, die beiden anderen Eva und Siegfried, der Verbindung mit Richard Wagner.

# Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Splons. Roman von Frank Arnau

82. Fortsetzung.

Die Verhältnisse in Bukarest drängten zur Entscheidung. Das Jahr 1918 begann für die Truppen der Mittelmächte unter ungünstigen militärischen Bedingungen. Zunächst hatte die Oberste Heeresleitung den unglücklichen Angriff auf Verdun begonnen, dem Tausende von Menschenleben zum Opfer fielen und trotz der Aufmarschfolge mit einem Gesamterfolg endete. Zwar blieb dann auch der große Generalangriff der englisch-französischen Armee an der Somme ohne Erfolg, aber er schwächte die deutschen Linien doch sehr wesentlich. Dazu kam, daß auch Rußland sich wieder rege. Die deutsch-österreichische Offensive, die bei Gorlice zu erfolgreichem Beginn hatte, ließ sich bald lahm, und der neue russische Heerführer, Brusilow, konnte im Verlauf des Frühjahres einen Gegenstoß führen, der, obwohl er schon vier Wochen vor dem Beginn sogar in Bukarest lebhaft diskutiert wurde, doch von Erfolg besetzt war.

Im Mai war das Bündnis der Rumänen mit der Entente fertig. Französische Generalstabsoffiziere kamen über die russische Grenze und setzten sich mit den rumänischen Generalstabsoffizieren zusammen, den Generalangriffsplan auszuarbeiten. Dabei waren die diplomatischen Vertreter der Mittelmächte noch immer in Bukarest und spielten sehr ein ähnliches Spiel, wie vor fast einem Jahr die Ententevertreter in Sofia. Nur nicht so lebhaft und nicht mit soviel Selbst- und Siegesbewußtsein.

Am 27. August erklärte Rumänien Österreich-Ungarn den Krieg.

Für Eberhard und Mercedes wurde nun die Situation wesentlich gefährlicher, denn da auch Deutschland sofort an die Seite seines Bundesgenossen trat, war man jetzt in "Feindesland", — und für den Fall des Ersatzwerdens drohte nicht mehr das Zuchthaus, sondern der Tod. Aber das durfte die begonnene Arbeit nicht lähmen: im Gegenteil! Sie war jetzt nötiger denn je. Denn nun galt es, über die Pläne der rumänischen Heeresleitung Klarheit zu gewinnen und — zu geben.

Es gelang. Die deutsche Oberste Heeresleitung wußte jetzt genug, daß die Rumänen sich auf das heißbegehrte Siebenbürgen stürzen würden, gegen die Bulgaren, die sie von Sarail genügend beschäftigt glaubten, sich aber zunächst in der Defensive halten wollten.

Im Deutschen Oberkommando hatte sich inzwischen eine Änderung vollzogen: Falkenhahn, wurde durch Hindenburg und Ludendorff ersetzt.

In den ersten Wochen nach der Kriegserklärung befand sich Bukarest in einem Siegesrausch, der durch die leichten Erfolge gegen die siebenbürgischen Grenzschutztruppen wenig gerechtfertigt schien. Dann begann langsam aber sicher der Rückschlag. Die rumänischen Truppen wurden über das Gebirge zurückgedrängt. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen drangen in die Walachei ein. Und Madentien begann seinen Vorstoß von der Dobrudscha aus. Die Jangas drohte sich zu schließen.

In einem der letzten Novembertage war Eberhard bei dem französischen Gesandten. Er hatte ihn in einer recht trüben Stimmung angetroffen: die Nachrichten, die von den Kriegshauptplätzen kamen, lauteten nicht weniger als erfreulich.

"Ich fürchte, unsere Tage in Bukarest sind gezählt," sagte der Gesandte. "Sie werden die 'Nouvelles de Roucaré' auch schließen können, wenn die Deutschen kommen!"

"Das wird wohl nicht zu vermeiden sein, Excellenz!"

"Sie verlieren Ihr ganzes Vermögen?"

"Allerdings. Aber darauf mußte ich schließlich gefaßt sein!"

"Es tut mir leid, Herr Raschtschenko! Ich muß Ihnen das Zeugnis ausstellen, daß Sie unseren Interessen in einer geradezu vorbildlich korrekten Weise gedient haben. Aber was können Sie mit diesem Zeugnis anfangen, wenn die Deutschen kommen? Es ist recht traurig!"

"Excellenz, ich danke Ihnen für Ihr Mitgefühl! Wenn Sie mir ein paar anerkennende Zeilen schreiben wollten, wären sie für mich vielleicht sehr wertvoll. Denn meines Bleibens wird selbstverständlich in Bukarest auch nicht sein, wenn es wirklich so weit kommt. Ich werde den Versuch machen, nach Frankreich zu gehen. Dort wäre eine schriftliche Anerkennung meiner Verdienste wahrscheinlich nicht ohne Wert!"

"Über gerne, lieber Freund! Das ist doch das mindeste, was ich — was Frankreich — für Sie tun kann. Wenn Sie sonst noch einen Wunsch haben ..."

"Einen Wunsch — allerdings!" Eberhard schien zu zögern. Der Gesandte sah ihn aufmunternd an. "Ich habe meinen Paß hier — wenn Excellenz es möglich machen könnten — ein Dauervisum ...! Nach Rußland kann ich unmöglich zurückkehren!"

"Über warum denn nicht? Selbstverständlich! Geben Sie her!"

"Excellenz — ich habe noch einen Paß mit!"

Der Gesandte lächelte. "Ich kann mir denken, für wen! Auch das — warum nicht! In Anerkennung Ihrer und der Dame besonderer Verdienste um die Republik!"

Regierung und Entente-Diplomaten hatten (nach Artia Bukarest verlassen, das auch von den Truppen entlehnt wurde, damit die zerstreuten deutschen Truppen die Stadt nicht beschließen konnten. Auch ein großer Teil der rumänischen Gesellschaft hatte sich in die Moldau, zum Teil hinüber nach Besarabien gerettet.

Es war sehr still geworden in Bukarest. Ein harter Winter war eingezogen, und diesem kühleren Herrscher folgten auf dem Fuß die Truppen der Mittelmächte.

Die "Nouvelles de Roucaré" hatten ihr Erscheinen eingestellt. Der Redakteur hatte sich in Sicherheit gebracht; der Herausgeber und seine Freundin waren geblieben; es waren fast die einzigen Bewohner des Hotels Paris. Bis es von einem deutschen Stab mit Beschlag belegt und die beiden Fremden arbeitslos wurden, sich ein anderes Unterkommen zu suchen.

Eberhard ließ sich bei der deutschen Kommandantur melden. Ein Rittmeister, wie sich herausstellte, der Adjutant des Kommandierenden, empfing ihn. Als Eberhard eintrat, hatte er die Dienstkarte in der Hand. "Ich wundere mich," sagte er französisch, "Sie sind ein Herr Raschtschenko und haben hier die 'Nouvelles de Roucaré' herausgegeben. Es ist sehr schön von Ihnen, den Kommandanten sprechen zu wollen!"

"Durchaus nicht, Herr Rittmeister," sagte Eberhard deutsch. "Ich bin nicht der Ruße Raschtschenko, sondern der Deutsche Graf Eberhard von Habsberg, als Agent des Nachrichtenendienstes beinahe zwei Jahre mit einigem Erfolg tätig, wie Sie von der Abteilung III B leicht erfahren können."

"Sie haben doch ein französisches Blatt herausgegeben!"

"Gewiß. Und dadurch die Möglichkeit erhalten, mich sehr

eingehend über alles politisch und militärisch Wissenswertes zu informieren!"

Der Rittmeister schüttelte den Kopf. "Hören Sie — das ist doch eine zu abenteuerliche Geschichte! Das muß ich Selner Excellenz selber mitteilen!"

Er verschwand; nach fünf Minuten kam er wieder.

"Seine Excellenz lassen fragen, was Sie wünschen!"

"Ich wünsche die Möglichkeit, mit einer Dame, die gleichfalls im Nachrichtenendienst tätig ist, nach Deutschland zu reisen und mich Herrn Oberst Nicolai an weiterer Verwendung zur Verfügung zu stellen."

"Wo wohnen Sie?"

"Zunächst nirgends. Wir sind aus dem Hotel Paris ausquartiert worden."

"Jedenfalls müssen Sie doch erreichbar sein!"

"Wir werden versuchen, im Hotel Florent unterzukommen."

"Wo ist das?"

"Nicht hier um die Ecke. Strada Silistria."

"Sie werden dorthin Weisheit erhalten. Sollten Sie dort nicht unterkommen, so können Sie sich morgen wieder melden."

Die Unterredung war beendet.

Als Eberhard die Kommandantur verließ, bemerkte er, daß ihm zwei Mann folgten. Er brauchte nicht mehr um ein Unterkommen für Mercedes und sich zu sorgen: eine Stunde später waren sie beide verhaftet. Und am nächsten Vormittag traten sie per Schutz die Reise nach dem geliebten Deutschland an. Getrennt selbstverständlich, und jedes unter scharfer militärischer Bewachung.

"Dafür" — dachte Eberhard, als er in dem ungeheuren Zug langsam nach Norden flüchtete — „habe ich, hat Mercedes nun zwei Jahre lang ihr Leben aufs Spiel gesetzt! Vaterland — du machst es uns wahrhaftig nicht leicht, dir zu dienen!“  
Trotzdem!

21

"Wenn Sie annehmen, daß ich von Ihrer Mäusergeschichte auch nur ein Wort glaube," sagte der Major-Auditor wütend, "irren Sie sich. Ich bezeichne überhaupt nicht, warum man sich erst noch die Mühe gemacht hat, Sie und Ihre 'Dame' hierherzubringen — an die nächste Wand gestellt und fertig! Mit solchem Gefindel räumt man möglichst gründlich auf, verstehen Sie?"

Eberhard schwie mit zusammengeklappten Händen. Man hatte Mercedes und ihn in einem vierzehntägigen Transport — Reise konnte man das nicht nennen! — nach Berlin geschafft und dem Militärgericht ausgeliefert. Die Behandlung, die man beiden von Anfang an angedeihen ließ, war beinahe schlimmer, als Menschen aus Fleisch und Blut sie noch ertragen können. Einzelhaft — Verhöre — Verhöre — Einzelhaft. Dieser Major-Auditor, der seine Kriegsgeschichte an bedauerndwerten Untersuchungsakten ausübte, war ein Sadist schlimmster Sorte; sein zweites Wort war: Erschießen! Mit knapper Not, daß Eberhard überhaupt gestattet wurde, sich brieflich an den Obersten Nicolai zu wenden; der Auditor sah darin nur ein Manöver, die Untersuchung hinauszuziehen.

"Warum antworten Sie nicht!"

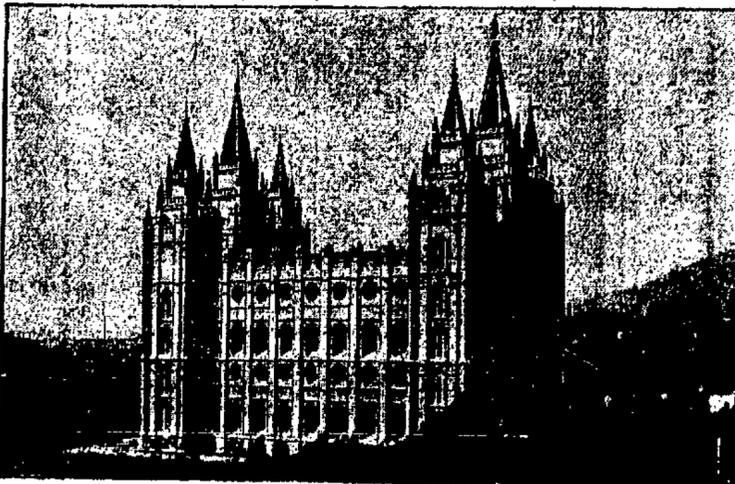
"Es hat keinen Zweck, Herr Major-Auditor. Was ich zu sagen hatte, das habe ich gesagt. Sie glauben mir nicht. Ich kann es nicht ändern!"

"Aber unverschämte Antworten geben können Sie!"

"Ich wüßte nicht, warum meine Antwort unverschämte sein soll!"

"Der Ton, den Sie anschlagen, ist unverschämte, verstehen Sie! Aber Sie werden schon zahlen müssen, wenn Sie vor den Musketenläufen stehen! Sie und Ihre angenehme Freundin!"

(Fortsetzung folgt)



## Die Mormonen feiern Jubiläum

Eine der merkwürdigsten religiösen Sekten der Welt, die Gemeinde der Mormonen, feiert in den ersten Tagen des April auf ein hundertjähriges Bestehen zurück. Sie selbst nennen sich "Kirche der Heiligen der letzten Tage". Der Gründer der Sekte ist ein Mann namens John Smith, der wegen des seltsamen Treibens seiner Sekte 1844 getötet wurde. Seine Lehre, die im wesentlichen in der Enthaltensamkeit von Alkohol und Nikotin sowie in dem Grundgesetz besteht, jeden Tag ein gutes Werk zu tun, fand in kurzer Zeit beträchtliche Anhänger. Heute zählt man in den Vereinigten Staaten allein 600 000 Mormonen, etwa 12 000 auch in Deutschland. Der größte Vorwurf, den man den Mormonen machte, war die Vielweiberei. Sie soll jedoch seit dem Jahre 1912 abgelehnt worden sein. — Unser Bild zeigt die Mormonen-Kathedrale in Salt Lake City, einer Stadt, die von den Mormonen gegründet wurde und Hauptstadt des sog. Mormonenstaates ist.

## Eine grausame Sitte

# 500 Jungfrauen werden geopfert

Als Opfer des Morgensterns — Eine Grabstätte freigelegt

Die Universität von Nebraska-City hat eine für die Geschichte des Landes sehr wichtige Grabstätte freilegen lassen. Es hat lange gedauert, bis man diese heilige Opferstätte des alten Indianerstammes der Panis in den noch heute unversamten Felschichten des Landes gefunden hat. Die Gräber von 500 jungen Mädchen, welche die Panis ihrem obersten Gott, dem Morgenstern, geopfert haben, ruhen dort; daneben hat man noch Perlenketten und andere Schmuckstücke gefunden, ferner große Stücke des noch über den Schichten thronenden Opferaltars. Der Morgenstern spielt ja auch in der griechischen Poesie eine große Rolle. Die Panis, von denen heute nur noch wenige übriggeblieben sind, stehen bereits von den übrigen Indianerstämmen, mit denen ihre Ueberlieferungen und Sitten nur geringe Ähnlichkeiten aufweisen.

Man weiß von ihrer ganzen Vergangenheit nur wenig.

Die Sage von ihrem Ursprung weicht gleichfalls von allen anderen Stammesgeschichten ab.

Sie rühmen sich, der Verbindung eines Knaben mit einem Mädchen entsprossen zu sein; der Knabe sei das Kind des Morgen- und des Abendsterns, das Mädchen das Kind der Sonne und des Mondes. Der Morgenstern und die Sonne werden hierbei als die Väter, der Abendstern und der Mond als die Mutter gedacht. Der Morgenstern ist der oberste Gott der Panis, und ba er eine männliche Gottheit ist, mußte ihm ein Mädchen geopfert werden.

Nicht alle Indianer haben Menschenopfer gehabt. Von den nördlich des Rio Grande del Norte in Texas wohnenden Indianern sind die Panis sogar die einzigen gewesen. Menschenopfer hatten die Asteken in Mexiko. Deshalb man, auch lange glaubte, daß die Panis von diesen abstammten. Aber die Panis töteten nur ein einziges Mädchen, um es dem Morgenstern als Braut darzubringen, während die Asteken in jedem Jahr Tausende von Menschen auf ihren Opferaltären abschlachteten.

Die Braut des Morgensterns mußte bei den Panis das schönste und reinste Mädchen sein,

und Priester und Häuptlinge wählten oft monatelang nach der schönsten Jungfrau aus, die sie dann unter Einwirkung ihres Lebens dem feindlichen Stamm abjagten. Die Gejagte wurde mit der größten Ehrfurcht behandelt. Man ließ sie im Umlauf über ihr Laß; man sagte ihr, sie sei zur Braut des vornehmsten Häuptlings bestimmt. Man verlangte von ihr nichts weiter, als daß sie in froh und heiter gestimmt war, denn der Gott wollte in dem Augenblick, der ihm die Geopfer als Braut zuführte, nur ein heiteres und frohes Gesicht.

Es wurden die feierlichen Vorbereitungen für das Opferfest getroffen, und zur Zeit, in der die Heiligkeit des Morgensterns am stärksten ist, wurde das Mädchen angedrückt zum Altar geführt. Noch immer lebte sie im Glauben, man führe sie einem Häuptling zu, wenn sie die Priester zum Altar geleiteten und zur Hochzeit weichten. Dann mußte der Geopferter unter ihnen für den Todesstoß mitten durch das Herz laßen, worauf alle Krieger ihre Pfeile auf sie abzuschießen pflegten. Während der Körper zerfleischt wurde,

ging die Seele zum Morgenstern hinauf und vermählte sich mit ihm.

Unter hohen Ehren wurde dann der Seshnam zur heiligen Grabstätte getragen.

Erst im Jahre 1818 wurde dieser furchtbaren religiösen Sitte ein Ende gemacht.

Ein Häuptling war in Liebe zu dem von ihm gefangenen Mädchen entbrannt, und als die Todgeweihte schon vor dem Altar bereit stand, riß er sie auf sein Pferd und jagte mit ihr davon. Alle Stammesgenossen waren wie versteinert über diese ruchlose Tat, und diesem Umstand dankte das Paar, daß es glücklich entkommen konnte. Die beiden brachten sich in Sicherheit und verstanden durch geschickte Propaganda bei dem eigenen Stamm und bei der Regierung in Washington dahin zu wirken, daß der Gebrauch bald aufgehört. Wenn man jetzt glaubt, die Gräber von 500 Mädchen gefunden zu haben, so weist dies auf eine Opferzeit von 500 Jahren zurück.

## Abenteuer eines Pferdes

13 Tage an einem Baum

Aus Felsin (Estland) wird berichtet: Kürzlich war dem Feller Bürger August Luugas, der mit zwei gespannten Schlitzen nach der Gemeinde Rõppo fuhr, in der Morgenämmerung das eine Pferd mit Schlitzen abhanden gekommen und konnte trotz langen Suchens nicht mehr gefunden werden. 13 Tage darauf fand endlich ein Bauerntochter im Rõppischen Walde, 2 Kilom. von der Landstraße, das Pferd. Wie das Tier so weit in den Wald hineingeraten war, ist noch ungeklärt. Der Schlitzen hatte sich zwischen den Bäumen festgeklemmt, und das arme Tier konnte infolgedessen nicht vom Fleck. 13 Tage lang hat es in dieser Lage zugebracht; rings umher hatte das Pferd, um seinen Hunger und Durst zu stillen, alles Moos abgenagt und allen Schnee aufgefressen, soweit es reichen konnte. Trotz der langen „Durst“ war das Pferd immer noch so kräftig, daß es — nachdem der sofort benachrichtigte Besitzer es mit warmem Wasser und etwas Brot gestärkt hatte — auf seinen Weinen den Heimweg nach Felsin zurücklegen konnte.

## Die photographierte Netzhaut

Auf dem Gebiete der Augenheilkunde ist in jüngster Zeit ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen. Man hat eine Kamera gebaut, mit der man den Hintergrund des Auges, also die sogenannte Netzhaut, auf besondere Weise photographieren kann. Die Aufnahmen erfolgen auf dem Wege durch das Schloch oder die Pupille, und es ist gelungen, Bilder in natürlichen Farben zu gewinnen! Zu diesem Zwecke wird mit einem gelbroten und einem blaugrünen Filter gearbeitet, wobei die Farbtöne beim Augenhintergrund auf zur Geltung gebracht werden. Mit sehr farbempfindlichen Platten lassen sich die Aufnahmen in etwa einer Zehntelsekunde bewerkstelligen.

# Sport-Turnen-Spiel

## Brandenburgische Amateurbormeisterkämpfe

Wrestling

Vor etwa 6000 bis 7000 Zuschauern wurden am Montagabend im Berliner Sportpalast die Amateurbormeister des Brandenburgischen Bormverbandes ermittelt. Im großen und ganzen konnte der gebotene Sport nicht immer bekräftigt, teilweise gab das Publikum durch Pfeifkonzerte sein Mißfallen über die wenig entsprechenden Leistungen kund. Sämtliche acht Kämpfe brachten Punktsiege und vom Fliegengewicht anwärts folgende Titelträger:

Ball (Maccabi) gegen Balsam (Maccabi) nach Punkten; Aiglaroff (Westen) gegen Wenz (Post) nach Punkten; Wochel (Heros) gegen Kessler (Wittenberge) nach Punkten; Malz (Maccabi) gegen Hünnefeld (Westen) nach Punkten; Czerninski (Austria) gegen Kabbas (Tennis Borussia) nach Punkten; Seelig (Tennis Borussia) gegen Hornemann (Sparta) nach Punkten; Winnig (Polizei) gegen Beler (Austria) nach Punkten; Ginzmann (Heros) gegen Wegener (Westen) nach Punkten.

## Letztlicher Arbeiterkampf in Tilsit

Concordia-Tilfit 11:1 geschlagen

Der in Tilsit mit großer Spannung erwartete Start der lettischen Boxläntermannschaft fand am Freitagabend statt. Der Gegner der Letten war der dem Arbeiterpostverband angeschlossene Schwerathletenverein Concordia-Tilfit, der im Verlaufe der Kämpfe eine starke Ueberlegenheit der Ausländer anerkennen mußte. Der Kampf wurde geleitet von dem Kreisboxwart Kaudonai-Tilfit. Als Punktrichter amtierten Jabrowski und Dahlmann-Königsberg. Der Kampf im Mittelgewicht mußte ausfallen, da der lettische Vertreter sich eine Handverstauchung zugezogen hatte. Dafür betrauten zwei Tilfiter den Ring, so daß eine Kürzung des Programms nicht stattfand. Der Verlauf der Kämpfe war folgender:

Fliegengewicht: Dolgeger-Lettland Sieger über Alfred Pauleit-Concordia in der ersten Runde; Federgewicht: Drenger-Lettland über Dommasch-Concordia; Leichtgewicht: Pjasto-Lettland gegen Köhrle-Concordia; Weltergewicht: Posdujatow-Lettland über Heinrich Pauleit-Concordia; Mittelgewicht: Kudspus-Concordia über Noah-Concordia; Halbschwergewicht: Hermann Peters-Concordia gegen Smigajew-Lettland unentschieden; Schwergewicht: Klesberg-Lettland über Franz Pelger.

Sämtliche Siege wurden nur nach Punkten gewertet.

## Großfesttage der Solidacität

im Juli in Dresden

In ganz Deutschland rüsten die Arbeiterfahrer seit einem Jahre für ihr Bundesfest, das vom 25. bis 27. Juli in Dresden stattfinden soll. Für dieses Fest ist in der Stadt ein riesiger Platz gepachtet worden, der für den Aufenthalt von 100.000 Personen hergerichtet werden muß. Dort werden mehrere Meisenzelte und große Tribünen aufgebaut, eine Fahrstraße für 1000 Reigenfahrer betoniert und Parkplätze für 8000 Saalräder, 10.000 Straßenräder und 5000 Motorräder und Autos hergerichtet. Mit diesem Feste verbunden ist ein Treffen der Jugend aus dem ganzen Bunde. Die Solidacitätsjugend wird ihren besonderen an den Hauptfestplatz angeschlossenen Festplatz haben. Die Jugend wird ein neues großes Sprechwort aufzuführen, dessen Verfasser der Genosse Alfred Auerbach, Frankfurt a. M., ist. Das Wort führt den Titel: Vom anderen Ufer und

wird auf der Elbe und an beiden Ufern der Elbe gespielt werden. Die Reichsbahn ist damit beschäftigt, die Sonderzüge, die aus allen Gauen nach Dresden laufen sollen, zu organisieren. Sämtliche Schulen der Stadt Dresden sind für Massenquartiere vorgesehen. Es sind dafür 3000 Zentner Stroh, 30.000 Meter Lieberzugstoff und 15.000 Schlafdecken nötig. Während der Festtage sind über 800 Arbeiter-lamarbeiter tätig. Am 27. Juli wird ein gewaltiger Arbeiter- und Motorradler-Festzug zu sehen sein. Mit einem Prachtfeuerwerk auf der Elbe schließt das Fest.

## Rage Don fährt 292 Stundenkilometer

Der englische Automobilrennfahrer Rage Don unter-nahm trotz der schlechten Bodenverhältnisse mit seinem Ueberrennwagen „Zilverne Kugel“ am Montag am Straube von Daytona Beach noch einen letzten Angriff auf den Geschwindigkeitsweltrekord, da die behördliche Erlaubnis dazu am 31. März abgelaufen ist. Er erreichte eine Stundengeschwindigkeit von 292 Kilometer und blieb damit weit hinter dem Rekord seines Landsmannes Seagrave zurück.

## Berliner Boges kommen

Vorgrößenkampf gegen Heros (Berlin) am 5. April — Die Mannschafsaussstellung

Wie schon gemeldet, trägt die Vorabteilung des Sportber-eins Schützpolizei Danzig am Sonntag, dem 5. April, 8 Uhr abends, in der Sporthalle, Große Allee, einen Mannschafsb-vorgrößenkampf gegen die erste Kampfmannschaft von Heros (Ber-lin) aus. Die Mannschaften treten in folgender Aufstellung an:

Alteingewicht: Goretli (Berlin) gegen Landien (Danzig).  
Pantengewicht: Kopp (Berlin) gegen Lenzki (Danzig).  
Federgewicht: Möhl (Berlin) gegen Wtowski (Danzig).  
Leichtgewicht: Werner (Berlin) gegen Wilschütz (Danzig).  
Weltergewicht: Völke (Berlin) gegen Krause (Danzig).  
Mittelgewicht: Kömer (Berlin) gegen Dunkel (Danzig).  
Halbschwergewicht: Zabolte (Berlin) gegen Witt (Danzig).  
Schwergewicht: Ginzmann (Berlin) gegen Hanke (Danzig).

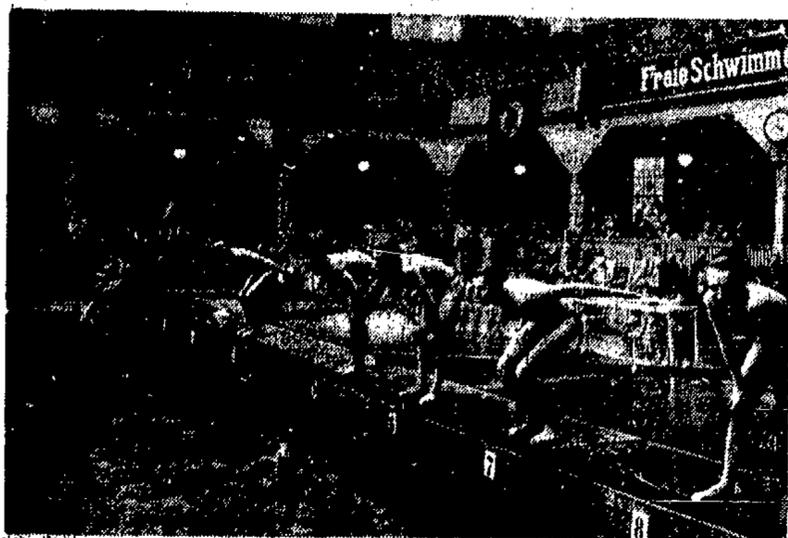
Da es sich bei der Heroemannschaft um Spitzenvertreter des deutschen Amateurbormsports handelt, dürften interessante Kämpfe zu erwarten sein. Vorverkauf bei Nabe, Danzig und Langfuhr zu ermäßigten Preisen.

## Rojac schwimmt Weltrekord

Nach einer Meldung aus New York stellte der amerikanische Weltrekordschwimmer in der Rückenlage, G. Rojac, über die 150 Yards lange Strecke mit 1:38 einen neuen Weltrekord auf. Er verbesserte damit die seit zwölf Tagen bestehende Leistung von F. Wallon um genau 1 Sekunde.

## Schwimmstädtekampf Wien-Berlin

Ueberlegener Sieg der Berliner



Am Start zur Crawlfafette.

Der große Kampf der Arbeiter-schwimmer in Wien gegen Berlin wurde am Sonntag durchgeföhrt. Berlin hatte seine besten Arbeiterschwimmer denen aus Wien gegenübergestellt. Als sich der Städtekampf seinem Ende näherte, schmolzen die Siegesaussich-ten für die Gäste immer mehr zusam-men. Berlin triumphierte schließlich mit 39 Punkten über die Wiener, die nur 33 Punkte in der Gesamtwer-tung erreichten.

### Resultate:

Städtekampf, Männerkrawlfafette, 10-60% Meter: 1. Berlin 7:11,1; 2. Wien 7:12,9. — Auflspringen: 1. Berlin 114,2 Punkte; 2. Wien 104,4 Punkte. — Frauenkrawlfafette, 3x100 Meter: 1. Berlin 4:48,6; 2. Wien 1:57,4. — Männerbrustkrawlfafette, 4x100 Meter: 1. Berlin 5:36,2; 2. Wien 5:37,2. — Männerkrawlfafette, 4x200 Meter: 1. Wien 10:44,5; 2. Berlin 10:45,3. — Frauenbrustkrawlfafette, 3x100 Meter: 1. Berlin 5:08,8; 2. Wien 5:08,5. — Tarmspringen: 1. Wien 88,1 Punkte; 2. Berlin 85 Punkte. — Männerkrawlfafette, 3x100 Meter: 1. Berlin 3:45; 2. Wien 3:50,7.

## Schnellings Weltmeisterschaftskampf genehmigt

Am 12. Juni

Die staatliche Athletikkommission von New York genehmigte, einem Telegramm zufolge, den 15-Rundenkampf zwischen Sharkey und Schnellings am 12. Juni im Yankee Stadium um die Weltmeisterschaft. Der Sieger wird offiziell von der Boxkommission des Staates New York als Nachfolger Lun-

neys anerkannt. Die Kommission kündigte an, daß beide Kämpfer mit je 50 Prozent der Einnahmen einverstanden erklärten. Schnellings amerikanischer Interessenvertreter, Jacobs, der morgen von Deutschland nach Amerika abreist, be-nachrichtigte die Kommission, daß Schnellings Mitte April in Amerika eintrifft und gleich mit dem Training beginnen wird. Die Platzpreise für den Weltmeisterschaftskampf sind auf 2, 5, 15 und 25 Dollar festgelegt.

# Prozeß Gregor Kaska

Originalroman

von Fred Andreas.

I.

Am 31. Januar wurde in der Universitätsstadt A. der Professor der Nationalökonomie Dr. Günther Drau, ein noch junger Dozent, im Arbeitszimmer seiner Wohnung erschossen aufgefunden. Obwohl beim ersten Hinsehen nahezu alles für einen Selbstmord sprach, lenkte sich der Verdacht, Professor Drau erschossen zu haben, sehr schnell auf einen Opernsänger des Stadttheaters, Gregor Kaska.

Bei seiner Verhaftung hatte der Sänger sich nicht im geringsten bekümmert gezeigt, — er schien sie erwartet zu haben. Einen um so ungeschickteren Eindruck machte sein Leugnen. Zunächst behauptete er, von des Professors Tod überhaupt erst aus den Zeitungen erfahren zu haben. Dann, als ihm nachgewiesen wurde, man habe ihn zur kritischen Zeit im Hause Draus gesehen, gab er zu, den Professor besucht zu haben; er sei in dessen bald darauf wieder gegangen. Dr. Drau „bei bester Gesundheit“ zurücklassend. Als man glaubte, er werde unter dem völlig gelungenen Beweis, zur Zeit des Schusses nach in der Drauschen Wohnung gewesen zu sein, zusammenbrechen, verstieg er sich zu der Behauptung, der Professor habe in seiner, Kaskas, Gegenwart — Selbstmord verübt.

Nun war so viel richtig, daß die Beschaffenheit von Dr. Draus tödlicher Wunde die Sachverständigen nicht zu der Befundung veranlaßt hatte, sie schließe einen Selbstmord aus. Lediglich der Gerichtsarzt, Professor Leiberer, erklärte, daß er eine Tat von fremder Hand für vorliegend erachte.

Hinzu kam, daß ein in die Wand des Arbeitszimmers eingestößenes Stahlgewehr, worin Dr. Drau Geld und Dokumente zu verpacken pflegte, weit offen gestanden hatte. Ferner hatte es sich, auch herausgestellt, daß Kaska und der Gelehrte je zweimal mit der gleichen, noch nicht ermittelten jungen Dame in derselben Gegend außerhalb der Stadt gesehen worden waren. Ueber diese Dame, die vielleicht alles hätte erklären können, schwebte Kaska mit ganz besonderer Hartnäckigkeit.

So standen die Dinge, als der Tag der Hauptverhandlung heranrückte. Sie standen außerordentlich schlecht für Kaska.

II.

Die Präliminarien waren vorüber: Eröffnung der Ver-handlung, Verteidigung der Geschworenen, Verlesung der Anklage. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Wiegand, sah über seine blinkenden Brillengläser hinweg in die dicht gedrängte Zuschauermenge.

Staatsanwalt Gogart präzentierte sich wieder einmal als der schönste alte Herr der Stadt. Er wirkte so vornehm-eierlich, daß daneben die anderen Ankläger samt and-erens wie minderrangige Untergebene Gogarts ausfielen.

Landgerichtsdirektor Wiegand rieb sich die Hände, als ob ihn friere.

„Sie haben gehört, was Ihnen die Anklage vorwirft. Bekennen Sie sich in Ihrem Sinne schuldig?“

„Nein“, sagte Kaska und schüttelte leise den Kopf, als tränke ihn der Vorwurf des Mordes ein wenig. Danach richtete er den Blick auf Gogart und fügte hinzu: „Ich habe Professor Drau nicht erschossen.“

Wiegand fand einen freundlichen Uebergang. Er forderte Kaska auf, seinen Lebenslauf zu erzählen, insbesondere die Umstände, die ihn zur Bekanntschaft mit Professor Drau ge-föhrt hätten.

Kaska begann: „Ich bin jetzt zweiunddreißig Jahre alt, wurde in St. Petersburg geboren, wo mein Vater öster-reichisch-ungarischer Konsulatsbeamter war. Als ich sechs Jahre alt war, starb mein Vater und ließ seine Familie in wenig günstigen Umständen zurück. Immerhin, da ich das einzige Kind war, konnte meine Mutter mir den Besuch einer Oberrealschule ermöglichen.“

Kaska brach ab, fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Sie wurden dann Soldat“, half ihm Wiegand ein.

„Ja. Ich meldete mich zu einem Reserve-Infanterie-Regiment nach Innsbruck, bin aber bis zum Ende des Feld-zuges nicht aus der Garnison herausgekommen. Später ließ ich mich in Leipzig als Hörer der Nationalökonomie immat-rikulieren. Meine wirtschaftliche Lage war kritisch, so daß ich darauf angewiesen war, mit Stundenlohn oder anderem Nebenverdienst mir das Existenzminimum selber zu verschaf-fen. Noch während der Immatrikulationsfeier in der Aula lernte ich den damaligen Studienrat Günther Drau kennen.“

Wieder hielt er inne und machte eine bedeutungsvolle Pause, die jedoch niemand verleitete, seine einwandfreie Schil-derung mit einer Zwischenfrage zu gefährden.

„Ich wurde also noch der Feier Drau vorgeleitet“, fuhr Kaska fort, „und im gleichen Augenblick habe ich ihn. Dieser Haß verlor sich im Laufe der Zeit nicht, obwohl er doch, damals wenigstens, ganz unbegründet war. Und das seltsame ist, daß mir Drau meinen Haß niemals geglaubt zu haben scheint, — ja, ich zweifle, ob er überhaupt bemerkt hat, daß er mir nicht sympatisch war.“

Dies entstand nun doch ein leises Gemurmel unter den Zuschauern, und Wiegand mußte die beiden Justizwacht-meister anweisen, ihre Autorität geltend zu machen.

Kaska nahm von der keinen Erregung keine Notiz und sprach weiter, ganz konzentriert auf seine ungewohnte An-sage:

„Ich sagte, daß mein Haß gegen Drau damals unbe-gründet war. Draus äußere Erscheinung konnte mein Ge-fühl kaum verurteilen haben. Im übrigen war er gerade und höflich... ich weiß nicht, vielleicht war es gerade das... er hatte gewisse Redewendungen, harmlose Phrasen, wie man sie selbst gebraucht oder zumindest täglich von an-deren hört... gewiss eine alberne Ueberheblichkeit von mir, aber ich erinnere mich, daß ich schon damals immer eine Art Bul-Himunterzukämpfen hatte, wenn Drau schließlich und endlich sagte oder me, wirklich, hörmal, Kaska...“

Wir hatten ungefähr die gleichen Vorlesungen belegt, und es traf sich auch, daß ich in den Hörsälen oft neben oder hinter Drau zu sitzen kam. Ich hatte schon von anderer Seite erfahren, daß Drau sehr reich war. Nun erzählte er es mir selbst, ganz unvermittelt, es war wohl gegen Ende eines Monats; er erbot sich, mir, falls ich in Vertegenheit sei, mit einem vernünftigen Betrag anzuhelfen. Ich lehnte das höflich ab, war übrigens auch gar nicht so besonders schlumm-dran, da ich damals gerade ein paar einträgliche Nachhilfe-stunden hatte. Später bat er mich, ihm ein paar bedürftige Kommilitonen namhaft zu machen, er sei gerade auf bei-der Stelle. Mir widerstrebte diese Art Wohlthätigkeit, und ich wies ihn darauf hin, daß Geldborgen eine zweifelhafte Wohl-tat für einen armen Studenten sei, denn das Wiedergeben werde ihm stets schwer fallen. Drau beschwichtigte mich, darauf konnte es ihm nicht an, zumindest habe es keine Elle damit... Nun, das ließ sich hören, und so nannte ich ihm einen Mediziner, der, wie ich wußte, nicht mal die geringen Kosten der Menia aufbringen konnte. Drau bat mich, diesen Mann zu ihm zu schicken. Ich tat das, merkte aber gleich, daß es dem Mediziner peinlich sein würde. Zwei oder drei Tage später traf ich meinen Bekannten, merklich mürrisch und kaum zu bewegen, mir zu erzählen, wie die Geschichte mit dem Pump bei Drau abgelaufen war. Endlich berichtete er, er sei hingegangen, Drau habe ihn freundlich empfangen, sich mit ihm über das medizinische Studium und andere Dinge unterhalten und ihm zwei Gläschen echten Benedi-ctiner eingeschickt; danach sei er wieder fortgegangen, von Geld wäre nicht die Rede gewesen. Er, der Mediziner, habe sich getraut, vor dem jüngeren damit zu beginnen, und Drau habe seinerseits nichts dergleichen getan. Er war sehr wütend, und ich, ich muß es gestehen, kaum weniger. Ich stellte schließlich Drau zur Rede, aber er lagte mich aus: „Was wollen Sie? Der braucht ja kein Geld, er hat kein Wort davon gesagt!“

Die Epitode hatte zweifellos Eindruck gemacht, es entstand allenthalben eine kleine rauschende Bewegung.

„Solche Dinge waren natürlich geeignet, meine natur-haite Abneigung gegen Drau zu verstärken. Ich glaube, ich habe ihm das auch in der Folge ziemlich deutlich gezeigt, aber Drau, das muß ich wiederholen, schien sich daran nicht zu stoßen, ihm scherte offenbar das Organ dafür... Im dritten Semester ließ mein Interesse an der Nationalökonomie be-deutlich nach... Es war zu jener Zeit, als ein Musik-vertkänder meine Stimme entbeht zu haben glaubte. Im vierten Semester belegte ich mir das eine notwendige Pflicht-privatstudium, und auch das nur pro forma, verschaffte mir von meinen Verwandten unter falscher Begründung weiteres Geld und nahm Gesangsstunden bei einem alten Musik-dir-ektor, den meine Bekannten mir empfohlen hatten...“

Uebrigens bot mir Drau an, mein Gesangstudium ganz sachlich und kaufmännisch zu finanzieren. Ich lebte das aus bekannten Gründen ab, in Wahrheit hätte ich nur zu gern zugewilligt, denn ich ahnte bereits, daß meine Verwandt-schaft auf die Dauer nicht zahlen würde, auch nicht darlehns-weise. Meine Gesangsstunden fehlten mich immer mehr, bald gab ich die Nationalökonomie endgültig auf. Mit Drau kam ich mir selten zusammen, aber niemals traf ich ihn:

# Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions. Roman von Frank Arnau

32. Fortsetzung.

Die Verhältnisse in Bukarest drängten zur Entscheidung. Das Jahr 1918 begann für die Truppen der Mittelmächte unter ungünstigen militärischen Bedingungen. Zunächst hatte die Oberste Heeresleitung den unflinigen Angriff auf Verdun begonnen, dem Tausende von Menschenleben zum Opfer fielen und trotz der Anfangserfolge mit einem Gesamterfolg endete. Zwar blieb dann auch der große Generalangriff der englisch-französischen Heere an der Somme ohne Erfolg, aber er schwächte die deutschen Linien doch sehr wesentlich. Dazu kam, daß auch Rußland sich wieder regte. Die deutsch-österreichische Offensive, die bei Gorlice so erfolgreich begonnen hatte, ließ sich bald lahm, und der neue russische Heerführer, Brusilow, konnte im Verlauf des Frühjahres einen Gegenstoß führen, der, obwohl er schon vier Wochen vor dem Beginn sogar in Bukarest lebhaft diskutiert wurde, doch von Erfolg begleitet war.

Im Mai war das Bündnis der Rumänen mit der Entente fertig. Französische Generalstabsoffiziere kamen über die russische Grenze und setzten sich mit den rumänischen Generalstabsoffizieren zusammen, den Generalangriffsplan auszuarbeiten. Dabei waren die diplomatischen Vertreter der Mittelmächte noch immer in Bukarest und spielten jetzt ein ähnliches Spiel, wie vor fast einem Jahr die Ententevertreter in Sofia. Nur nicht so lebhaft und nicht mit soviel Selbst- und Siegesbewußtsein.

Am 27. August erklärte Rumänien Österreich-Ungarn den Krieg.

Für Eberhard und Mercedes wurde nun die Situation wesentlich gefährlicher, denn da auch Deutschland sofort an die Seite seines Bundesgenossen trat, war man jetzt „in Feindesland“, — und für den Fall des Ersatzverfahrens drohte nicht mehr das Zuchthaus, sondern der Tod. Aber das durfte die begonnene Arbeit nicht lähmen: im Gegenteil! Sie war jetzt nötiger denn je. Denn nun galt es, über die Pläne der rumänischen Heeresleitung Klarheit zu gewinnen und — zu geben.

Es gelang. Die deutsche Oberste Heeresleitung wußte jetzt genug, daß die Rumänen sich auf das heißbegehrte Siebenbürgen stürzen würden, gegen die Bulgaren, die sie von Sarajewo genügend beschäftigt glaubten, sich aber zunächst in der Defensive halten wollten.

Im Deutschen Oberkommando hatte sich inzwischen eine Änderung vollzogen: Falkenhahn wurde durch Hindenburg und Ludendorff ersetzt.

In den ersten Wochen nach der Kriegserklärung befand sich Bukarest in einem Siegestaumel, der durch die leichten Erfolge gegen die siebenbürgischen Grenzschutztruppen wenig gerechtfertigt schien. Dann begann langsam aber sicher der Rückschlag. Die rumänischen Truppen wurden über das Gebirge zurückgedrängt. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen drangen in die Balachei ein. Und Madenscu begann seinen Vorstoß von der Dobrudscha aus. Die Zange drohte sich zu schließen.

Am einem der letzten Novembertage war Eberhard bei dem französischen Gesandten. Er hatte ihn in einer recht trüben Stimmung angetroffen: die Nachrichten, die von den Kriegshauptplätzen kamen, lauteten nicht weniger als erfreulich.

„Ich möchte, unsere Tage in Bukarest sind gezählt,“ sagte der Gesandte. „Sie werden die ‚Nouvelles de Bucarest‘ auch schließen können, wenn die Deutschen kommen!“

„Das wird wohl nicht zu vermeiden sein, Excellenz!“

„Sie verlieren Ihr ganzes Vermögen?“

„Allerdings. Aber darauf mußte ich schließlich gefaßt sein!“

„Es tut mir leid, Herr Raschikow! Ich muß Ihnen das Zeugnis ausstellen, daß Sie unseren Interessen in einer geradezu vorbildlich korrekten Weise gedient haben. Aber was können Sie mit diesem Zeugnis anfangen, wenn die Deutschen kommen? Es ist recht traurig!“

„Excellenz, ich danke Ihnen für Ihr Mitgefühl! Wenn Sie mir ein paar anerkennende Zeilen schreiben wollten, wären sie für mich vielleicht sehr wertvoll. Denn meines Lebens wird selbstverständlich in Bukarest auch nicht sein, wenn es wirklich so weit kommt. Ich werde den Versuch machen, nach Frankreich zu gehen. Dort wäre eine schriftliche Anerkennung meiner Verdienste wahrscheinlich nicht ohne Wert!“

„Aber gerne, lieber Freund! Das ist doch das mindeste, was ich — was Frankreich — für Sie tun kann. Wenn Sie sonst noch einen Wunsch haben...“

„Einen Wunsch — allerdings!“ Eberhard schien zu zögern. Der Gesandte sah ihn aufmerksam an. „Ich habe meinen Paß hier — wenn Excellenz es möglich machen könnten — ein Dauervisum...! Nach Ausland kann ich unmöglich zurückkehren!“

„Aber warum denn nicht? Selbstverständlich! Geben Sie her!“

„Excellenz — ich habe noch einen Paß mit!“

Der Gesandte lächelte. „Ich kann mir denken, für wen! Auch das — warum nicht! In Anerkennung Ihrer und der Dame besonderer Verdienste um die Republik!“

Regierung und Entendiplomaten hatten fluchtartig Bukarest verlassen, das auch von den Truppen entlassen wurde, damit die heranrückenden deutschen Truppen die Stadt nicht beschießen konnten. Auch ein großer Teil der rumänischen Gesellschaft hatte sich in die Moldau, zum Teil hinüber nach Besarabien gerettet.

Es war sehr still geworden in Bukarest. Ein harter Winter war eingezogen, und diesem kühleren Herrscher folgten auf dem Fuß die Truppen der Mittelmächte.

Die „Nouvelles de Bucarest“ hatten ihr Erscheinen eingestellt. Der Redakteur hatte sich in Sicherheit gebracht; der Herausgeber und seine Freundin waren geblieben; sie waren fast die einzigen Bewohner des Hotels Paris. Bis es von einem deutschen Stab mit Besatzung besetzt und die beiden Fremden ausräutig wurden, sich ein anderes Unterkommen zu suchen.

Eberhard ließ sich bei der deutschen Kommandantur melden. Ein Mittmeister, wie sich herausstellte, der Adjutant des Kommandierenden, empfing ihn. Als Eberhard eintrat, hatte er die Besuchskarte in der Hand. „Ich wundere mich,“ sagte er französisch, „Sie sind ein Herr Raschikow und haben hier die ‚Nouvelles de Bucarest‘ herausgegeben. Es ist sehr schön von Ihnen, den Kommandanten sprechen zu wollen!“

„Durchaus nicht, Herr Mittmeister,“ jagte Eberhard deutsch. „Ich bin nicht der Herr Raschikow, sondern der Deutsche Graf Eberhard von Babberg, als Agent des Nachrichtenendienstes beinahe zwei Jahre mit einigem Erfolge tätig, wie Sie von der Abteilung III B leicht erfahren können.“

„Sie haben doch ein französisches Blatt herausgegeben!“

„Gewiss. Und dadurch die Möglichkeit erhalten, mich sehr

eingehend über alles politische und militärisch Wissenswertes zu informieren!“

Der Mittmeister schüttelte den Kopf. „Hören Sie — das ist doch eine so abenteuerliche Geschichte! Das muß ich Ihrer Excellenz selber mitteilen!“

Er verschwand; nach fünf Minuten kam er wieder.

„Seine Excellenz lassen fragen, was Sie wünschen!“

„Ich wünsche die Möglichkeit, mit einer Dame, die gleichfalls im Nachrichtendienst tätig ist, nach Deutschland zu reisen und mich Herrn Oberst Nicolai zu weiterer Verwendung zur Verfügung zu stellen.“

„Wo wohnen Sie?“

„Zunächst nirgends. Wir sind aus dem Hotel Paris ausquartiert worden.“

„Jemandem müssen Sie doch erreichbar sein!“

„Wir werden versuchen, im Hotel Ploesti unterzukommen.“

„Wo ist das?“

„Wenig hier um die Ecke, Strada Silistria.“

„Sie werden dorthin Bescheid erhalten. Sollten Sie dort nicht unterkommen, so können Sie sich morgen wieder melden.“

Die Unterredung war beendet.

Als Eberhard die Kommandantur verließ, bemerkte er, daß ihm zwei Mann folgten. Er brauchte nicht mehr um ein Unterkommen für Mercedes und sich zu sorgen: eine Stunde später waren sie beide verhaftet. Und am nächsten Vormittag traten sie per Schub die Reise nach dem geliebten Deutschland an. Getrennt selbstverständlich, und jedes unter schärfer militärischer Bewachung.

„Dafür“ — dachte Eberhard, als er in dem ungeheuren Zug langsam nach Norden klapperte — „habe ich, hat Mercedes nun zwei Jahre lang ihr Leben auf Spiel gesetzt! Vaterland — du machst es uns wahrhaftig nicht leicht, dir zu dienen!“

Trophem!

21

„Wenn Sie annehmen, daß ich von Ihrer Häubergeschichte auch nur ein Wort glaube,“ schrieb der Major-Auditor müde, „irren Sie sich. Ich begreife überhaupt nicht, warum man sich erst noch die Mühe gemacht hat, Sie und Ihre ‚Tante‘ herherzubringen — an die nächste Wand gestellt und fertig! Mit solchem Gefindel räumt man möglichst gründlich auf, verstehen Sie?“

Eberhard schmeig mit zusammengebißenen Zähnen. Man hatte Mercedes und ihn in einen vierzehntägigen Transport — alle konnte man das nicht nennen! — nach Berlin geschickt und dem Militärgericht ausgeliefert. Die Behandlung, die man beiden von Anfang an angedeihen ließ, war beinahe schlimmer, als Menschen aus Fleisch und Blut sie noch ertragen können. Einzelhaft — Verhöre — Verhöre — Einzelhaft. Dieser Major-Auditor, der seine Kriegsgefangenen an bedauerndwerten Unternehmungsgefangenen austobte, war ein Sadist schlimmster Sorte; sein zweites Wort war: Erschießen! Mit knapper Not, daß Eberhard überhaupt gestattet wurde, sich brieflich an den Obersten Nicolai zu wenden; der Auditor sah darin nur ein Maßwerk, die Untersuchung hinauszudehnen.

„Warum antworten Sie nicht!“

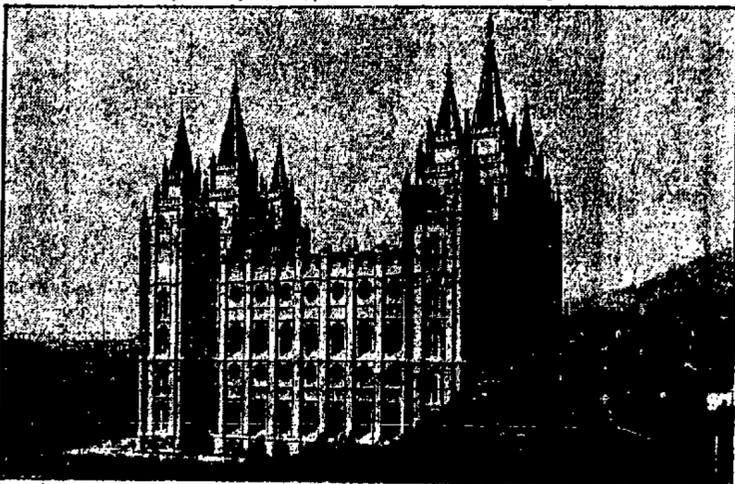
„Es hat keinen Zweck, Herr Major-Auditor. Was ich zu sagen hatte, das habe ich gesagt. Sie glauben mir nicht. Ich kann es nicht ändern!“

„Aber unverschämte Antworten geben können Sie!“

„Ich möchte nicht, warum meine Antwort unverschämte sein soll!“

„Der Ton, den Sie anschlagen, ist unverschämte, verstehen Sie! Aber Sie werden schon lahm werden, wenn Sie vor den Musketenläufen stehen! Sie und Ihre angenehme Freundin!“

(Fortsetzung folgt)



## Die Mormonen feiern Jubiläum

Eine der merkwürdigsten religiösen Sekten der Welt, die Gemeinde der Mormonen, feiert in den ersten Tagen des April auf ein hundertjähriges Bestehen zurück. Sie selbst nennen sich „Kirche der Heiligen der letzten Tage“. Der Gründer der Sekte ist ein Mann namens John Smith, der wegen des seltsamen Treibens seiner Sekte 1844 gehängt wurde. Seine Lehre, die im wesentlichen in der Enthaltbarkeit von Alkohol und Nikotin sowie in dem Grundgesetz besteht, jeden Tag ein gutes Werk zu tun, fand in kurzer Zeit beträchtliche Anhänger. Heute zählt man in den Vereinigten Staaten allein 600 000 Mormonen, etwa 12 000 auch in Deutschland. Der größte Vorwurf, den man den Mormonen machte, war die Vielweiberei. Sie soll jedoch seit dem Jahre 1812 abgeschafft worden sein. — Unser Bild zeigt die Mormonen-Kathedrale in Salt Lake City, einer Stadt, die von den Mormonen gegründet wurde und Hauptstadt des sog. Mormonenstaates ist.

## Eine grausame Sitte

# 500 Jungfrauen werden geopfert

Als Opfer des Morgensterns — Eine Grabstätte freigelegt

Die Universität von Nebraska-City hat eine für die Geschichte des Landes sehr wichtige Grabstätte freilegen lassen. Es hat lange gedauert, bis man diese heilige Opferstätte des alten Indianerstammes der Panis in den noch heute unwegsamen Felsklüften des Landes gefunden hat. Die Gebeine von 500 jungen Mädchen, welche die Panis ihrem obersten Gott, dem Morgenstern, geopfert haben, ruhen dort; daneben hat man noch Perlenketten und andere Schmuckgegenstände gefunden, ferner große Stücke des noch über den Schluchten thronenden Operalkars. Der Morgenstern spielt ja auch in der griechischen Poesie eine große Rolle. Die Panis, von denen heute nur noch wenige übriggeblieben sind, stehen abseits von den übrigen Indianerstämmen, mit denen ihre Ueberlieferungen und Sitten nur geringe Ähnlichkeiten aufweisen.

Man weiß von ihrer ganzen Vergangenheit nur wenig.

Die Sage von ihrem Ursprung weicht gleichfalls von allen anderen Stammesgeschichten ab.

Sie rühmen sich, der Verbindung eines Knaben mit einem Mädchen entsprossen zu sein; der Knabe sei das Kind des Morgen- und des Abendsterns, das Mädchen das Kind der Sonne und des Mondes. Der Morgenstern und die Sonne werden hierbei als die Väter, der Abendstern und der Mond als die Mütter gedacht. Der Morgenstern ist der oberste Gott der Panis, und da er eine männliche Gottheit ist, mußte ihm ein Mädchen geopfert werden.

Nicht alle Indianer haben Menschenopfer gehabt. Von den nördlich des Rio Grande del Norte in Texas wohnenden Indianern sind die Panis sogar die einzigen gewesen. Menschenopfer hatten die Azteken in Mexiko. Deshalb man auch lange glaubte, daß die Panis von diesen abstammten. Aber die Panis stellten nur ein einziges Mädchen, um es dem Morgenstern als Braut darzubringen, während die Azteken in jedem Jahr Tausende von Menschen auf ihren Opferaltären abschlachteten.

Die Braut des Morgensterns mußte bei den Panis das schönste und reinste Mädchen sein,

und Priester und Häuptlinge wählten oft monatelang nach der schönsten Jungfrau aus, die sie dann unter Einwirkung ihres Lebens dem feindlichen Stamm abgaben. Die Gefangene wurde mit der größten Ehrfurcht behandelt. Man ließ sie im Nacken über ihr Kopf; man sagte ihr, sie sei zur Braut des vornehmsten Häuptlings bestimmt. Man verlangte von ihr nichts weiter, als daß sie trotz und heiter gestimmt war, denn der Gott wollte in dem Augenblick, der ihm die Geopfert als Braut zuführte, nur ein heiteres und frohes Gesicht.

Es wurden die feierlichsten Vorbereitungen für das Opferfest getroffen, und zur Zeit, in der die Schilke des Morgensterns am ardesten ist, wurde das Mädchen anständig zum Altar geführt. Noch immer lebte sie im Glauben, man führe sie einem Häuptling zu, wenn sie die Priester zum Altar geleitet und zur Hochzeit weihen. Dann mußte der Geopfert unter ihnen für den Todesweil mitten durch das Herz laugen, worauf alle Krieger ihre Pfeile auf sie abzuschießen pflegten. Während der Körper zerstückt wurde,

ging die Seele zum Morgenstern hinauf und vermählte sich mit ihm.

Unter hohen Ehren wurde dann der Beisatz zur heiligen Grabstätte getragen.

Erst im Jahre 1818 wurde dieser fürchterlichen religiösen Sitte ein Ende gemacht.

Ein Häuptling war in Liebe zu dem von ihm gefangenen Mädchen entbrannt, und als die Todgeweihte schon vor dem Altar bereit stand, riß er sie auf sein Pferd und jagte mit ihr davon. Alle Stammesgenossen waren wie versteinert über diese ruchlose Tat, und diesem Umstand dankte das Paar, daß es glücklich entkommen konnte. Die beiden brachten sich in Sicherheit und verstanden durch geschickte Propaganda bei dem eigenen Stamm und bei der Regierung in Washington dahin zu wirken, daß der Gebrauch bald aufgehört. Wenn man jetzt glaubt, die Gebeine von 500 Mädchen gefunden zu haben, so weist dies auf eine Opferzeit von 500 Jahren zurück.

## Abenteuer eines Pferdes

13 Tage an einem Baum

Aus Felsin (Estland) wird berichtet: Kürzlich war dem Felsiner Bürger August Luugas, der mit zwei bekannten Schlitten nach der Gemeinde Köppo fuhr, in der Morgenbämmerung das eine Pferd mit Schlitten abhanden gekommen und konnte trotz langen Suchens nicht mehr gefunden werden. 13 Tage darauf fand endlich ein Bauernknecht im Köppöchen Walde, 2 Kilom. von der Landstraße, das Pferd. Wie das Tier so weit in den Wald hingelagert war, ist noch ungeklärt. Der Schlitten hatte sich zwischen den Bäumen festgeklemmt, und das arme Tier konnte infolgedessen nicht vom Fleck. 13 Tage lang hat es in dieser Lage zugebracht; rings umher hatte das Pferd, um seinen Hunger und Durst zu stillen, alles Moos abgenagt und allen Schnee aufgefressen, soweit es reichen konnte. Trotz der langen „Dast“ war das Pferd immer noch so kräftig, daß es — nachdem der sofort benachrichtigte Besitzer es mit warmem Wasser und etwas Brot gestärkt hatte — auf seinen Weinen den Heimweg nach Felsin zurücklegen konnte.

## Die fotografierte Netzhaut

Auf dem Gebiete der Augenheilkunde ist in jüngster Zeit ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen. Man hat eine Kamera gebaut, mit der man den Hintergrund des Auges, also die sogenannte Netzhaut, auf besondere Weise fotografieren kann. Die Aufnahmen erfolgen auf dem Wege durch das Schloch oder die Pupille, und es ist gelungen, Bilder in natürlichen Farben zu gewinnen! Zu diesem Zwecke wird mit einem gelbten und einem blaugrünen Filter gearbeitet, wobei die Farbentöne beim Augenhintergrund durch zur Geltung gebracht werden. Mit sehr farbempfindlichen Platten lassen sich die Aufnahmen in etwa einer Zehntelsekunde bemerkenswert

# Sport-Tumen-Spiel

## Brandenburgische Amateurbormeisterkämpfe Pfeifkonzerte

Vor etwa 6000 bis 7000 Zuschauern wurden am Montagabend im Berliner Sportpalast die Amateurbormeister des Brandenburgischen Vorverbandes ermittelt. Im großen und ganzen konnte der gebotene Sport nicht immer befriedigen, teilweise gab das Publikum durch Pfeifkonzerte sein Mißfallen über die wenig entsprechenden Leistungen kund. Sämtliche acht Kämpfe brachten Punktziege und vom Fliegengewicht aufwärts folgende Zuehrer:

Halk (Maccabi) gegen Balsam (Maccabi) nach Punkten; Zigaristi (Westen) gegen Bierenz (Post) nach Punkten; Mochl (Heros) gegen Reckler (Wittenberge) nach Punkten; Malz (Maccabi) gegen Hümmelens (Westen) nach Punkten; Czerninski (Astoria) gegen Rabbaq (Tennis Borussia) nach Punkten; Seelig (Tennis Borussia) gegen Hornemann (Sparta) nach Punkten; Winnigen (Polizei) gegen Weier (Astoria) nach Punkten; Hinzmann (Heros) gegen Wegener (Westen) nach Punkten.

## Letztlicher Arbeiterboxtag in Lissit

Concordia-Lissit 11:1 geschlagen

Der in Lissit mit großer Spannung erwartete Start der letzten Boxkämpfe fand am Freitagabend statt. Der Gegner der Letzten war der dem Arbeiterportverband angeschlossene Schwerathletikverein Concordia-Lissit, der im Verlaufe der Kämpfe eine starke Ueberlegenheit der Ausländer anerkennen mußte. Der Kampf wurde geleitet von dem Kreisboxwart Raubonai-Lissit. Als Punktrichter amtierten Jabrowski und Dahlmann-Königsberg. Der Kampf im Mittelgewicht mußte ausfallen, da der lettische Vertreter sich eine Handverstauchung zugezogen hatte. Dafür betrauten zwei Lissiter den Ring, so daß eine Kürzung des Programms nicht stattfand. Der Verlauf der Kämpfe war folgender:

Fliegengewicht: Dolgeger-Lettland Sieger über Alfred Pauleit-Concordia in der ersten Runde; Federgewicht: Drenger-Lettland über Dommasch-Concordia; Leichtgewicht: Blasto-Lettland gegen Gährte-Concordia; Weltergewicht: Poschajatom-Lettland über Heinrich Pauleit-Concordia; Mittelgewicht: Kudzus-Concordia über Noah-Concordia; Halbschwergewicht: Hermann Peters-Concordia gegen Smigewitsch-Lettland unentschieden; Schwergewicht: Kieberg-Lettland über Franz Felser.

Sämtliche Siege wurden nur nach Punkten gewertet.

## Geschäftstage der Solidacität im Juli in Dresden

In ganz Deutschland rücken die Arbeiterradfahrer seit einem Jahre für ihr Bundesfest, das vom 25. bis 27. Juli in Dresden stattfindet. Für dieses Fest ist in der Stadt ein riesiger Platz gepachtet worden, der für den Aufenthalt von 100.000 Personen hergerichtet werden muß. Dort werden mehrere Messegelände und große Tribünen aufgebaut, eine Fabrikhalle für 1000 Reigenfahrer betoniert und Parkplätze für 3000 Saalräder, 10.000 Straßenräder und 5000 Motorräder und Autos hergerichtet. Mit diesem Feste verbunden ist ein Treffen der Jugend aus dem ganzen Bunde. Die Solidaritätsjugend wird ihren besonderen an den Hauptfestplatz angeschlossenen Festplatz haben. Die Jugend wird ein neues großes Sprechwort ausführen, dessen Verfasser der Genosse Alfred Auerbach, Frankfurt a. M., ist. Das Werk führt den Titel: Vom anderen Ufer und

wird auf der Elbe und an beiden Ufern der Elbe gespielt werden. Die Reichsbahn ist damit beschäftigt, die Sonderzüge, die aus allen Gauen nach Dresden laufen sollen, zu organisieren. Sämtliche Schulen der Stadt Dresden sind für Massenquartiere vorgelesen. Es sind dafür 3000 Zentner Stroh, 30.000 Meter Ueberzugstoff und 15.000 Schlafdecken nötig. Während der Festtage sind über 800 Arbeiter-samariter tätig. Am 27. Juli wird ein gewaltiger Mäher- und Motorradler-Festzug zu sehen sein. Mit einem Prachtfeuerwerk auf der Elbe schließt das Fest.

## Rage Don fährt 292 Stundenkilometer

Der englische Automobilrennfahrer Rage Don unternahm trotz der schlechten Bodenverhältnisse mit seinem Ueberrennwagen „Silberne Kugel“ am Montag am Strande von Daytona Beach noch einen letzten Anlauf auf den Geschwindigkeitsweltrekord, da die behördliche Erlaubnis dazu am 31. März abgelaufen ist. Er erreichte eine Stundenleistung von 292 Kilometer und blieb damit weit hinter dem Rekord seines Landsmannes Segraebe zurück.

## Schwimmstädtekampf Wien-Berlin

Ueberlegener Sieg der Berliner



Am Start zur Crawlkassette.

Der große Kampf der Arbeiter-schwimmer Wien gegen Berlin wurde am Sonntag durchgeführt. Berlin hatte seine besten Arbeiterschwimmer denen aus Wien gegenübergestellt. Als sich der Städtekampf seinem Ende näherte, schloßen die Siegesaussichten für die Wiener sehr zusammen, Berlin triumphierte schließlich mit 39 Punkten über die Wiener, die nur 31 Punkte in der Gesamtverwertung erreichten.

### Resultate:

Städtekampf, Männerkrawlkassette, 10 x 66 2/3 Meter: 1. Berlin 7:11,4; 2. Wien 7:12,9. — Kunstspringen: 1. Berlin 114,2 Punkte; 2. Wien 134,4 Punkte. — Frauenkrawlkassette, 3 x 100 Meter: 1. Berlin 4:43,8; 2. Wien 4:57,4. — Männerbrustkassette, 4 x 100 Meter: 1. Berlin 5:36,2; 2. Wien 5:37,2. — Männerkassette, Freistil, 4 x 200 Meter: 1. Wien 10:44,5; 2. Berlin 10:45,3. — Frauenbrustkassette, 3 x 100 Meter: 1. Berlin 5:08,8; 2. Wien 5:08,5. — Turmspringen: 1. Wien 88,4 Punkte; 2. Berlin 85 Punkte. — Männerkrawlkassette, 3 x 100 Meter: 1. Berlin 3:45; 2. Wien 3:59,7.

## Schnellings Weltmeisterschaftskampf genehmigt

Am 12. Juni

Die staatliche Athletikkommission von Newhork genehmigte, einem Telegramm zufolge, den 15-Rundenkampf zwischen Sharkey und Schnellings am 12. Juni im Pauleckstadium um die Weltmeisterschaft. Der Sieger wird offiziell von der Boxkommission des Staates Newhork als Nachfolger Tun-

neys anerkannt. Die Kommission kündigte an, daß beide Boxer sich mit je 50 Prozent der Einnahmen einverstanden erklärten. Schnellings amerikanischer Interessenvertreter, Jacobs, der morgen von Deutschland nach Amerika abreist, benachrichtigte die Kommission, daß Schnellings Mitte April in Amerika eintrifft und gleich mit dem Training beginnen wird. Die Klapppreise für den Weltmeisterschaftskampf sind auf 2, 5, 15 und 25 Dollar festgesetzt.

# Prozeß Gregor Kaska

Originalroman

von

Fred Andreas.

I.

Am 31. Januar wurde in der Universitätsstadt U. der Professor der Nationalökonomie Dr. Günther Drau, ein noch junger Dozent, im Arbeitszimmer seiner Wohnung erschossen aufgefunden. Wiewohl beim ersten Hinschauen nahezu alles für einen Selbstmord sprach, lenkte sich der Verdacht, Professor Drau erschossen zu haben, sehr schnell auf einen Opernsänger des Stadttheaters, Gregor Kaska.

Bei seiner Verhaftung hatte der Sänger sich nicht im geringsten bestürzt gezeigt, — er schien sie erwartet zu haben. Einen um so ungeschickteren Eindruck machte sein Zeugnis. Zunächst behauptete er, von des Professors Tod überhaupt erst aus den Zeitungen erfahren zu haben. Dann, als ihm nachgewiesen wurde, man habe ihn zur kritischen Zeit im Hause Draus gesehen, gab er zu, den Professor besucht zu haben; er sei indessen bald darauf wieder gegangen. Dr. Drau bei bester Gesundheit zurücklassend. Als man glaubte, er werde unter dem völlig gelungenen Beweis, zur Zeit des Schusses noch in der Drauschen Wohnung gewesen zu sein, zusammenbrechen, vertieg er sich zu der Behauptung, der Professor habe in seiner, Kaskas, Gegenwart — Selbstmord verübt.

Nun war so viel richtig, daß die Beschaffenheit von Dr. Draus wüthiger Wunde die Sachverständigen nicht zu der Befundung veranlaßt hatte, sie schließe einen Selbstmord aus. Lediglich der Gerichtsarzt, Professor Leiberer, erklärte, daß er eine Tat von fremder Hand für vorliegend erachte.

Hinzu kam, daß ein in die Wand des Arbeitszimmers eingeschlagenes Stahlfach, worin Dr. Drau Geld und Dokumente zu verwahren pflegte, weit offen gestanden hatte. Ferner hatte es sich, auch herausgestellt, daß Kaska und der Schüler je zweimal mit der gleichen, noch nicht ermittelten jungen Dame in derselben Gegend außerhalb der Stadt gesehen worden waren. Ueber diese Dame, die vielleicht alles hätte erklären können, schwieg Kaska mit ganz besonderer Hartnäckigkeit.

So standen die Dinge, als der Tag der Hauptverhandlung heranrückte. Sie standen außerordentlich schlecht für Kaska.

II.

Die Präliminarien waren vorüber: Eröffnung der Verhandlung, Verlesung der Beschuldigungen, Verlesung der Anklage. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Wiegand, sah über seine blühenden Brillengläser hinweg in die dicht gedrängte sitzende Zuschauermenge.

Staatsanwalt Gogart präsentierte sich wieder einmal als der schönste alte Herr der Stadt. Er wirkte so vornehm eierlich, daß daneben die anderen Talazträger samt and anders wie minderrangige Untergebene Gogarts aussahen.

Landgerichtsdirektor Wiegand rieb sich die Hände, als ob ihn freude.

„Sie haben gehört, was Ihnen die Anklage vorwirft. Bekennen Sie sich in Ihrem Sinne schuldig?“

„Nein“, sagte Kaska und schüttelte leise den Kopf, als kränkte ihn der Vorwurf des Mordes ein wenig. Danach richtete er den Blick auf Gogart und sagte hinzu: „Ich habe Professor Drau nicht erschossen.“

Wiegand fand einen freundlichen Uebergang. Er forderte Kaska auf, seinen Lebenslauf zu erzählen, insbesondere die Umstände, die ihn zur Bekanntschaft mit Professor Drau geführt hätten.

Kaska begann: „Ich bin jetzt zweiunddreißig Jahre alt, wurde in St. Peteraburg geboren, wo mein Vater österreichisch-ungarischer Konsulsbeamter war. Als ich sechs Jahre alt war, starb mein Vater und ließ seine Familie in wenig günstigen Umständen zurück. Immerhin, da ich das etwajige Kind war, konnte meine Mutter mir den Besuch einer Derrrealschule ermöglichen.“

Kaska brach ab, fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Sie wurden dann Soldat“, half ihm Wiegand ein.

„Ja. Ich meldete mich zu einem Reserve-Infanterieregiment nach Innsbruck, bin aber bis zum Ende des Feldzuges nicht aus der Garnison herausgekommen. Später ließ ich mich in Leipzig als Hörer der Nationalökonomie immatrikulieren. Meine wirtschaftliche Lage war kritisch, so daß ich darauf angewiesen war, mit Stundenlohn oder anderem Nebenverdienst mir das Existenzminimum selber zu verdienen. Noch während der Immatrikulationsfeier in der Aula lernte ich den damaligen Studiosus Günther Drau kennen.“

Wieder hielt er inne und machte eine bedeutungsvolle Pause, die indessen niemand verleitete, seine einwandfreie Schilderung mit einer Zwischenfrage zu gefährden.

„Ich wurde also noch der Feier Drau vorgezogen“, fuhr Kaska fort, „und im gleichen Augenblick hatte ich ihn. Dieser Tag verlor sich in Laufe der Zeit nicht, obwohl er doch, damals wenigstens, ganz unbegründet war. Und das seltsame ist, daß mir Drau meinen Haß niemals geglaubt zu haben scheint, — ja, ich zweifle, ob er überhaupt bemerkt hat, daß er mir nicht sympathisch war.“

Dies entstand nun doch ein leises Gemurmel unter den Zuschauern, und Wiegand mußte die beiden Justizwächter anweisen, ihre Autorität geltend zu machen.

Kaska nahm von der kleinen Erregung keine Notiz und sprach weiter, ganz konzentriert auf seine ungewohnte Aufgabe:

„Ich sagte, daß mein Haß gegen Drau damals unbegründet war. Draus äußere Erscheinung konnte mein Gefühl kaum verurteilen. Im übrigen war er gewandt und höflich... ich weiß nicht, vielleicht war es gerade das... er hatte gewisse Redewendungen, harmlose Phrasen, wie man sie selbst gebraucht oder zumindest täglich von anderen hört... gewiß eine alberne Ueberheblichkeit von mir, aber ich erinnere mich, daß ich schon damals immer eine Art Bul-Hinunterzukämpfen hatte, wenn Drau schließlich und endlich sagte oder, nee wirklich, höfentlich, Kaska...“

Wir hatten ungefähr die gleichen Vorstellungen besagt, und es traf sich auch, daß ich in den Hörsälen oft neben oder hinter Drau zu sitzen kam. Ich hatte schon von anderer Seite erfahren, daß Drau sehr reich war. Nun erzählte er es mir selbst, ganz unvermittelt, es war wohl gegen Ende eines Monats; er erbot sich, mir, falls ich in Verlegenheit sei, mit einem vernünftigen Betrag auszuweichen. Ich lehnte das höflich ab, war übrigens auch gar nicht so besonders schlimm dran, da ich damals gerade ein paar einträgliche Nachkassettstunden hatte. Später bot er mich, ihm ein paar bedürftige Kommilitonen namhaft zu machen, er sei gerade auf bei Masse. Mir widerstrebte diese Art Wohlthätigkeit, und ich wies ihn darauf hin, daß Wohlthun eine zweifelhafteste Wohltat für einen armen Studenten sei, denn das Wiedergeben wurde ihm sehr schwer fallen. Drau beschwor mich, darauf komme es ihm nicht an, zumindest habe es keine Elle damit... Nun, das ließ sich hören, und so nannte ich ihm einen Mediziner, der, wie ich dachte, nicht mal die geringen Kosten der Menia aufbringen konnte. Drau bat mich, diesen Mann zu ihm zu schicken. Ich tat das, merkte aber gleich, daß es dem Mediziner peinlich sein würde. Zwei oder drei Tage später traf ich meinen Bekannten, merkwürdig mürrisch und kaum zu bewegen, mir zu erzählen, wie die Geschichte mit dem Kump bei Drau abgelaufen war. Endlich berichtete er, er sei hingegangen, Drau habe ihn freundlich empfangen, sich mit ihm über das medizinische Studium und andere Dinge unterhalten und ihm zwei Gläsern echten Benedictiner eingekauft; danach sei er wieder fortgegangen, von Geld wäre nicht die Rede gewesen. Er, der Mediziner, habe sich geärgert, vor dem jüngeren damit zu beginnen, und Drau habe seinerseits nichts dergleichen getan. Er war sehr wütend, und ich, ich muß es gestehen, kaum weniger. Ich stellte schließlich Drau zur Rede, aber er lachte mich aus: „Was wollen Sie? Der braucht ja kein Geld, er hat kein Wort davon gesagt!“

Die Episode hatte zweifellos Eindruck gemacht, es entstand allenthalben eine kleine rauschende Bewegung.

„Solche Dinge waren natürlich geeignet, meine naturhafte Abneigung gegen Drau zu verstärken. Ich glaube, ich habe ihm das auch in der Folge ziemlich deutlich gezeigt, aber Drau, das muß ich wiederholen, schien sich daran nicht zu stoßen, ihm schloß offenbar das Drau dafür... Im dritten Semester ließ mein Interesse an der Nationalökonomie bedenklich nach... Es war zu jener Zeit, als ein Mitsprachender meine Stimme erntete zu haben glaubte. Im vierten Semester belegte ich nur das eine notwendige Pflichtprivatstudium, und auch das nur pro forma, verdaßte mir von meinen Verwandten unter falscher Begründung weiteres Geld und nahm Gesangsstunden bei einem alten Musikdirektor, den meine Bekannten mir empfohlen hatten...“

Uebrigens bot mir Drau an, mein Gesangstudium ganz sachlich und kaufmännisch zu finanzieren. Ich lehnte das aus bekannten Gründen ab, in Wahrheit hätte ich mir zu gern zugegesehen, denn ich ahnte bereits, daß meine Verwandtschaft auf die Dauer nicht zahlen würde, auch nicht darlehensweise. Meine Gesangsstunden fehlten mich immer mehr, bald gab ich die Nationalökonomie endgültig auf. Mit Drau kam ich nur selten zusammen, aber niemals traf ich ihn...

# Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

## Es wird immer weniger

### Danziger Anteil an der polnischen Getreideausfuhr

Ueber die Ausschüttung des Danziger Getreidehandels bei der polnischen Ausfuhr geben amtliche polnische Zahlen Auskunft. Bis zum 2. März waren mit Ausfuhrscheinen 102 000 Tonnen Roggen, 74 014 Tonnen Weizen, 18 764 Tonnen Hafer und 2819 Tonnen Mehl ausgeführt worden. Bei der Roggenausfuhr war kein einziger Danziger Prämienchein beteiligt, bei Weizenausfuhr war Danzig mit weniger als 1 Prozent beteiligt, da Danziger Firmen nur für 900 Tonnen Prämiencheine erhalten hatten, ferner hatten Danziger Firmen für ganze 80 Tonnen Hafer und 15 1/2 Tonnen Mehl Prämiencheine erhalten! Den größten Anteil an den Prämiencheinen hatten Warschauer Getreidefirmen! Der Warschauer Getreidehandel hatte aber früher nur eine recht bescheidene Bedeutung. Im Laufe des März haben Danziger Firmen dann auch einige Scheine für die Roggenausfuhr erhalten. Sonst aber war der Danziger Getreidehandel darauf angewiesen, sich der polnischen Händler als Vermittler zu bedienen, was natürlich das Geschäft sehr beschränkte.

Im ganzen sind nur 14 Danziger Firmen für die Ausfuhrprämien zugelassen worden, dagegen aber 57 Firmen aus Polen und Pommern (wo diese alle herkommen sein mögen, ist ein Rätsel!) und 55 aus Kongresspolen. Man hat offenbar auf Kosten der alten Danziger Firmen jede ganz kleine polnische Firma zugelassen. Im übrigen ist natürlich trotzdem der Hauptteil der Ausfuhr über den Danziger Hafen gegangen, aber zum großen Teil nur als Exeditious- oder Kommissionsgut. Von der Roggenausfuhr mit Prämiencheinen gingen 89 780 Tonnen, von der Weizenausfuhr 44 850 Tonnen oder rund 60 Prozent, von der Haferausfuhr 7002 Tonnen und von der Mehlausfuhr 230 Tonnen über den Danziger Hafen.

## Die chemische Industrie hat versagt

### Im Ausland — Unzureichende Kunststickererzeugung

In den ersten fünf Monaten des laufenden Wirtschaftsjahres 1929/30 (Oktober 1929/Februar 1930) lief die Produktion der chemischen Industrie um 6,6 Prozent hinter dem Voranschlag zurück, wobei kein einziger Teufel das Produktionsprogramm ausfüllte. Besonders schlecht war es um die Lack- und Farbenindustrie bestellt, die in der Berichtzeit den entsprechenden Voranschlag nur zu 77,2 Prozent durchführte. Das Zurückbleiben hinter dem Voranschlag wirkt sich sehr ungünstig auf dem Gebiete der Kunststickererzeugung aus, sowie bei der Verfertigung der Landwirtschaf mit Mitteln zur Bekämpfung der Schädlinge. Die Kunststickerproduktion hat in den ersten fünf Monaten 1929/30 nur 42 Prozent des Voranschlages erreicht, während die Verfertigung mit Mitteln zur Bekämpfung der Schädlinge im ersten Halbjahr 1929/30 nur 55 Prozent der erforderlichen Menge betrug.

**Polnische Bankabschlüsse.** Der am 10. April zusammengetretene Generalversammlung der Verbandbank der Erwerbsgenossenschaften in Polen wird die Auszahlung von 7 Prozent Dividende für das Geschäftsjahr 1929 (gegen 6 1/2 Prozent im Vorjahre) vorgeschlagen werden. Der Gesamtumsatz der Bank ist im Vergleich zum Vorjahre

von 9,1 auf 9,8 Milliarden Zloty gestiegen, die Bilanz schließt mit 280,6 Mill. Zloty annähernd auf dem Niveau des Vorjahres ab. Die Einlagen waren im Verlaufe des Berichtsjahres um rund 11 Mill. Zloty auf 159,9 Mill. Zloty gestiegen. Der Reingewinn beläuft sich auf 1,7 Mill. Zloty (gegen 1,5 Mill. Zloty im Vorjahre). Die Warschauer Diskontbank (Warszawski Bank Dyskontowy) schließt für das Geschäftsjahr 1929 12 Prozent Dividende aus. Die Umsätze der Bank haben im Berichtsjahre 8,6 Milliarden Zloty (gegen 7 Milliarden Zloty im Vorjahre), der Reingewinn 2,8 Mill. Zloty erreicht.

## Weshalb Romnik kein Geld mehr bekam

Die Automobilfabrik Romnik in Elbing hat, wie wir bereits meldeten, ihre Zahlungen einstellen müssen. Das Unternehmen wurde Ende vorigen Jahres mit Hilfe der öffentlichen Hand saniert und bei der bevorstehenden Regelung blühten ungefähr 1,6 bis 1,8 Millionen Mark an öffentlichen Geldern verlorenzugehen. Neben dem deutschen Reich ist die Stadt Elbing der leidtragende Teil.

Die Romnik-A.G. entschloß sich zur ZahlungsEinstellung, weil die Reichsregierung eine Evierung der Subventionen angeordnet hatte. Vorangegangen ist eine Revision des Betriebes durch eine Treuhändergesellschaft. Auf Grund dieser Überprüfung kam die Reichsregierung zu der Auffassung, daß eine weitere Vergabe von Mitteln nicht mehr zu verantworten sei. Damit halten sich die in Frage kommenden Stellen an die Marktsituation, die der Reichstag in der Angelegenheit der Romnik-A.G. gegeben hat. Als die Sanierung der Romnik-A.G. im Ausschaltsausschuß des Reichstages beraten wurde, stellten sich die sozialdemokratischen Vertreter bei allem Verständnis für die Notlage, insbesondere für die Notlage der Arbeiterkassen im bedrohten Gebiet auf den Standpunkt, daß angeht der mitleidigen Lage der Firma Romnik der Reichsregierung nicht ohne weiteres ein Auftrag zur Vergabe von Geldmitteln an die Romnik-A.G. gegeben werden dürfte.

Der Ausschaltsausschuß des Reichstages ernannte deshalb die Reichsregierung auf Antrag der Sozialdemokraten nur zur Vergabe neuer Geldmittel, wenn eine nachmalige Prüfung die Kreditwürdigkeit und Kreditfähigkeit der Romnik-A.G. ergebe. Die sozialdemokratischen Vertreter wollten durch diese Regelung vermeiden, daß an bestimmte Personen Subventionen gezahlt werden und die Garantie schaffen, daß der Fortbestand des Unternehmens wirklich gesichert würde. Da die Überprüfung des Betriebes aber die Unmöglichkeit ergeben hat, die Romnik-A.G. zu halten, war der Schritt der Reichsregierung, die weitere Vergabe von Mitteln an die Romnik-A.G. zu sperren, geboten!

**Der Ausweis der Bank von Danzig vom 31. März 1930** zeigt gegenüber dem letzten Monatsausweis eine Zunahme des Bestandes an in- und ausländischen Wechseln um 124 Millionen Gulden. Der Umlauf an Noten und Hartgeld betrug sich um 5,88 Millionen Gulden erhöht, während die sonstigen täglich fälligen Verbindlichkeiten keine nennenswerten Veränderungen aufwiesen. Der Umlaufbedarf an Zahlungsmitteln wurde also im wesentlichen durch Einreichung von Devisen gedeckt. Die gesetzliche Kernbedeckung des Notenumlaufs beträgt 42,1 Prozent, die Infakbedeckung durch deckungsfähige Wechsel und Metallgeld 68,0 Prozent und die gesetzliche Gesamtbekleidung des Notenumlaufs 110,1 Prozent.

**Der Privatdiskont in Berlin** ist für beide Sichten um je 1/2 Prozent auf 4 1/2 Prozent erniedrigt worden.

**Gründung der deutschen Reichs-Maisstelle** vollzogen. Die Gründung der Reichs-Maisstelle, die als Trägerin des Mais-Monopols dienen soll, ist, wie W.T.D.-Sammelblatt

erfährt, in der Form einer G. m. b. H. wie es die Ausfuhrbestimmungen zum Mais-Verkauf vorsehen, vollzogen worden. Der Handel hat von dem Gesellschaftskapital 65 000 Rm. erworben, die gesellschaftlichen Warenzentralen sind mit 35 000 Rm. an der Gründung beteiligt.

**Sollkühler Kredit für eine polnische Ruderfabrik.** Die die Agentur „Astra“ mittel, hat die Ruderfabrik Gostowice bei der Internationale Suiter-Maischoppij in Amsterdam einen Kredit im Betrage von über 200 000 Pfund Sterl. (zirka 9 Mill. Zloty) aufgenommen. Die Arbeit der 1912 gegründeten Ruderfabrik verläuft bestrebend; ihre Jahresproduktion stellt sich auf über 100 000 Sätze.

## An den Börsen wurden notiert:

### Für Devisen

In Danzig am 1. April. 100 Zloty 57,59—57,78, Scheer London 24,9975—24,9975, Auszahlungen: 100 Reichsmark 122,567—122,573, Warschau 100 Zloty 57,56—57,70, London 1 Pfund Sterling 25,0025—25,0025.

In Warschau am 1. April. Amerik. Dollarnoten 8,90—8,92—8,88, Holland 357,90—358,80—357,00, Kopenhagen 288,80—289,40—288,20, London 43,88—43,49—43,27, Neuyork 8,908—8,928—8,888, Paris 84,90 1/2—84,98—84,82, Prag 28,41 1/2 bis 28,48—28,35, Schweiz 172,60—173,04—172,18, Wien 125,71 bis 126,02—125,40, Italien 46,75—46,87—46,68, Berlin aus-geblieben.

## An den Produkten-Börsen

In Danzig am 31. März 1930: Weizen, 130 Pfund, 22,50; Roggen 13,50; Gerste 14,50—15,00; Futtergerste 13,25 bis 14,00; Hafer 11,50—12,75; Wiktoriaerbsen 21 00—25,00; Roggenkleie 10,00; Weizenkleie 11,25.

In Berlin am 1. April. Weizen 258—260, Roggen 154 bis 156, Braugerste 172—185, Futter- und Industrieernte 157 bis 166, Hafer 148—158, loco Mais Berlin —, Weizenmehl 28,26—28,50, Roggenmehl 21,75—24,75, Weizenkleie 9,25—10,00, Roggenkleie 9,50—10,00 Reichsmark an märkischen Stationen.

Handelsrechtliche Lieferungsangebote. Weizen: Mai 272 bis 278 (Vortag 270), Juli 280—280 1/2 (277), September 287 bis 287 1/2; Roggen: Mai 172—173 (170), Juli 182—182 1/2 (178), September 177—179; Hafer: Mai 168—168 (168), Juli 171 1/2—174 (170), September 149—170.

**Berliner Viehmarkt vom 1. April.** Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 41—48 (voriger Markt 41—47), b) 38—40 (38—40), c) 28—30 (28—30), d) 22—27 (22—27), Kälber: a) — (—), b) 78—84 (78—85), c) 60—62 (60—60), d) 38—58 (38—58). Schweine: a) (über 300 Pfund) 72 (70), b) (240—300 Pfund) 72 (69—70), c) (200—240 Pfund) 71—72 (67—69), d) (160—200 Pfund) 68—70 (65—67), e) (120—160 Pfund) 65—67 (62—68), f) (unter 120 Pfund) — (—), g) (Sauen) 64—65 (62).

**Pfotener Viehmarkt vom 1. April.** Ochsen: 1) 182—188, 2) 120—126, 3) 108—110, Bullen: 1) 180—186, 2) 118—122, 3) 104—110, 4) 90—100, Kühe: 1) 122—128, 2) 110—114, 3) 86—100, 4) 76—80, Färsen: 1) 128—134, 2) 114—122, 3) 100—106, 4) 84—96, Jungvieh: 1) 104, 2) 96—100, Kälber: 1) 144—152, 2) 130—140, 3) 118—128, 4) 108—116, Schafe: 1) 140—150, 2) 130—136, 3) 120—124, Schweine: 1) 244—248, 2) 234—240, 3) 228—232, 4) 216—222, 5) 210—214, 6) 208—212. Marktverlauf ruhig. Aufgetrieben waren 951 Rinder, darunter 149 Ochsen, 257 Bullen und 545 Kühe, ferner 2022 Schweine, 748 Kälber und 2929 Schafe, insgesamt 4018 Tiere.

## Danziger Sparkassen-Actien-Verein

Milchkannengasse 33/34

(gegründet 1821)

Wir verzinsen Spareinlagen von 4% an

allein. Er hatte sehr zweifelhafte Freunde, wahrscheinlich Schmarotzer, die sein Geld gemittelt hatten, nur ein einziger war darunter, dem ich nicht mißtraute, ein kranker Mensch... krank kann man ihn eigentlich nicht nennen, er litt unter einer Art nervöser Störung... ein sympathischer Bursche, den ich vom Hölleal her kannte. Nach etwa drei oder vier Semestern war ich mit meinem Gelangstadium fertig und nahm ein Anfänger-Engagement nach Kassel an. In Kassel blühte ich eine Saison, dann kam ich zu etwas besseren Bedingungen nach Kitzau in Sachsen und lang dort leicht und recht das Repertoire eines Baritons. Einmal kam zufällig der Dresdener Generalmusikdirektor in eine Aufführung von „Hans Heiling“, ich glaube, er hatte den Zug verpaßt. Er bestellte mich in sein Hotel und sagte mir, ich sei der traurigste Sänger, den er je gehört hätte, ich solle doch lieber vom Theater abgehen. Vermutlich habe ich ein Pflücker ausgebildet. Ob ich die Mittel hätte, mich auf drei Jahre ohne Engagement zu erhalten... dann wollte er mir einen Lehrer im Ausland nennen, der mich wieder „kürtere“, wie er sich ausdrückte. Kurz und gut, mit Hilfe des Generalmusikdirektors, der mir eine kleine privates Stipendium verschaffte, scharrte ich das Allernotwendigste zusammen und ging zu dem Mann, den er mir genannt hatte, zu Fasarelli nach Neapel.

„Bei ihm, den ich für den besten Lehrer Europas halte, habe ich dann singen gelernt. Einmal“, fuhr Kaska fort, „es war, glaube ich, im zweiten Jahr meines neapolitanischen Aufenthalts, und ich sang gerade im Teatro San Carlo eine ganz kleine Baritonpartie in der Oper „Tosca“, suchte mich Drau, jetzt schon Doktor Drau, nach dem zweiten Akt in der Garderobe auf. Er war auf einer Vergnügungstour beauftragt, hatte meinen Namen auf dem Zettel gelesen und wollte mich nun beglückwünschen, daß ich schon solch einem Ensemble angehöre. Er sagte das offenbar ohne Bosheit, er schien auch zu wissen, daß ich noch Unterricht nahm. Ich erwähnte das alles so genau, weil ich erklären möchte, daß er mir wiederum keinen Grund zur Abneigung gab, und daß ich dennoch fortfuhr, ihn zu verabschönen.“

Später erzählte er mir, daß er sich für Finanzkunde in Greifswald habilitiert habe. Seine Doktorarbeit, sowohl wie seine Habilitationschrift seien von einem großen Verlag als Buch herausgebracht worden, und er warte sozusagen täglich auf seine Ernennung zum außerordentlichen Professor und auf die Erteilung eines staatlichen Lehrauftrages. Dabei zeigte er mir einen schmeichelhaften Brief eines Kölner Ordinarius. Natürlich gebärdete sich Drau dabei ziemlich eitel, aber es war keine persönliche Eitelkeit, eher eine sachliche, ich möchte sagen sportliche... so wie ein Leichtathlet stolz ist, wenn er eine Sechsteckrunde weniger gebraucht als seine Konkurrenten auf der Laufbahn. Die Tatsache an sich schien Drau wichtiger zu sein, als daß es gerade keine Arbeit war, die in Köln gelehrt wurde... „Also ein recht sympathischer Zug von Doktor Drau“, fühlte sich Landgerichtsrat Bekkerhorn, der als Weißer junger, bemüht, zu bemerken. Und Gogart unterstüßte ihn ausdrücklich mit einem bekräftigten „Ja der Fall“, das deutlich seine wachsende Abneigung gegen den Angeklagten bekräftigte.

„Ein Jahr später“, so berichtete Kaska weiter, „las ich in der Zeitung, daß Drau den Lehrauftrag und den Professor-

titel erhalten hatte und an der Universität dieser Stadt wirkte. Als dann mein Unterricht bei Fasarelli beendet war und ich mich als vollwertigen Sänger betrauchen durfte, bemühte ich mich in Berlin um ein Engagement. Von zahlungsfähigen Intendanten war nur der des hiesigen Stadttheaters zur Hand. Ich kränkte mich lange, mir war der Gedanke, mit Drau am gleichen Ort zu leben, höchst unangenehm — aber schließlich gab die relativ gute Gage den Ausschlag, ich mußte auch an Fasarelli denken, der so viel für mich getan hatte und der wohl ermarken durfte, sobald mir möglich zu seinem Honorar zu kommen. In den folgenden Monaten habe ich Professor Drau fast jede Woche ein bis zweimal getroffen, sei es im Theater, im Café oder auf Gesellschaften. Besondere Beziehungen unterhielt ich zu ihm natürlich nicht. In seiner Wohnung bin ich nur ein einziges Mal gewesen, in der Stunde seines Todes. Ueber diesen Besuch kann ich nur sehr wenig sagen: ich hatte die Entdeckung gemacht, daß Professor Drau in einer gewissen Angelegenheit schlecht, nein, gemein und niedrig gehandelt hatte... ich machte ihm Vorwürfe darüber, und er nahm es sich so zu Herzen, daß er sich auf der Stelle erschoss. Es ist richtig, daß ich danach aus dem offenkundigen Stillschick einige Briefe nahm und sie später vernichtete. Es handelte sich um solche Briefe, die nicht nur Professor Drau, sondern vor allem eine andere, ganz unschuldige Person kompromittierten. Eine eingeschriebene Sendung aus Leipzig war darunter. Mehr kann und werde ich nicht sagen. Ich habe Professor Drau nicht erschossen. Ich bin kein Mörder. Die Sachverhalte müssen und werden bewiesen, daß Professor Drau Selbstmord verübt hat...“

„Im wesentlichen“, so drückte Staatsanwalt Gogart die allgemeine Empfindung aus, „hat also der Angeklagte das Bild des Professors Drau gezeichnet als das eines arglosen, lebensfreundigen, sittlich ernsten Menschen, — und das eigene als das eines ohne Anlag Hassenden, vielleicht sogar Neidhässen... denn Draus Zukunft war in ihrer Höhe nicht abzusehen, sie lag leicht vor ihm, während das Leben des Angeklagten bisher schwierig, ja zeitweise hoffnungslos sich gestaltete. Was er darüber hinaus von einer niedrigen Handlungsweise Professor Draus anzudeuten versuchte, das fällt wohl, wie die Dinge stehen, auf ihn selber zurück.“

„Herr Kaska“, fragte Landgerichtsdirektor Wiegand scharf, „haben Sie vor Ihrer Verhaftung einen Revolver besessen?“

„Nein. Ich habe überhaupt nie einen besessen.“

Wiegand nahm eine auf dem Richterisch liegende Waffe, eine altondische, ziemlich kleine, am Schaft mit Eisenblech belegte Pistole zur Hand und hob sie in die Höhe. „Kennen Sie diese Waffe?“

„Ja. Sie gehörte Professor Drau. Er zog sie bei meinem Besuch aus der Schreibtischschublade und erschoss sich damit.“

„Wie erklären Sie es sich, daß Frau Streiber, die Witt-ichsterin Professor Draus, diese Pistole nie gesehen hat...“

„Ich erkläre es mir gar nicht. Ober höchstens so, daß man gemeinhin eine geladene Waffe nicht offen herumliegen läßt.“

„Die Jungin Frau Streiber!“ befahl Wiegand scharf.

pünktlich. Telefon hatte er nicht, da war nichts zu tun, als friebfertig zu warten.

„Es geht alles vorüber“, sagte Eva Gogart laut und fuhr zu denken fort: Zwar ist es noch die gleiche Sonne wie damals, aber die Erde dreht sich, ein merkwürdiger Stern, und plötzlich ist nichts gewesen, einer ist tot...“

Auf einmal ist alles wieder da, das Herz hämmert voll Glück. Es ist Sonnabend nachmittag, Günther Drau steht im Vorgarten und pfeift: tatü... larialiii... Sie machen einen Spaziergang, wandern weit hinaus, über die Bahnstrecke, in den Wald. Wilde Kräfte auf den verwachsenen Wäden zwischen den Büschen, ein Draufen des Blutes. Ist das Singabe in einem Ruf Drau will mehr, er wirbt um sie. Was ist das Besonderes? Seit Urzeiten wird mit den gleichen törichtem ruhenden Worten geboren...“

„Ja, sie will sich ihm hingeben, das ist Glück für beide. Niemand hat Rechenschaft von ihr zu fordern, ihre Sache, ihre Sache allein.“

„Ja!“ sagte sie zwischen zwei Rissen. „Ja!“ Ein Gewitter steht am Himmel, sie kehren um. Zu spät. An der Bahnstrecke überrascht sie der stürzende Regen, sie flüchten in das kleine Bahnwärterhäuschen. Der Bahnwärter und seine Frau haben sie ein, es sind arme Leute, sehr arme Leute. Trostlos lacht die Frau Kaffe, ein erbärmliches, schwaches Getöse, aber doch Kaffe und Schokolade. Das Wetter läßt sich auf, der Bahnwärter zeigt den Gästen sein kleines Gärtchen neben den Schienen, die Blumen sind ein wenig verrotzt. Im Haus sind nur drei Stuben, zwei davon bewohnen Bahnwärter, die dritte steht leer.

Freundlicher Abschied. Auf dem Heimweg fragt Drau: „Was meinst du dazu, Eva? ...“ „Wozu?“ — „Das kleine Zimmer, wir lassen es instand setzen; hübsche Möbel hinein... das ist gerade das Beste, das wir brauchen...“ Zoller Einfall. Völlig verrückt, ganz undenkbar. Freilich, Bahnwärter würden vor ein paar hundert Mark kein und weich werden, sie würden andererseits Eva auch nicht verachten, es sind einfache, schlichte, natürliche Menschen. Das Häuschen steht so entlegen an einer Seitenstrecke, von der Chaussee durch ein Stück Wald getrennt. Günther Drau macht ungewöhnliche, erregende Vorschläge: seine Schwägerin besitzt einen merkwürdigen Mantel, solch einen muß Eva auch haben, es ist ein eleganter imprägnierter Bittermantel, außen hellgrau, innen dunkelbraun. Man kann ihn einfach umfalten und steht in einem Mantel da, den niemand kennt. Er wird nach Berlin fahren und solch ein Ding kaufen, dazu ein paar weiche, kleine Hüte, die man in die Tasche stecken kann, eine oder zwei Schleier... da soll einer sagen, wer die fremde Dame ist.

Das Liebesnest ist fertig, kaum eine Woche hat es gedauert. Das Zimmer ist bezugsfertig. Es ist der Raum eines modernen, jungen Mädchens, hell, freundlich, traut — nur ein paar Gegenstände deuten auf den Mann hin: ein etwas zu pompöser Stoffstisch und ein Rauchtischchen. Die Gardinen schließen dicht. Liebesnest.

Die Fortsetzung dieses spannenden Romans finden Sie morgen in der „Berliner Illustrierten Zeitung“. Versäumen Sie nicht, sich morgen die „Berliner Illustrierten“ zu kaufen, damit Sie den Anschluß nicht verpassen!

# Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

## Seide nach Obingen geschmuggelt

Großer Schmuggelprozess in Stargard — Das Urteil gefällt — Höhe Gefängnis- und Geldstrafen

Am Freitag wurde von der Strafkammer in Stargard das Urteil in dem großen Schmuggelprozess gefällt. Es wurden verurteilt: Kaufmann Salomon Goldstein aus Thorn zu drei Monaten Gefängnis und für drei Fälle zu 343, 720 839 und 243 040 Zloty Geldstrafe; Expediteur Herbert Sonnenberger aus Obingen, der Gründer der betrügerischen Firma „Polnischer Auslands-Handel“, zu sechs Monaten Gefängnis und zu 961 223 Zloty Geldstrafe; außerdem wurde Sonnenberger wegen Beamtenbestechung zu sechs Monaten Gefängnis und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zwei Jahren verurteilt; Kaufmann Alexander Chranowski aus Obingen, der Mitarbeiter Sonnenbergers, erhielt sechs Monate Gefängnis und ebenfalls 964 223 Zloty Geldstrafe; der ehemalige Zollbeamte Ignaz Makowiecki aus Obingen erhielt wegen Fälschung von Dokumenten sechs Monate Gefängnis, für Annahme von Schmelzgebühren sechs Monate Gefängnis; beide Strafen wurden in neun Monate Gefängnis zusammengezogen. Da Makowiecki fälligen Anteil an dem Schmuggel eingenommen hatte, wurde ihm außerdem noch eine Geldstrafe von 570 136 Zloty auferlegt. Der Leiter der Firma Hartwig in Obingen, Jellg Sugieta, der frühere Zollbeamte Mathias Himm und der Kaufmann Alexander Uraiczyl aus Warschau wurden freigesprochen. Im Falle der Nichteingehaltung der Geldstrafen tritt an ihre Stelle für je 1000 Zloty ein Tag Gefängnis. Auf Antrag der Verteidiger beschloß das Gericht, die Verurteilten gegen Stellung von je 50 000 Zloty Sicherheit auf freien Fuß zu lassen.

Die Verhandlungen warfen ein interessantes Licht auf die Praktiken bei diesem groß angelegten Seidenschmuggel. Es handelt sich hier um

### eine internationale Schmugglerbande,

die über Österreich, Tschechoslowakei, Frankreich und Deutschland verstreut wohnt. Ihre Hauptquartiere, die im Ausland wohnen, konnten durch diesen Prozess also nicht erfaßt werden. Die Seidenwaren wurden aus dem Auslande mit der Bahn als Transitware nach Obingen befördert. In Obingen liefert die Bahn die für das Ausland bestimmte Bagage nicht selbst an die Schiffe ab, das muß der Expediteur besorgen. Dies tat die Firma Hartwig, bei der Sonnenberger als Leiter tätig war. Er gründete dann später die Firma „Polnischer Uebersee-Handel“; diese kaufte die Frachtbriele aus und erledigte die für Ueberseebare bestimmten Zollformalitäten. Durch die Bestechung des Zollbeamten Makowiecki erreichten die Schmuggler es, daß die Ware nicht in die Schiffe, sondern in bereitstehende Autos geladen wurde, die sie dann in das Innere des Landes — vielfach nach Neustadt oder Kielau — brachten, von wo die Rollen an die Adresse von Warschauer Banken bei der Bahn aufgegeben wurden. Auf diese Weise wurden zwölf Sendungen im Gewicht von 2148 Kilogramm auf den Weg gebracht. Der Zollbeamte erhielt für jede Sendung 200 Zloty. Der hinterzogene Zoll beträgt etwa eine Million Zloty.

## Aus Gumbin

Ein Wohngebäude niedergebrannt. Am Freitagabend brach in Klein-Tarpen Feuer aus, und zwar in dem Wohnhause des Bauherrn Ludwig Gorgul. Die aus dem Orte selbst, sowie aus Gumbin erschienenen Feuerwehren beschränkten den Brand auf seinen Herd und verhinderten die für die benachbarten Bauwerke bestehende Gefahr ab. Das Wohngebäude brannte über. Ueber die Ursache des Feuers ist bis jetzt nichts bestimmtes bekannt.

Ein Restaurant soll verpachtet werden. Der Magistrat schreibt die Verpachtung des städtischen Restaurants „Lesnigowa“ (Waldhütchen) an den Meistbietenden für die Dauer von 6 Jahren aus. Offerten sind in versiegelten Umschlägen bis zum 5. April 1930, mittags 12 Uhr, im Rathaus, Zimmer 318 (Städtische Parkverwaltung) einzulegen, wo auch die Verpachtungsbedingungen zur Einsicht ausliegen, die auf Wunsch gegen eine Gebühr von 5 Zl. erhältlich sind. Eine Kaution von 500 Zl. ist bei der Stadtkassette einzulegen und die Duktung darüber der Offerte beizufügen. Die freie Auswahl in Bezug auf den Zuschlag oder die Ablehnung aller Bewerbungen behält sich der Magistrat vor. Die Offerten müssen die Aufschrift „Oferta na dzierżawę restauracji Lesnigowa“ tragen.

Wochenmarktbericht. Der Sonnabend-Wochenmarkt war sowohl von Verkäufern wie Käufern lebhaft besucht. Die Preise waren wie folgt: Butter kostete 2,50—2,70, Eier 1,70—2, Glumie, kleine Kugeln, 0,20, große Stücke 0,50; Böhmer je nach Größe und Gewicht 3,50—4, Tauben 2—2,40, Gänse 10—14, Puten 12—16 das Stück; Kefel 0,90—1,20, Zitronen, drei Stück 0,50, Salat das Pfund 30—50 Gr., Radieschen das Bündchen 25—30 Gr., Spinat 1,50 das Pfund, Rosenkohl 1 Zl., Weißkohl 10—15 Gr., Kohlfohl 25 Gr., Kartoffeln der Zentner 2,50—3,50, das Pfund 5 Gr., Kafe 4 Zl., Schie 3, Seife 1,80 (später 1,60—1,20), Bressen 1,60—1,80, Neunaugen 1,40—1,60, kleine Barsche 0,50 bis 1 Zl., Kaulbarsche 0,80, Pflahe 80—80 Gr., frische Heringe 40 bis 45, frische Flumern 80, frische Pomucheln 80 Gr. Eintee, drei Pfund 80 Gr.

## Aus Schweg

Die Dämmen werden nicht alle. Das es noch immer obergläubige Leute gibt, die an Wahagen und heilkräftige Wunder der Zigeuner glauben, beweist der Fall, der sich am 24. März in Groß-Komoritz zugetragen hat. Die Zigeuner waren in später Nachmittagsstunde im Dorfe erschienen, und seitdem zogen die Weiber von Haus zu Haus. Sie kamen auch zu dem Landmann B., der seit vielen Jahren beinlebend ist, er hat offene Füße. Die dem leichtgläubigen Manne redeten sie vor, daß sie ihn binnen kurzem von seinem Leiden befreien würden, wenn er sich ihnen anvertraue. B. ging darauf ein. Nach erfolgter Zeremonien gingen die Zigeunerinnen an, den Kranken einzurufen und zu massieren, wobei sie ihm seine ganzen Ersparnisse von 4500 Zloty, die er stets in einem Portemonnaie bei sich trug, unbemerkt entwendeten. Scheinbar entfernten sich und die Zigeuner, ihn trostend, daß in wenigen Tagen die Wunde geheilt sein würde. Sein Geld ist er los geworden, sein Beinleiden nicht.

Kindesansetzung. Vor kurzem erlitten auf dem Bahnhof der Stadt eine Frauensperson mit einem etwa drei Monate alten Säugling. Sie sprach eine Dame an und bat sie, doch das Kind einen Augenblick zu halten, da sie noch schnell die Bedürfnisanstalt aufsuchen wollte. Nichts Böses ahnend, ging die Frau darauf ein. Als ihr die Wiederkehr der Mutter zu lange dauerte, ging sie nach, fand aber von der Mutter keine Spur. Auch von der Pölsche konnte sie nicht mehr festgestellt werden.

Feuer. Am 29. März entstand bei dem Landwirt Chlewicki in Liebfelslebe in den Nachmittagsstunden Feuer, das bei dem herrschenden starken Winde Scheune und Stall in kurzer Zeit in Asche legte. Es erlitten keine Feuerwehre. Auch die Spritze

schon man erst, als schon alles heruntergebrannt war. Mitbewirkt sind sämtliche Maschinen, Ackergeräte und der Futtermittelvorrat. Das Vieh wurde trotz der großen Hitze gerettet, wobei jedoch der Besitzer selbst und sein Sohn sehr ernstliche Brandwunden an den Händen davontrugen. Der Schaden beträgt etwa 10 000 Zloty. Die Versicherung dagegen ist gering. Die Entschädigungsurteile sind noch nicht festgestellt. Wie wir hören, soll Fahrlässigkeit in Frage kommen. Bei den Abschreibungen wurde dem Besitzer John P. das Fahrrad gestohlen.

Die Kreisbauern von Neu-Faschnitz bis Pullauer Watz (Kilometer 7,5—12,000) erhält eine neue Schätzung. Das Material von 100 Kubikmeter Steinen ist bereits angefahren. Die Verkleinerung erfolgt im Monat April. Steinbrüche wollen sich sofort beim Wegemesser in Schoelalowo melden, der die Arbeit vergibt. Der Arbeitslohn beträgt pro Kubikmeter 6,50 Zloty. In Frage kommen nur Personen aus dem Kreise Schweg.

## Aus Thorn

Zu dem freiwilligen Unglücksfall, der sich beim Ueben im Fallschirmabwurf an der Luftschiffhalle ereignete, tragen wir noch nach, daß der tödlich Verletzte der Oberleutnant Marjan Guberski ist. Er war in einer Höhe von etwa 1000 Meter aus dem Ballontorb herausgeworfen, der Fallschirm öffnete sich auch, jedoch verwickelte sich eine Leine, so daß der Schirm nicht völlig aufgehen konnte. Der Leutnant des Offiziers wurde in die Leichenhalle des Militärspitales überführt.

Offenlich ausgegeben wird vom Magistrat Thorn die Vergütung der Bauarbeiten für Transformatorhäuser, die auf der Gultmer und auf der Bromberger Vorstadt errichtet werden sollen. Kostenananschlagsformulare sind gegen eine Gebühr im Rathaus, Zimmer 44, erhältlich, wofür auch alle näheren Auskünfte erteilt werden. Die Offerten sind bis zum 5. April, nachmittags 1 Uhr, einzureichen. Freie Wahl bleibt vorbehalten.

Durch blinden Mann, der vom Feuermelder Nr. 236 gegeben wurde, wurde die Feuerwehre Montag vormittag gegen 10,41 Uhr nach der Meißelstraße, Ecke Baumgärtchenweg gefahrt. Der Täter entkam unerkannt.

Scharnau (Kreis Thorn). Einbruchdiebstahl. Bei dem Besitzer Hermann Brückner in Scharnau wurde in der Nacht zum 28. März ein Einbruchdiebstahl verübt. Die Diebe gelangten nach Einschlagen einer Fensterscheibe in die Wohnung und nahmen fünf Federbetten, zwei mattierte Stieppdecken und eine größere Menge Fleischwaren und Schweinefleisch mit. Der Gesamtschaden beträgt etwa 800 Zloty.

## Aus Dirschau

Pferd mit Wagen in die Weichsel gekippt. Am Montag vormittag waren einige Burchen damit beschäftigt, den Wagen der Handlerin Krucalowitzka am Weichselufer zu waschen. Das Pferd blieb angehängt. Mithilf fährte der Wagen die steile Böschung hinab und zog das Pferd mit in die Fluten, so daß es ertrank. Infolge des hohen Wasserstandes wird es schwierig sein, Pferd und Wagen zu bergen.

Selbstmord eines Zollbeamten. Am Sonntagvormittag erlöschte sich mit seinem Dienstrevolver in dem benachbarten Dirschau der Zollassistent Stoltze. Der Grund zur Tat ist unbekannt.

Fußballspiel. Am Sonntagvormittag 2,30 Uhr, spielte auf seinem Platz in Jelsendorf der Turn- und Sportverein von 1882 gegen die Ligamannschaft von Danzig. Es war ein wirklich gutes Spiel auf beiden Seiten. Schon sah es aus, als ob die Danziger das Spiel gewinnen würden, denn nach der ersten Halbzeit stand das Spiel mit 2:1 für Danzig. In der zweiten Halbzeit hielten die Dirschauer jedoch aus, so daß das Spiel 2:2 unentschieden endete.

## Aus Bromberg

Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Auf den Bromberger Friedhöfen gibt es weit über 1000 deutsche Gräber von Toten des Weltkrieges und der Helmschlachten. Diese Gräber sind zum Teil völlig ungepflegt, besonders auf dem neuen evangelischen Friedhof, wo die Fürsorge des Staates noch nicht eingeleitet hat. Unter der deutschen Bürgererschaft Brombergs hat daher eine Spendenaktion für die Instandhaltung dieser Gräber begonnen.

Das Verzeichnis der protektierten Wechsel aus der ersten Märzhälfte kann im Büro der Industrie- und Handelskammer in Bromberg, Neuer Markt 8, während der Dienststunden von 9 bis 13 Uhr, eingesehen werden.

## Aus Danzberg

Mit der Verschönerung der Stadt ist man seit längerer Zeit beschäftigt. Die sich immer mehr nähernde wärmere Jahreszeit zuzustimmen, ist der Anlaß der Gemeindevorstände bereits manchen Wechsel hervor. Hier und da regt sich schon etwas in baulicher Hinsicht. So ist das Volkswort sowie die Erdarbeiten für die am See gelegene Strandpromenade bereits fertiggestellt und mit der Anlage der Promenade begonnen worden. Ferner ist der Bau einer Brücke vom Wäldchen zum Stadthof, der bereits lange geplant war, gleichfalls in Angriff genommen worden.

Neuer Holzverkauf. Auf der von der staatlichen Oberförsterei Runowo im hiesigen Gebiet am 1. März veranfaßten Holzverkauf gelangte ein größerer Posten Kiefer- und Buchenholz aus den Revieren Bauerwald und Runowder Wäldchen zum Verkauf. Die Verkaufsstelle bei großem Andrang von Käufern lebhaft und regte. Der Meistbietende (Kleinerhosen) gelangte bei 12 Zloty Laxanangebot mit 18,75 Zl. einschließlich Stempelgebühr an den Mann. Eigenhosenholzkostete 8—10,20. Meist 1. Klasse pro Meter 6—8, Strauchhosen je nach Inhalt 10—20. — Kieferholz wurde bei geringem Angebote zum Gesamtpreise verkauft.

## Aus Obingen

Spanische Apfelsinenladung eingetroffen. Im hiesigen Hafen ist die erste Sendung spanischer Apfelsinen (1000 Kisten) eingetroffen, die auf direktem Wasserwege aus Valeneta nach Obingen bezogen worden sind. Weitere Apfelsinenladungen werden jetzt jede Woche eintreffen.

Reisenberg. Geldkrankleibung aufgefällt. Seine Ausstattung gefunden hat der im November vergangenen Jahres bei der Firma Stalki verübte Geldkrankleibung. Einer der Täter, der in Bialoblow (Kongregopolen), ul. Kapitula 21, wohnhafte 32-jährige Julian Gieski, konnte nunmehr verhaftet werden. Er wurde dem Untersuchungsrichter beim hiesigen Kreisgericht vorgeführt, der ihn in Untersuchungshaft halten ließ.

## 1000 Einbrüche täglich

Polnische Kriminalstatistik

In der Statistik der Verbrechen in Polen für das Jahr 1928 stehen an erster Stelle die Diebstähle und Einbrüche mit 300 000, das sind fast 1000 täglich. Des weiteren sind notiert: 75 611 öffentliche Ruhestörungen, 72 334 Körperverletzungen und Schlägereien, 28 917 Verbrechen aller Art, 14 837 Fälle von Landstreicherei und Betteln, 8870 Eittlichkeitsverbrechen (davon 888 feguelle), 3275 Fälschungen, 1382 Morde und Totschläge, 1821 Raubüberfälle; ferner 1323 Fälle von Abtreibung, 837 Kindesmorde, 20 Fälle von Mädchenhandel. Wegen Fahnenflucht wurden 1150 Personen bestraft, für Schmuggel 1270 Personen. Die Zahl der politischen Vergehen in Polen betrug im Berichtsjahre 1928 nicht weniger als 3334, das sind rund 10 täglich; davon wurden 220 Personen wegen Hochverrats verhaftet, während der Rest fast ausschließlich auf die Kommunisten entfällt.

## Aus Inowroclaw

Aus dem Gerichtssaal. Das hiesige Amtsgericht verurteilte die drei Jugendlichen Jan Rajaca, Bernard Katojska und Stanislaw Juchoci, sämtlich aus Inowroclaw wegen der Plünderung der Opferkästen in der Kirche in Markowice zu je 2 Wochen Gefängnis. Mit Rücksicht auf die Jugend der drei Angeklagten wurde ihnen Strafaufhebung auf zwei Jahre gewährt. Ebenso wurde die Tochter eines Bahnbeförderungsdirektors — Dymowska — wegen systematischen Diebstahls zum Schaden eines Herrn Lisgat aus Strelino zu drei Monaten Gefängnis mit Aussetzung der Strafe auf zwei Jahre verurteilt.

Am Montag überfuhren zwei bisher unermittelte Handten beim Dorfe Pradzyce den aus Kruschwitz mit Geld heimkehrenden Druckerlehrling Slowinski. Die Polizei hat eine energische Untersuchung eingeleitet.

Ueber strafwürdige Dummheiten einiger Burchen haben sich die Landwirte von Kojewo zu beklagen, denen man nachts die Wagen herausholte und diese oftmals mehrere hundert Meter vom Hause entfernt irgendwo stehen ließ.

Holzverkauf. Die staatliche Oberförsterei Bartlesie verkauft am 3. April 1930 im Lokale des Herrn Koboba in Dobitschin um 10 Uhr vormittags und am 7. April im Lokale des Herrn Breitschütz in Groß-Kleinenau um 10 Uhr im Wege der Versteigerung Kiefer- und Buchenholz aus allen Bezirken.

Der hiesige Fußballklub „Goplana“ hatte am Sonntag ein Fußballspiel mit dem Fußballklub „Moria“ Bromberg. „Goplana“ siegte mit 5:0.

## Aus Konitz

Beitrag vor Gericht. Der frühere Kaufmann Konstantin K. aus Zempelsburg hatte sich vor dem hiesigen Gericht wegen Betruges zu verantworten. K. borgte sich von dem Arbeiter Paul Dorich aus Konitz 1300 Zl., die sich D. im Laufe der Zeit erspart hatte. Als dann die Zeit des Zurückzahlens kam, antwortete K. dem Arbeiter, daß er nichts befinde, er möge ihn verklagen. Durch Beschlagnahme konnten 600 Zl. gerettet werden, die 700 Zl. gingen verloren. Der Angeklagte erhielt 7 Monate Gefängnis, die Hälfte der Strafe unterliegt der Amnestie.

Wegen schwerer Körperverletzung hatten sich die Arbeiter Johann P. und dessen Söhne Franz und Johann, sämtlich aus Rudabritz, Kreis Tuchel, zu verantworten. Die Angeklagten hatten gemeinsam in Rudabritz den Besitzer Franz Rypop, als sie von einem Vergeltung kamen, schwer mißhandelt. Auch hatte Rypop einen Messerschlag erlitten. Die beiden angeklagten Söhne erhielten je 6 Monate Gefängnis. Der Vater wurde freigesprochen.

Fahrlässiger Eid. Paula Z. von hier ist wegen fahrlässigen Meinewes angeklagt. Sie erklärt, sie kann sich auf ihre Aussage nicht mehr entsinnen, da es bereits 3 Jahre her sind. Doch die Akten sind unerschütterlich. Paula erhielt für fahrlässigen Eid 6 Monate Gefängnis.

## Aus Tuchel

Gut besuchte Holztermine. Der von der Oberförsterei Taubenitz, hiesigen Kreises, kürzlich veranstaltete Holztermin in der Schloßbrauerei war gut besucht. Angeboten wurde Kiefer- und Buchenholz aus den Schutzbezirken Bleslau, Kelpenbrück und Gurlenholz. Die Tage für Kiefernlangholz, die nicht überboten wurde, betrug pro Festmeter: 4. Klasse 30, 3. Klasse 35, 2. Klasse 45 Zloty. Auch das Brennholz wurde zu Tagpreisen verkauft, und zwar: Birkenholz je 12, Kiefernholz 12, Eichenholz 10, Eichenrollen 7, Kiefernrollen 10 Zloty pro Raummeter.

Die Schweinepest breitet sich im hiesigen Kreise immer weiter aus. Amlich festgestellt ist die Seuche in den Ortlichkeiten: Kelpin, Pegin, Gostynin und Tuchel. Ganze Zuchten sind bereits der Seuche zum Opfer gefallen, wodurch große Werte verloren gingen und die betroffenen Landwirte schwere Verluste erlitten.

Der Rentant der Gerichtskasse, Obersekretär Berganowski, ist beim hiesigen Kreisgericht als Dolmetscher der deutschen Sprache bestellt worden.

Bankverein Sepolno. In der Frühjahrsversammlung des Bankvereins „Sepolno“ am 28. März wurde der Jahresabschluss für 1929 vorgelegt. Das Geschäftsergebnis ist recht befriedigend zu nennen. Bei einer Umsatzerhöhung um 8 Millionen auf 12 1/2 Millionen und einer Bilanzvermehrung auf rund 1 Million Zloty wurde ein Reingewinn von 19 710,14 Zl. erzielt, wovon 11 Prozent Dividende an die Mitglieder zur Verteilung gelangten. Der herrschenden Geldknappheit im Jahre 1929 wurde dank der guten Zustrom von neuen Spareinlagen und durch ständige Zahlungsbereitschaft wirksam begegnet, und das gesteigerte Kreditbedürfnis der Mitglieder konnte auch unter den schwierigen Wirtschaftsverhältnissen mit den vermehrten Vertriebsmitteln von rund 1 Million durchaus befriedigt werden. Die Mitgliederzahl betrug am Anfang des Geschäftsjahres 188, hinzu kamen 19, Abgang waren 5, so daß am Schluß des Geschäftsjahres sich die Mitgliederzahl auf 202 belief.

Wäsenereffekten vom 1. April. Konversionsanleihe 53,50, Dollarbriefe 44,50—45, Wäsenereffekten 42—44,50, Legelst 41, Herzfeld-Wiktorius 20—25, Unta 82, Tendenz behauptet.

Wäsenereffekten vom 1. April. Bank Polst 167,25—168,50, Starachowice 20,75—21,00, Wegiel 53,50—54,00, Parowoz 64, Pociąg 2,50. Konversionsanleihe 53, Eichenholz 102,50.

# Gaus und Garten

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

## Alle Hände voll zu tun

Gartenpraxis im April

Wenn der März auch noch viele begeisterte Gartenfreunde an manchen Tagen zum unfröhlichen Stubenhoden verbannte, im April gibt's kein Kaltes mehr, selbst wenn er auch einmal ein grimmiges Gesicht zeigt und in die Umarmenden seiner irdischen Kanten zurückfällt. Die Zeit für die Ausfahrten, das Pflanzen, überhaupt das Verstellen des Gartens ist nun da, und nach einer alten Gärtnerregel ist es sogar auf, wenn man dabei noch ein wenig an die Hände freier. Selbstverständlich weiß der erfahrene Gartenbesitzer, daß man mit manchen Saaten und Pflanzungen noch bis zum höheren Monat Mai warten muß, z. B. bei der Frühkartoffel: „Pflanzt d' im April, komm' wann i will, pflanzt d' im Mai, komm' i allei!" Aber wie gesagt, es ist kein Kaltes mehr. Geheimnisvoll flüstert der kleine Bub: „Du, Mutter, hier wächst schon was!" Und wenn das Gras später auch als eine mürrische Distel erhebt, so ist das Wachsen doch die größte Freude und Befriedigung. Die mürrische Diste verkraftet, freuen wir uns also dessen und halten Umschau, was alles zu tun ist.

Am Morgen sind die allgemeinen Reinigungsarbeiten beendet. Sauber liegen die frisch gezackten Gehläppchen und von angelegten Rosenflächen da, und man kann nun den Rasen anpflanzen. Ist andrücken und festes Verhalten ist die Grundbedingung für ein gleichmäßiges Wachsen des Rasens. Die Wundenwieselbeete stehen bald in voller Blüte. Krokus blüht schon an geschützten Stellen. Nach Beendigung der Blüten werden die Zwiebeln ausgehoben, vom Matschwerk befreit und dann gut abgetrocknet, um dann im Herbst wieder Verwendung zu finden. Die freien Beete kann man dann mit Sommerkorn bepflanzen, allerdings tut man gut, damit noch bis etwa Mitte Mai zu warten, denn — die „gestrengen Herren!" Dahlien und andere Kränze kann man erst am 18. Mai aus dem Keller holen, gut säubern und dann pflanzen. Jetzt ist aber noch Zeit, alle Arten Stauden, Sträucher, Rosen und Nadelbäume zu pflanzen.

In Gemüsegärten sind alle Freilandsaaten und bis zu Ende des Aprils auch alle Pflanzungen von Frühgemüsen beendet. Gurken, Kürbis und Bohnen sind auf jeden Fall erst im Mai zu legen bzw. zu pflanzen. Ein Hauptanliegen ist jetzt auf das Treiben der Möhlmaus zu richten. Den Maulwurf schone man in diesem Jahr wegen der massenhaft auftretenden Engerlinge besonders.

Am Obstgarten gilt unsere ganze Sorgfalt den im Frühjahr angepflanzten Obstbäumen. Es dürfen keine Wurzeln frei liegen, aber der Baum darf auch nicht zu tief in der Baumgrube stehen bzw. nachträglich hineingerückt sein. Hier heißt es herauszunehmen und nochmals pflanzen. Ebenfalls hat dies zu geschehen, wenn der Baum keine Anhalten macht, auszutreiben. Baum und Pfahl müssen fest verbunden sein und gerade stehen und ist für genügende Bodenfeuchtigkeit zu sorgen. Zum Schutz gegen das Anstreifen der Rinde werden die Bäume leicht angefakt oder der Stamm wird mit feuchtem Moos umwickelt. Immer und immer wieder sind die Obstbaumschädlinge zu bekämpfen.

Ein Gang durch den Garten, das Wechselt zu bewundern, ist kein müßiges Beginnen, man kann dabei am besten sehen, wo es fehlt, und darf sich dabei auch ein wenig über das fortwährende Gedeihen in seinem Gartenreich freuen.

## Die ersten Beilchen

Zeltfame Einstellungen sind es, die die Menschen mit abklingendem Winter sich nach Blumen und Farbe in der Natur sehnen lassen. Jeder wartet auf das Erscheinen der ersten Frühjahrsblüher, der Schneeglöckchen und Krokus, der Märzbecher und Blausterne.

Aber wohl keine Pflanze ist mit der gleichen Hingebung worden, in die Freude, die in den Piefdern von Frühling und Blüten liegt, wie das Beilchen. Immer ist es als das Bild der Demut und Bescheidenheit verherrlicht worden und doch ist die Freude über das Entdecken des ersten Beilchens, das keine blauen Blüten faum über das Grün der Blätter hervorhebt, im Schutz überhängender Zweige. Das Beilchen liebt solche Stauden an Hecken und Gebüschrändern, wo es geschützt vor zu harter Frühjahrs Sonne still seine Blüten öffnen kann. Dabei erfüllt sein bezaubernder Duft oft ganze Ecken des Gartens.



Im Frühjahr sterben die Blätter des vorigen Jahres ab und neue bilden sich über ihnen. Der Stengel wächst also in jedem Jahr ein Stück vom Erdboden weg. Auf der andern Seite stirbt er aber fortlaufend ab. Diese Bewegung müßte natürlich allmählich zum vollkommenen Verlöschen des Stengels vom Boden führen, wenn nicht die Wurzeln ihn dauernd in den Boden zögen, eine Bewegung, die sich in der Natur oft wiederholt.

Interessant ist auch die Form der jungen Blätter. Eng zusammengedrückt bilden sie eine Röhre, die die Oberfläche hart verkleinert. Der Nutzen dieser Form wird schnell klar, wenn man zwei Blätter, von denen das eine ausgebreitet ist, wäh-

rend das andere seine natürliche eingerollte Form behält, der Sonne aussetzt. Schon nach kurzer Zeit wird das ausgebreitete Blatt Verwölkungserscheinungen zeigen, während das andere frisch bleibt. Die Selbstsamkeit der Form ist damit zur höchsten Zweckmäßigkeit geworden.

Erst mit zunehmender Erklarung der Blattfläche rollt sich das Blatt auseinander und stellt sich so, daß das volle Sonnenlicht auf die ganze Fläche fallen kann.

Aber um diese Zeit läßt sich auch das Blätterdach der Gehölze und Büsche, unter denen das Beilchen wächst, und die Blätter müssen schon voll entfaltet sein, um genügend Sonne zu erhalten. Dieses Überwachsenwerden durch höhere Sträucher führt auch dazu, die Beilchen schnell verpflanzen zu lassen, und nur wenige wissen, daß noch im Sommer neue Blüten erscheinen, die allerdings unscheinbar bleiben, da keine Insekten an der Bestäubung beteiligt sind. Die Ausbildung der Samen geschieht also durch Selbstbestäubung. Dabei hängen die unreifen Fruchtstiele nach unten. Sobald aber die Reife eintritt, geht auch eine Veränderung in den Stielen vor. Sie geben ihre Krümmung auf und im weiteren Verlaufe dieser Reife- und Entrocknungserscheinungen werden dann die Samen herabgeschleudert.

## Austreibende Knospen

Würde man einen Baum im Winter, und dann wieder im Mai wiegen, um wieviel schwerer würde er im Frühjahr sein, und dieses Mehrgewicht, das ganz zartgrüne, nur eben erst aus der Knospe vortretende Laub sollte man recht eingehend betrachten; gerade wie beim eben ausgebrochenen Schmetterling die noch kraftlosen Flügel tiefe regelmäßige Falten zeigen, so sind auch die Parbungen und Falten dieser jungen Blättchen noch tief und runzelig, bis sie sich nach wenigen Wochen ausstrecken und glätten. Noch sind dicke, filzige Ballzotten an den Unterseiten der Blätter, die allem das weiche flaumige Haarfleisch frisch ausgebrochener Knospen und Enten geben.



Graunuß

Die jungen Blättchen der Graunuß, Quercus cinerea, wirken in ihrer Form mit der launigen Behaarung sehr kindlich. Unter ihnen sitzen am Tisch die aus dem alten Holz entspringenden männlichen Blütenstängel, während die weiblichen Blüten zu wenigen in kleinen Büscheln stehen und auf dem Tische nicht sichtbar sind.

Noch reizvoller werden im ersten Frühlingsaufplohen die Zweige der Sträucher und Bäume, die gleichzeitig ihre männlichen Blüten in Form langer Äpfelchen und Schwänzchen hervorstoßen wie Haseln, Erlen, Salweiden, Birken und Weiden. Diese langen Schwänzchen sind bunter als die hellsten Blätter, und wenn die kräftigen Sonnenstrahlen sie zum Ständen bringen, so bilden sich schwebelgelbe Nebelwolken, die weißlich wallen, wie das einige Wochen später auch die Kiefern tun.

Und all das kommt aus dem mageren, fleischartigen Keim heraus, das bei einem Jahreszeiten rein gar nichts als lockeres Holzmark enthält. Wo hat wohl das Prohende und viel Raum einnehmende Blattwerk gelegen? Mochte es noch so fest gepreßt und gefaltet sein, in den Knospenscheiden hat dies längst nicht Platz. Daran muß ich immer denken, wenn ich die im Winter kalten Reize der Krokusse vor meinem Fenster betrachte. Noch zwei Monaten werden die jetzt noch ganz dünnen Endknospen schwellen, glatt poliert glänzen, und nach einem halben Monat später brechen eines Morgens die dicken Köpfe auf. Zwei, bald vier wollig filzige Blättchen auf zottig braunen dicken Stielen treten wohl gefaltet und eingepreßt daraus hervor. Im Grunde dazwischen steht schon ein Blättchen, ein dickwolliger, noch fest zusammengefügter Ballen von limengrohen Perlechen, die Knospen der später 30 bis 35 Zentimeter langen Blütenstränge.

Neugierig wie die Krokusse entwideln auch die Ahorne und Eichen ihre jungen Sprossen, nur fehlt ihnen der Reiz der glänzenden Firnis etwas, der bei der Krokusse so eigenartig ist. Das hat seinen Grund: die Krokusse treibt früher aus, also in einer noch kalten, oft unwillig wechselnden Witterung; da bricht die sich lösende Krönende Knospe dicker und dauerhaftere Hüllblätter, und darum sind diese durch bei Kälte harter und bei Wärme weichen Sad geschützt. Auch mögen sie durch den dabei vor-

handenen Honigsaft Insekten zu ihrem Aufenthalt dienen, die sonst den innenliegenden feinen Geweben Schaden bringen könnten.



Forsythie

Wie gelbes Blütengetöse hängen im Frühling an blätterlosen Zweigen die großen gelben Blüten der Forsythie und bringen in das kalte Bild des Gartens warme Töne hinein.

## Ausfaat- und Pflanzkalender

Blumenkohl: Ausfaat im März in Kästen; Auspflanzen im Mai. Abstand alleseitig 50 Zentimeter. Weißkohl: Ausfaat März/April in Kästen oder — unter Frostschutz — ins freie Land; Auspflanzen nach Erkranken und Abhärten der Pflanzen. Abstand alleseitig 50 bis 60 Zentimeter. Rosenkohl: Ausfaat April bis Mai in Saatbeet. Auspflanzen ab Ende Mai, zweckmäßig in zweiter Frucht. Warme Lage erwünscht, 60 Zentimeter Entfernung. Gurken: Ausfaat Mai/Juni; Pflanzen später mit 50 Zentimeter Abstand auf abgeernteter Frühkartoffel- oder Erbsefelder gesetzt, bleiben im Winter bis zum Gebrauch stehen. Kohlrabi: Ausfaaten April bis Juli, damit stets frische Kohlrabi vorhanden sind. Späteste Pflanzzeit muß Mitte August sein. Kohlrüben: Ausfaat April bis Juni, Auspflanzen auf 50 Zentimeter im Quadrat. Mohrrüben: Ausfaat bis in den Mai hinein. Petersilienwurzel: Ausfaat April in Reihen, deren Abstand 20 Zentimeter ist. Mai 15 Zentimeter verziehen. Schwarzwurzel: April in Reihen gesetzt. Knollenfellerie: Ausfaat in ein Frühbeet, dann Verstopfen der Sämlinge in einem halbwarmen Kasten. Nach Abhärten Auspflanzen Ende Mai; Abstand 40 bis 50 Zentimeter. Rote Beete: Ausfaat April bis Anfang Juni in 30 Zentimeter von einander entfernten Reihen. Zwiebeln aus Samen: Ausfaat im April in Reihen von 15 Zentimeter Abstand. Porree: Ausfaat in ein Frühbeet oder im April auf ein geschütt liegendes Freilandbeet. Auspflanzung in 30 Zentimeter alleseitiger Entfernung auf feuchtem, gut gedüngtem Land. Radise: Vom April bis Spätsommer alle 14 Tage Ausfaat. Winterrettich: Ausfaat Juni/Juli in Reihen mit 30 Zentimeter Abstand. Sommerrettich April bis Juli in 20 Zentimeter Abstand. Tomaten sind Ende Mai zu pflanzen. Spinat: Ausfaat April und zum zweiten Male August/September in Reihen mit 25 Zentimeter Abstand. Gurken werden im Mai ins Land gelegt. Reihen im vorbereiteten guten Boden in 1 Meter Entfernung sind rechtzeitig zu machen. In den Reihen legt man in Abständen von 20 bis 30 Zentimeter je 3 bis 4 Körner und läßt später die stärkste Pflanze stehen. Kürbis kommt um dieselbe Zeit in stark gedüngtes Land; Abstand 1 bis 2 Meter. Fenchel werden im April in Reihen mit 10 Zentimeter Abstand gelegt. Von Erbse macht man alle zwei Wochen Ausfaaten vom April bis in den Juli hinein. Bohnen werden nach den Maifröhen gelegt. Vom Kopsalat sollte man alle 3 bis 4 Wochen vom April bis August Ausfaaten machen.

## Späte Frühjahrsplantzung

Es wurde wiederholt darauf hingewiesen, in welchen Fällen eine späte Frühjahrsplantzung erfolgen muß bzw. kann, daß man sich für eine solche aber rechtzeitig das notwendige Pflanzmaterial aus einer guten, reifen Baumschule besorgen sollte und es dann bis zum Pflanzbeginn in frostfreiem Einschlag halten muß. Da der Einschlag gewöhnlich nicht allzu tief gemacht wird, passiert es auch leicht, daß er austrocknet oder daß Wurzeln frei liegen. Der Einschlag ist also immer wieder zu kontrollieren, wenn aus irgendwelchem Grunde sich die Pflanzung noch nicht ermöglichen läßt. Hat man dies getan, so kann man aber unbedingt noch sehr spät im Frühjahr, unter Umständen bis Anfang Mai, alle Arten von Obstbäumen, Sträuchern, Rosen usw. mit gutem Erfolg pflanzen und etwa noch notwendiges Pflanzmaterial aus den Baumschulen beziehen, denn diese halten ebenfalls noch eine große Anzahl von Gehölzen aller Art bis weit ins Frühjahr hinein im Einschlag. Vor allem in kalten Böden mit hohem Grundwasserstand, der natürlich sogar eine Hügelplantzung notwendig macht, ist eine Spätplantzung erst nach genügender erfolgter Erwärmung des Bodens dringend anzuraten.

# Danziger Nachrichten

## Ohne eigenen Willen behandelt?

Hypanotisches Experiment im Gerichtssaal

Vor einiger Zeit wurde ein Ehepaar verurteilt, dem man zur Last legte, sich der Stillschleppung an Kindern schuldig gemacht zu haben. Der Mann wurde wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an Kindern zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Die Frau erhielt wegen Verhinderung sechs Monate Gefängnis. Gegen dieses Urteil hatten die Angeklagten freit. und formgerechtere Berufung eingelegt. Es kam nochmals zur Verhandlung, und zwar vor der ersten Strafkammer. Hier brachte die Verteidigung ein weiteres Moment vor. Sie erklärte, nachdem festgestellt worden war, daß der Ehemann seine Berufung zurückgezogen hatte, daß sie einen Sachverständigen, Medizinalrat Dr. Beck, geladen habe, der darüber Aufschluß geben soll, daß die Angeklagte bei Begehung der ihr zur Last gelegten Taten keinen eigenen Willen gehabt, sondern in Hypnose gehandelt habe. Das Gericht beschloß, den Medizinalrat Dr. Beck als Zeugen und Sachverständigen zu laden, beschloß sich aber, einen Psychiater gegebenenfalls zu laden.

Die Angeklagte, die einen überaus schwächlichen und nervösen Eindruck macht, erklärte, von den ihr vorgeworfenen Taten nichts zu wissen. Sie habe nicht die Kinder angelockt, indem sie ihnen von der großen Puppe erzählte und sie auch nicht gewarnt, etwas weiterzuerzählen. Die Beweisaufnahme ergab das alte Bild.

Dann gab der Sachverständige sein Gutachten ab: Die Angeklagte ist für Hypnotisierbarkeit.

### ein abnorm leicht zu beeinflussendes Medium.

Er habe sie behandelt und unter Einwirkung eines Arztes Versuche mit ihr angestellt, die ergaben, daß sie sehr leicht einzuwickeln sei. Jeder Satz könne ihren Willen einschleifen, wenn er nur etwas über suggestive Kraft verfüge oder nur etwas die Technik beherrsche. Er sei der Überzeugung, daß die Angeklagte die Taten ausgeführt habe, als ihr eigener Wille eingeschleift worden war. In der Hypnose habe die Angeklagte auf verschiedene Fragen geantwortet, die ergeben mußten, in welcher Weise sie an der Tat beteiligt sein konnte. Da habe sie auf die Frage, ob sie etwas von den strafbaren Handlungen ihres Mannes gewußt habe, geantwortet: „Er hat gesagt, ich soll in der Küche bleiben.“ Den ersten Befehl ihres Mannes gab die Hypnotisierte wie folgt wieder: „Er hat gesagt, ich soll einschleifen.“ Auf einen weiteren Befehl deutete die Antwort hin: „Er hat gesagt, ich soll den Kindern Kleider verpacken.“

Der Sachverständige gab weiter an, daß es durchaus nicht erforderlich sei, daß der Ehemann der Frau jeden Satz eingegeben habe, sein auf ein bestimmtes Ziel gerichteter Wille hätte genügt, um die Hypnotisierte automatisch handeln zu lassen. Ja, der Ehemann mag sich gar nicht der Wirkung seines Willens bewußt geworden sein.

### Eine Probe der Wirkung der Hypnose

auf die Angeklagte gab der Sachverständige in dem Gerichtssaal. Innerhalb weniger Sekunden hatte er die Angeklagte seinen Willen aufgedrungen, so daß diese Erklärungen abgab — die natürlich als solche nicht gewertet wurden —, die ihrem eigenen Willen ganz und gar nicht entsprachen.

Das Gericht beschloß, zu vertagen und den Gerichtspräsidenten zu laden, um dessen Meinung zu hören.

## Kommunistische Stottrupps auf dem Lande

### Sie halten die Landarbeiter von der Arbeit ab

Von dem wilden Landarbeiterstreik, den die Kommunisten propagierten, ist im S o h e n k r a t s nichts zu bemerken. Dort geht alles seinen gewohnten Gang. Auch im W e r b e r ist man der kommunistischen Selbstmordpropaganda so gut wie gar nicht gefolgt. Nur ganz vereinzelt wird gestreift. Einzige in der R i e d e r u n g, und zwar in der Gegend um Käsemarkt, tritt der wilde Streik in Erscheinung. Die Führer dabei sind Arbeitslose, die durch einen Streik der Landarbeiter nichts zu verlieren haben. Aus Arbeitslosen sind Stottrupps gebildet worden, die alles daran setzen, die Landarbeiter von der Arbeit fernzuhalten. Ein gefährliches Spiel, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß man diesen so tätigen Arbeitslosen die Unterstützung entzieht. Sie könnten sich dann bei den Kommunisten dafür bedanken, wenn sie und ihre Familie ohne Erwerbslosenunterstützung ihr Leben fristen müssen.

und voll Gehmaß und Haltung; und Ferd. Neuert beweist, daß er auch im Lustspiel seinen Mann stehen kann. Deitz, Brede hat als Spielordner lustige Einfälle, läßt flott konversieren und so den Abend doch nicht völlig verlorengehen.  
W i l l i a l d M a n n o w s k i.

## Danziger Opernvereinigung e. S.: „Der Obersteiger“

Die Danziger Opernvereinigung veranstaltet seit einigen Jahren Viehhäuseraufführungen von Werken der älteren Opernliteratur; die Besucher dieser Abende bilden ein Publikum, dessen reichlich antiquiertes Interesse zu beobachten man gestern allzu oft Gelegenheit hatte.

Zur Aufführung hat man in diesem Jahre den „Obersteiger“ von Carl Zeller gewählt. Nicht gerade glänzend, kann man sagen, denn nichts ist da, was eine Wiedererweckung dieses Kadenzhüters rechtfertigen könnte. Die Handlung gähnt in drei endlos langen Akten Dummheit, die selten nur durch allbekannte Scherze unterbrochen wird. Nicht genug damit, werden eigenartige soziale Tendenzen laut, die in ihrer kindlichen Formulierung allerdings nur bedauerndes Kopfschütteln verdienen. Die Mitwirkenden taten ein übriges, indem einer der Herren zwei arg defektierte (oben!) Strophen über die „heutigen Verhältnisse“ zum besten gab, die in die treuerzögler-offener Feststellung mündeten: „Ja, der Verein tat seine Pflicht...“ Zugegeben — und Herr Dr. D u r o w, der Leiter, und seine mehr oder minder talentierten Helfer haben sicherlich ihr Bestes getan. Hier verdient der weisliche Teil des Chors ein Lob, der sehr frische und junge Stimmen enthält und nur hoch disziplinierter klingen müßte. Von den Solisten mögen H. S o l l i, R. F r e g m a n n und Clara S c h w e d t l e r, die etwas über das Niveau ihrer Mitspieler hinausragen, erwähnt sein. Immerhin, das Beste, das hier gegeben wurde, war noch lange nicht genügend, um mehr zu sein als interne Vereinsangelegenheit.

Verstärkte amerikanische Kino-Verlesung. Das Repräsentantenhaus hat neuen gesetzlichen Bestimmungen für die Kinoindustrie zugestimmt. Sie verbieten alle überflüssigen Szenen, in denen Punkte dargestellt werden, werden sich gegen die Verherrlichung von Verbrechen und gegen die Erregung von Sympathie für Verbrechen, die Gesetzesverletzungen begehen. Die neuen Bestimmungen verfolgen den Zweck, durch die kinematographische Produktion die Achtung vor dem Gesetz und der öffentlichen Ordnung zu steigern.

Dr. C. Fischers Musikalische Hauskomödien, die bekannte Wanderbühne, gastierte sieben an einer Reihe von Abenden im Deutschen Theater in Kaval (Estland).

Die Krüge ist bisher nirgends gestört worden. Der über große Teil der Landarbeiter geht seiner Arbeit nach, zumal ein Schiedsgericht für die Landarbeiter gefällig geworden ist, der von der Konferenz des Landarbeiterverbandes einstimmig angenommen wurde. Der kommunistische wilde Streik ist gänzlich ausfallslos, sein Ziel ist nicht, die Lage der Landarbeiter zu verbessern, sondern die Landarbeiter ins Elend zu stürzen, um sie so für die kommunistische Partei zu gewinnen.

## Die Makkaronifiste

Theodor ist dreifachmal verheiratet. Im Jahre 1907 begann das mit den Strafen, und es ist noch nicht heraus, wann das mit ihm ein Ende haben soll. Er ist ebenso unerbittlich wie das Elend, das ihn plagt, und solange ihn Elend und Hunger nicht in Ruhe lassen wird, wird Theodor ein Krimineller bleiben. Theodor steht blühend aus, seine Wangen leuchten, und auf den ersten Blick scheint es, als ob ihm das Vergnügen besser bekommt als das vogelfreie Leben. Aber die Purpurnoten sind nur der Schein der Gesundheit, es sind die sogenannten Rosen der Schwindsucht, und niemand wird den Wurm haben, sie auf die Wangen gemalt zu bekommen.

Theodor war in Jenkau untergebracht, eines Tages brach er aus, um nicht mehr wieder zu kommen. Nicht die Sehnsucht nach der Freiheit trieb ihn fort, er war kein Vagabund, den die Straße lockte. Aber in der Feststätte wurde an ihn, der ärmer war als der Teufel, eine Reihe von Forderungen gestellt, die er nicht erfüllen konnte. Kruschke mußte er haben, eigene Hauschuh. Theodor, der nie in seinem armen Leben Hauschuh besessen hat, geht auf einmal Hauschuh bergauf, und Hauschuh waren nicht das einzige, was Theodor der Vorrichtung gemäß besitzen sollte, und dies war also der Grund, warum Theodor die schöne Feststätte auf eigene Faust verließ, — in der Stadt, in den Ähnen der Obdachlosen, in den Kössen waren sie nicht so etepetate wie die Leute dort oben von der Humanität, niemand zwang den Theodor, mehr zu besitzen als ein Hemd und eine Hose.

Stehen Gulden bekam er in der Woche als Unterstützung. Fünf Gulden wöchentlich davon ab, bleiben noch zwei Gulden. Achtungswangig Pfennige bleiben also zum Leben pro Tag, vierzehn Pfennige am Morgen zum „Verfrischen“ und vierzehn Pfennige am Abend. Kein Wunder, wenn er zu schlafen beginnt, bei so läppigem Leben. Was ihn diesmal vor das Schöffengericht gebracht hat, ist eine Lappalie. Von einem Kollmann nahm er eine Röhre mit Makkaroni, es wurde sofort bemerkt. Als Theodor den Polizeisten kommen sah, verurteilte er die Röhre in die Wolltau, wo sie am tiefsten ist... das ist das Delikt, für das der Staatsanwalt fünf Monate Gefängnis beantragt. Und das Gericht schickte sich dem an. Fünf Monate für den Diebstahl einer kleinen Makkaronifiste! Makkaronifisten genießen bei uns einen höheren gesellschaftlichen Schutz als die Gesundheit und Sicherheit der Staatsbürger. Urteile bewiesen das.  
L. P. M.

## Er wollte nicht mehr leben

### Ein tragischer Vorfall in Schilditz

Heute nacht gegen 4 1/2 Uhr wurde der diensttuende Beamte in Schilditz in eine Wohnung gerufen. Der Tischler W. hatte sich mit einem Rasiermesser unterhalb des linken Ellenbogens eine 10 Zentimeter lange und tiefe Schnittwunde beigebracht und scheinbar die Schlagader getroffen. Der Beamte fand ihn in einer großen Blutlache liegend vor, band den Arm sofort ab und bestellte den Sanitätswagen, der sehr rasch zur Stelle war. W. wurde, da er durch den starken Blutverlust ansehend ziemlich schwach geworden war, ins städtische Krankenhaus gebracht. Der Vorfall ist insofern sehr tragisch, als scheinbar die Ehefrau wegen einer Nahrung nicht helfend eingreifen konnte.

## Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:  
Dt. D. „Annen Peters“, 1. 4. ab Kopenhagen, Leer, Reinhold.  
Dt. D. „Gutenhof“, 1. 4. ab Stettin, Leer, Reinhold.  
Dän. Schleppl. „Solger“ mit Schlepp. „Halla 3“, 1. 4. ab Karlskrona, Leer, Behne & Sieg.  
Schwed. D. „Jungeborg“, 1. 4., 18 Uhr, ab Kalmar, Güter, Behne & Sieg.  
Dän. D. „Nels Abbesen“, 3. 4. fällig, von Kopenhagen, Passagiere, Reinhold.  
Dt. D. „Deana“, ca. 11. 4. fällig, Plog.  
Dt. D. „Specht“, von Antwerpen und Rotterdam, 2. 4. fällig, Güter, Plog.

## Gehc erste Geschichte

Dauverbelastungszeugen gegen den Angeklagten Kurt in dieser Strafsache, die soweit das Gebiet der Ermittlung berührt, daß die Öffentlichkeit ausgeschlossen wird, ein sechsjähriges Mädchen namens Irene. Man weiß, wie stark gerade die Phantasie der Mädchen in diesem Alter in Verlesungen Schritte geht, die allzuweit mit der Wahrheit nichts mehr zu tun haben. Vorsicht ist also geboten. Die Anklage wird Kurt vor, dem Mädchen plötzlich unvermutet im Keller entgegengetreten und in wenig ansprechenden Kleidungsverhältnissen gewesen zu sein.

Kurt sagt, er habe die ganze Nacht durchgezacht, sei dann in irgendeinem Keller getorcht und habe hier gründlich geschlafen. Beim Ausreten sei er dann von dem Mädchen überfallen worden... und so sei sein ganzes Verhalten zu erklären. Die Möglichkeit, daß er ohne Wissen irgendwem eingetrufen ist, kann das Gericht ohne weiteren Beweise glauben, denn auch heute befindet sich Kurt in einer mäßigen und schlüssigen Verfassung (er ist wieder die ganze Nacht nicht zu Hause gewesen), die jedem anderen Ort, nur nicht dem des Verfallsortes entspricht.

Das Mädchen als Zeugin sagt, daß es ausgeschlossen sei, daß Kurt die Nacht über jedenfall den frühen Morgen in dem Keller verbracht habe. Er müsse ihr, erst nachdem es die Kellertür aufgeschloffen habe, nachgeschlichen sein. Auf die Frage des Anwalts, was das Mädchen denn denke, was der Angeklagte denn von ihm gewollt habe, sagt das sechsjährige Mädchen mit dem freudlichsten Lächeln der Welt: „Na, das ist doch klar — vergewaltigen...“

Das Gericht glaubt weder Kurt noch dem Mädchen ganz... und der Anwalt bittet den Angeklagten mit fünf- und sechzig Gulden Geldstrafe oder fünfzehn Tagen Gefängnis zu bestrafen. Der Richter erkennt auf das gleiche Urteil. Die Sache ist zu Ende, und man darf nach einer sehr ersten Verhandlung aufatmen, denn wenn sechsjährige Mädchen in solchen Geschichten Zeugen sind, kann es böse werden.

## Rundschau auf dem Wochenmarkt

Von den neuen Äpfeln des Frühlings ist heute nichts zu hören. Dafür ist es kalt wie im Winter.  
Die Mandel Eier preis 1,20 bis 1,30 Gulden. Für ein Pfund Butter zahlt man 1,60 bis 1,70 Gulden, für Tafelbutter 1,80 bis 1,90 Gulden; Puten das Pfund 1,00 bis 1,20 Gulden, eine Ente 4,50 bis 6,00 Gulden, Gänse, das Stück 2,50 bis 3,40 Gulden, Tauben das Paar 1,75 bis 2,00 Gulden.  
Die Fleischpreise sind schwankend. Schweinefleisch: Schulter 1,15 bis 1,20 Gulden, Schinken 1,20 bis 1,25 Gulden, Karbonaden 1,80 Gulden, Rindfleisch 1,20 Gulden, Ferkeln 1,25 Gulden das Pfund; Rindfleisch: 90 Pfennig, 1,00 bis 1,20 Gulden das Pfund; Kalbfleisch: 65 bis 70 Pfennig, 10 Pfund Kartoffeln kosten 40 Pfennig, Spinat das Pfund 90 Pfennig, das Bündchen Madteschen 25 Pfennig, das Rübchen Salat 25 bis 35 Pfennig, Weißkohl 10 Pfennig, Rotkohl 20 Pfennig, Rosenkohl 50 Pfennig, rote Rüben 20 Pfennig, Zwiebeln 15 Pfennig das Pfund; 2 Zitronen 25 Pfennig, Erbsen das Pfund 35 Pfennig. Ein mittelgroßer Kopf Blumenkohl 1,80 und 2,20 Gulden, Schwarzwurzeln 50 bis 60 Pfennig das Pfund. Vier Apfelsinen kosten 1 Gulden. Größere Sorten das Stück 40 bis 60 Pfennig. Petersil das Pfund 40 bis 60 Pfennig. Auf dem Blumenmarkt sind die ersten Weidenkräutchen zu haben, das Stück soll 25 Pfennig bringen. Magnolien und Osterlilien sind noch in Betrugspapier gehüllt, Birkenruten werden viel gekauft. Der Fischmarkt hat reiche Auswahl. Grüne Heringe kosten pro Pfund 60 Pfennig, Fildern 35 bis 50 Pfennig, Quappen 70 Pfennig, Hechte 1 Gulden, Lachs 1,50 Gulden. Traute.

## Zusammen gezecht

### dann hinausgeworfen

Gestern, gegen 5 Uhr nachmittags, erschien auf der Polizeiwache ein Zivilist und gab an, daß sich auf dem Hofe des Hauses Pierbetränke 11 jemand mit einer blutenden Kopf-wunde aufhalte. Auf der Treppe des Hauses sah der 60 Jahre alte Schloffer Richard W. auf Befragen des Beamten gab er an, daß er mit Georg P. in dessen Wohnung einige Stunden gezecht habe. Im Laufe der Zecheret sind beide in Streit geraten, worauf W. von P. mit einem harten Gegenstand, angeblich einem Seitengewehr, einen Schlag auf den Kopf erhielt. Hierauf wurde W. aus der Wohnung geworfen. P. bestritt, das Seitengewehr gebraucht zu haben. Da die Wunde stark blutete, wurde ein Arzt gerufen, der die Wunde verband. Das Seitengewehr, an dessen Scheide sich kleine Blutspuren befanden, wurde von P. herausgegeben und von der Polizei beschlagnahmt.

Sein 25jähriges Amtsjubiläum feiert heute der Major der Schuppolizei Wilhelm Schlichte. Major Schlichte ist der letzte der schon im Frieden bei der Polizei tätigen Kommissare.

Nicht identisch. Herr Gustav Koitz, Popper, Wäldchenstraße Nr. 27, bittet uns, mitzutheilen, daß er nicht identisch ist mit dem im Artikel über die Stärkerereien der „Freien Presse“ erwähnten Herrn gleichen Namens.

## Danziger Standesamt vom 1. April 1930

Todesfälle: Ehefrau Martha Hallmann geb. Wll, fast 35 J. — Tochter Elsa des Arbeiters Adolf Herrmann, 5 J. — Bäckermester Franz Pöcher, 63 J. — Tochter Reinhold des Posthelfers Raimund Klein, 1 J. 6 M. — Ehefrau Selma Krause geb. Wlligt, 62 J. — Arbeiter Paul Dehn, 24 J. — Witwe Luise Witte geb. Preft, 87 J.

Todesfälle im Standesamtsbezirk Danzigh: Ehefrau Margot Boehm geb. Bröbber, 32 J. — Witwe Rosalie Burschmift geb. Brangowitsch verw. Bröbber, 74 J. — Ehefrau Juliane Dambel geb. Lademann, 68 J. — Ehefrau Auguste Ratholzig geb. Goring, 30 J.

## Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 2. April 1930

Kraak	am 31. 3. — 2,12	am 1. 3. — 2,19			
Rawichost	am 31. 3. + 1,76	am 1. 3. + 1,68			
Warichau	am 31. 3. + 2,10	am 1. 3. + 2,00			
Bloc	am 1. 3. + 2,04	am 2. 4. + 1,99			
gestern heute					
Thorn	+2,50	+2,42	Dirschau	+2,70	+2,56
Fordon	+2,58	+2,45	Einlage	+2,46	+2,40
Gulda	+2,47	+2,38	Schwenhorst	+2,46	+2,44
Graubenz	+2,79	+2,69	Schnay	+6,70	+6,70
Surgrabrad	+3,04	+2,93	Galgenberg	+4,62	+4,60
Montaerpsige	+2,54	+2,41	Reuhorsterbusch	+2,12	+2,12
Biedel	+2,72	+2,58			

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Inserate Anton Koofer, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt m. b. H. Danzig, am Sprenbau 6

Unsere neue  
**Töchter-Versorgungs-Versicherung**  
verzichtet beim vorzeitigen Tode des Versorgers (Vater, Mutter) auf jede Beitragszahlung und bringt trotzdem die volle Aussteuer-Versicherungssumme  
**am Hochzeitstage**  
spätestens jedoch beim 25. Lebensjahre zur Auszahlung  
**Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen**  
im Verbands öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland  
**DANZIG, Silberhütte**  
Zur Bequemlichkeit der Eltern läßt die Anstalt die Beiträge für abgeschlossene Töchterversicherungen bis nach Wunsch monatlich, ¼, ½ oder ¾ jährlich durch Anstaltskassierer kostenlos aus der Wohnung abholen.

